

2023

OFFENE KIRCHEN

Gotteshäuser im Wandel

500 Kirchen – 500 Ideen

Wie weiter in Ringenwalde

Europäisches Kulturerbe Oderbruch

Mittelalterliche Sakramentstürme in der Prignitz

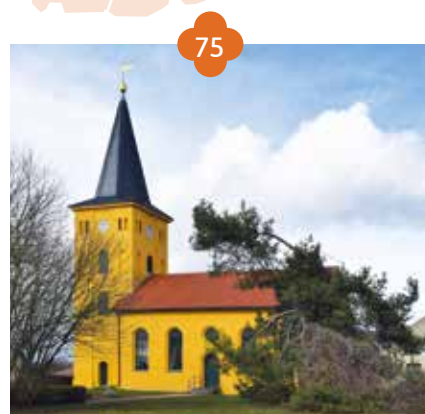


WILLKOMMEN



Übersichtskarte

Über die hier orange markierten Orte im Land Brandenburg lesen Sie in diesem Heft.



VORWORT

Liebe Freunde der brandenburgischen Dorfkirchen, sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Dieses Heft sieht anders aus als in den Vorjahren, denn es ist auf eine andere, leider dramatische Weise entstanden. Ursprünglich hatte Bernd Janowski geplant, wie gewohnt und mit viel Engagement seine 23. Ausgabe der Offenen Kirchen zu gestalten. Er hatte dafür auch schon einige Ideen gesammelt und Autoren kontaktiert. Doch eine schwere Krankheit nahm ihm die Kraft, dieses Vorhaben zu verwirklichen. Eine Zeit lang sah es daher so aus, als müsse der Förderkreis eine schöne Tradition unterbrechen. Doch es kam Hilfe in der Not, und zwar durch eine mutig zupackende Diplom-Restauratorin.

Annett Xenia Schulz, die schon früher Beiträge verfasst hatte, erklärte sich bereit, die Offenen Kirchen 2023 zu retten. Sie stürzte sich in die Arbeit und wurde dabei von vielen treuen Autoren unterstützt, die in geradezu solidarischer Manier unbedingt ihren Beitrag leisten wollten, damit dieses Heft wieder erscheinen konnte.

Anders als in früheren Jahren hat diese Ausgabe keinen thematischen Schwerpunkt, wie es einst im Luther- oder Fontane-Jubiläum war oder zuletzt beim Heft zu 750 Jahren Kloster Chorin. Wenn es ein Thema gibt, das diese Ausgabe prägt, dann ist es der Wandel, vor dem viele Gotteshäuser stehen. Was machen wir, wenn die Gläubigen

wegbleiben? Müssen wir die Kirchen verschließen, in eine Art Dornröschenschlaf versetzen in der Hoffnung auf wieder christlich engagiertere Zeiten? Oder können wir sie anders oder auch gewissermaßen mit queren Ideen nutzen? Welche Vielfalt an Modellprojekten es dazu inzwischen gibt, das zeigt eindrucksvoll der Beitrag von Elke Bergt von der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, die den Neujahrsvortrag 2023 des Förderkreises gehalten hat. In einem anderen Beitrag zeigt Michael Georg Gromotka, wie Kirchen zu einem schulischen Lernort umgestaltet werden können.

Andere Teile des Heftes bieten eine reiche Palette an kunsthistorischen Beiträgen, die sehr gut zum „Themenjahr Baukultur“ passen, welches das Land Brandenburg für 2023 ausgerufen hat. Da geht es um Altarretabel, um Sakramentstürmchen oder auch um andere kulturelle Schätze in Dorfkirchen. Ein ganz besonderes Fundstück entdeckte Bernd Janowski in Angermünde: Dort berichtet der Pastor und Propst Siegmund Bärensprung anno 1718, wie der Teufel einen Müller malträtierte. Offenbar wollte der Gottesmann mit diesem überaus drastischen Bericht seine christlichen Schäfchen vor der Gewalt des Satans warnen.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre und interessante Entdeckungen in den offenen Dorfkirchen, wenn diese hoffentlich bald wieder innen wärmer geworden sind.

Der Vorstand des Förderkreises
Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V.

INHALT

500 Kirchen – 500 Ideen 6

Von mutigen Aufbrüchen
und notwendigen Abschieden

Elke Bergt

Ein Dorf ohne Glockengeläut 13

Wie es zur Sanierung der
Landiner Patronatskirche kam

Gert Dittrich

Dornröschenschlaf oder Ruine 16

Das Schicksal der Dorfkirche
Ringenwalde ist offen

Albrecht von Alvensleben

Das lachende Dorf 18

Die Sanierung der Dorfkirche Kriele

Andreas Flender

Aneignung durch Umwandlung 20

Die Umgestaltung von Kirchen
als schulischer Lernort

Michael Georg Gromotka

Ick schnack platt, du ook? 24

Neues Leben für eine alte Sprache

Uwe Czubatynski

Ein erfreuliches Jubiläum 28

15 Jahre Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen

Hans Tödtmann, Sigrid Riesberg

Grußwort

Catharina Hasenclever

Die Ethik beim Restaurieren 30

Interview mit Dörte Busch

Annett Xenia Schulz, Konrad Mrusek

Kirchen im Lausitzer Kohlerevier 32

Ein Erfassungsprojekt des Brandenburgischen
Landesamtes für Denkmalpflege

Tanja Trittel

Ein einmaliger Umzug in der DDR 35

Die Kirche von Pritzen in der
Bergbauregion Lausitz

Annett Xenia Schulz

Der neue Sound der Stadt 38

Die Cottbuser Kirche St. Nikolai erhält
ein neues Geläut

Thomas Klatt

Copia 42

... eines Schreibens aus der
Stadt Neu=Angermünde

Bernd Janowski



Kunst überwindet Grenzen 44

Die Altarretabel in Porep und
Nätebow-Bollewick

Detlef Witt

Spätmittelalterliche „Kirchentresore“ 49

Besondere Sakramentshäuschen
in zwei Prignitzer Dorfkirchen

Gordon Thalmann

Von England in die Mark

Alabasterretabel in brandenburgischen
Dorfkirchen

Peter Knüvener

52

Was Fontane nicht kannte

Dorf und Kirche in Senzke müssen
nicht untergehen

Rudolf Bönisch

75

Die Dorfkirche Kerkow

Ein architekturhistorischer Schatz
in der Uckermark

Dirk Schumann

55

Sakralbauten in der Diaspora

Kleine Geschichte des katholischen Kirchenbaus
in Brandenburg

Konstantin Manthey

80

Allegorien und Evangelisten

Das Melzower Renaissanceretabel von 1610

Rudolf Bönisch

60

Ein Ausflug in die Altmark

Mittelalterliche Kirchen in der Region Gardelegen

Matthias Friske

86



18

SPENDENKONTO

Förderkreis Alte Kirchen e.V.
IBAN: DE94 5206 0410 0003 9113 90
BIC: GENODEF1EK1
(Evangelische Bank)



20

**Eine außergewöhnliche
Sammlung**

Sakrale Kunstwerke im Perleberger Stadt- und
Regionalmuseum

Torsten Foelsch

65

Impressum

90

Kulturerbe Oderbruch

Kirchen als prägende Elemente der Landschaft

Uwe Donath

68

Ein faszinierendes Kunstprojekt

Das Tuch der Heimat

Gisela Donath

72



einen Tisch gegen meine Feind



Elke Bergt

500 Kirchen – 500 Ideen

Von mutigen Aufbrüchen und notwendigen Abschieden

Elke Bergt ist Dipl.-Ing. Architektin und Leiterin des Baureferats der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland.

Im zweiten Buch Mose heißt es „Soviel du brauchst“. Was aber ist das richtige Maß, wenn es um unsere Kirchen, Pfarr- und Gemeindehäuser und die vielen anderen Gebäude geht? Was brauchen wir als Kirche, was als Gesellschaft, und wer kann und sollte welchen Beitrag für deren Erhaltung leisten? Um Antworten auf diese Fragen ringen angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Entwicklung alle Landeskirchen und wir stehen da noch immer am Anfang. Aufzeigen möchte ich, wie wir als Evangelische Kirche in Mitteldeutschland (EKM) uns gerade aufstellen, welche Wege wir verfolgen und auch, wofür es noch keine Lösungen gibt.

Die EKM ist eine Flächenkirche, die sich über vier Bundesländer erstreckt. Sie reicht von Sonneberg bis Salzwedel, von der ehemaligen innerdeutschen Grenze bis hinein nach Sachsen und Brandenburg. Es gibt unzählige Dörfer und kleinere Städte, aber kaum Metropolen. Der ländlich geprägte Bereich überwiegt deutlich und es gibt enorme Unterschiede zwischen Gemeinden im Thüringer Wald und in der Altmark; auf der einen Seite noch eine deutliche volkskirchliche Prägung, auf der anderen Seite Pfarrbereiche mit bis zu 27 Kleinstgemeinden. Etwa 20 Prozent aller evangelischen Kirchen Deutschlands stehen in der EKM; fast 4.000 Kirchen und Kapellen mit etwa 4.000 Orgeln, 10.000 Glocken und mehr als 150.000 Kunstgegenständen. Und sie stehen fast ausnahmslos unter Denkmalschutz. Viele sind mittelalterlichen Ursprungs. Für all diese Schätze sind immer weniger Kirchenmitglieder zuständig.

Um mit dieser Situation umzugehen, gibt es in der EKM seit Jahren mehrere Projekte. So sind unsere „Erprobungsräume“ eine Ermunterung, Kirche inhaltlich neu zu denken. Wir unterstützen intensiv die „Offenen Kirchen“ und fördern mit einem Ehrenamtspreis besonderes Engagement, kreatives Fundraising und innovative Nutzungsideen der über 400 Kirchbauvereine und -initiativen in der EKM. Seit zwei Jahren arbeiten wir auch verstärkt an Gebäudekonzeptionen. „Von mutigen

Aufbrüchen und notwendigen Abschieden“ ist der Titel unserer Leitlinien. „Soviel du brauchst“. Das gilt es festzustellen und darauf die Kräfte der Kirchengemeinden zu konzentrieren – sich dessen bewusst, dass manches aufgegeben oder neue Konzepte zur Erhaltung gefunden werden müssen.

Damit bin ich bei den Modellprojekten kreuz und quer in Thüringer Kirchen. Die Internationale Bauausstellung (IBA) Thüringen ging 2013 mit dem Anspruch an den Start, Lösungen für die Herausforderungen des demografischen Wandels in Thüringen zu erkunden.

Themen: Bevölkerungsrückgang, Leerstand, Versorgung und Energie – alles nach wie vor hochaktuell.

Zum ersten Kandidatenaufwurf 2014 bewarb sich die EKM mit der Fragestellung: „Perspektiven für kirchliche Gebäude – Aufgabe, Abgabe, Wandel?“ Damit wurden wir IBA-Kandidat. Ein Grund dafür war, dass man den Umgang insbesondere mit den Kirchengebäuden als gesellschaftlich relevant ansah, der andere, dass demografische Prozesse bei uns durch die zunehmende Säkularisierung der Gesellschaft noch einmal deutlich schneller ablaufen – ein gutes Versuchsfeld also.

IBA, das hieß für das Kirchenprojekt eine gesamtgesellschaftliche Betrachtung, das hieß Experimentier- und externer Expertise durch den IBA-Fachbeirat und eine Projektleiterin. Wir wollten einen ehrlichen innerkirchlichen und einen öffentlichen Diskurs zum Thema, das Ausloten von Grenzen hinsichtlich der Nutzung und Gestaltung unserer denkmalgeschützten Kirchen, aber auch Offenheit für neue Partnerschaften. Und wir stellten die Frage, was es braucht, damit Kirchengemeinden sich auf Neues einlassen.

Heute, neun Jahre später, im Finaljahr der IBA Thüringen blicken wir auf einen sehr inspirierenden, weitgehend erfolgreichen und mitunter mühsamen Weg zurück. Die

Inspiration will ich gern weiter geben, aber auch einige Erfahrungen zu den Mühen und Hemmnissen.

2016 starteten wir mit einem Ideenaufwurf an Kirchengemeinden, Künstlerinnen und Künstler, Studierende, Kinder, Kirchbauvereine, Bürgermeister und verschiedenste Akteure in den Orten. Die Ergebnisse konnten wir 2017 in der Ausstellung „500 Kirchen – 500 Ideen“ in der Erfurter Kaufmannskirche zeigen und diskutieren. 500 Kirchen, das waren die, welche nach unseren Erfahrungen kaum oder gar nicht mehr genutzt wurden, nämlich 25 Prozent der rund 2.000 EKM-Kirchen in Thüringen. Und tatsächlich kamen bis zum Ende der Ausstellung über 500 Ideen zusammen.

Sie ließen sich folgenden Themengruppen zuordnen: Kunst, Natur, Beherbergung, Gesundheit, Vernetzung und Soziales. Erste Erfahrungen machten deutlich:

An Ideen mangelt es nicht und es geht nicht um Umnutzungen, sondern um Quernutzungen, die parallel zur Liturgie und den klassischen gemeindlichen Nutzungen etabliert werden.



Ausstellung „500 Kirchen – 500 Ideen“ in der Erfurter Kaufmannskirche

Eine Co-Existenz, keine Umwidmung. Kirche soll Kirche bleiben! Eine weitere Erkenntnis war, dass der Zugang einer breiten Öffentlichkeit zu diesen Räumen ein Schlüssel für Kirchenerhalt ist. Dementsprechend lautete das Thema des Kirchbautags 2019 „Aufgeschlossen – Kirchen als öffentlicher Raum“.

Dass Kirche mit ihren Räumen ein Motor für Zukunftsprozesse sein kann, möchte ich Ihnen anhand einiger Modellprojekte erläutern. Matthias Horx vom Zukunftsinstitut beschreibt in „Die fünf Pfeiler der progressiven Provinz“, was es für ein zukunftsfähiges Dorf braucht. Unsere Modellvorhaben lassen sich damit gut verbinden.

PFEILER NUMMER 1

Lokale Visionärinnen: Die Netzwerkkirche Ellrich

Ellrich ist eine Kleinstadt mit etwa 3.000 Einwohnern. Sie liegt im Südharz nahe der ehemaligen innerdeutschen Grenze und hat eine schwierige Geschichte: KZ-Außenstelle im Zweiten Weltkrieg, Grenzgebiet zu DDR-Zeiten und ein hoher Einwohnerverlust nach der Grenzöffnung 1989. Ein Wahrzeichen dieser Geschichte sind die fehlenden Türme der Johanniskirche mitten in der Stadt, wegen Baufälligkeit abgebrochen in den 1970er Jahren.

Die Idee, aus dieser Kirche einen Ort für neue Impulse *made in Ellrich* zu machen, entstand, indem man sich zunächst den Wunden widmete. In Hörkreisen, die der Schweizer Künstler Jürg Montalto durchführte, wurden Geschichten und Geschichte erzählt um sich dann, befreit von der Last der Vergangenheit, der Zukunft Ellrichs zu widmen. In einer Werkstattwoche wurde zunächst multiple Kirchennutzung getestet. Um die Menschen aus Ellrich in die Kirche zu locken, war die Aufgabe, dass alle Gegenstände, die man dafür braucht, im Ort zusammengeborgt werden. Und man brauchte viel im Ellricher Gastgeberklub, denn in St. Johannis gab es eine Woche lang Tischtennis, Pizzabacken, Ausstellungen, Leseveranstaltungen und vieles mehr; und es wurde gemeinsam gekocht und gegessen.

Netzwerker wollte man sein für die aus mehreren Dörfern bestehende Kirchengemeinde und für die Stadt Ellrich. Im Schulterschluss mit dem Bürgermeister gelang es inzwischen, den Innenraum der Kirche so umzugestalten, dass ein großer Möglichkeitsraum entstanden ist. Am 1. Dezember 2022 wurde der neue Raum eingeweiht. Gerade arbeitet eine lebendige Arbeitsgruppe unter der Leitung einer jungen nach Ellrich zurückgekehrten Architektin an dem Konzept einer Möbellandschaft, die diesen Raum in ein Atelier, eine Werkstatt, einen Markt, ein Theater, eine Messehalle – aber immer auch wieder in eine Kirche verwandeln kann. Und natürlich hat man inzwischen längst ein Konzept zum Wiederaufbau der Türme sowie die Finanzierung dazu. Ein Gemeinschaftswerk von Kirchengemeinde, Kirchbauverein, Kommune und einer Gruppe, die sich nicht ohne Grund „Die Netzwerker“ nennt.

Es sind Visionäre und sie verfolgen erfolgreich, manchmal stur, ihre Ziele. Ohne Anstoß von außen, ohne die vielen Diskussionen zwischen Kirche, Stadt und IBA wäre man heute nicht an dieser Stelle. Auch Visionäre brauchen Impulse und Ermutigung.



Ellrich: Einweihung
Ellrich: Pop-up Store Möbellandschaft

PFEILER NUMMER 2

Transitorische Architekturen: Das MA in Apolda

MA für Martinskirche. Hier entsteht ein soziokulturelles Zentrum, und zwar in einer aufregenden und andersartigen Architektur als man das in Apolda erwarten würde.

Ursprünglich war es die Idee eines Sozialkaufhauses, das in der Martinskirche geplant war. Sozial Schwache sollten in der Stadt für ihre Bedürfnisse sorgen können und nicht im Industriegebiet am Rande der Stadt. Leider ließ sich das in der mittelalterlichen Kirche mit begrenztem Platz nicht realisieren. Aber einen sozialen Zweck sollte das ungenutzte Kirchenschiff dennoch bekommen. Nun wird dort der Treffpunkt MA entstehen. Er umfasst Gemeinderäume als Haus im Haus sowie im Turm und bietet im Erdgeschoss einen Platz für diverse öffentliche, insbesondere auch soziale Zwecke an. Man kann sich dort ein Café vorstellen; durch die zu drei Seiten geöffneten Türen fahren Jugendliche von der benachbarten Skaterbahn direkt durch diesen Raum zur Schule. Oder es findet eine riesige Tafel für Bedürftige dort Platz. Freiwillige Jugendliche und Mitarbeitende der Diakonie, die im benachbarten ehemaligen Pfarrhaus arbeiten, kochen und kümmern sich um ihre



Apolda: Entwurf Atelier S+T Leipzig

Gäste. Es gibt Musik und auch eine kleine Ausstellung. Auch hier entsteht ein Möglichkeitsraum, darüber alles, was die Kirchengemeinde für ihre Arbeit – die übrigens bereits jetzt sozial ausgerichtet und sehr vielfältig ist – braucht. Die Kirchengemeinde Apolda hat hier ihr Zuhause. Andere Gebäude werden dafür abgegeben.

Auf die besondere Architektur, die aus einem Wettbewerb hervorgegangen ist, ist man sehr stolz. Bereits jetzt ist das Interesse der Apoldaer und darüber hinaus groß. Nicht jeder findet den Entwurf gut, aber man diskutiert darüber; er wird wahrgenommen.

Einen Planungswettbewerb und den Entschluss für einen so ungewöhnlichen Entwurf hätte es ohne Unterstützung durch die IBA Thüringen in Apolda nicht gegeben. Immer wieder wies die IBA-Projektleiterin auf die notwendige Exzellenz der Gestaltung hin und zerstreute damit auch Zweifel. Nach einem langen und zermürbenden Kampf um die Finanzierung kann in diesem Jahr endlich mit dem Bau begonnen werden. Hier brauchte es sehr viel Ausdauer, Kraft, Durchhaltevermögen und Unterstützung, um trotz vieler Widrigkeiten an der Idee festzuhalten.



Tambach-Dietharz: Herbergskirche



Hirschberg: Herbergskirche

DRITTER PFEILER

Es braucht Resonanzräume: Die Herbergskirchen

Dafür sind die Herbergskirchen am Rennsteig das beste Beispiel. Begonnen hat alles mit Horst und Hannes. Horst, Kirchenältester in Neustadt am Rennsteig und Hannes, ein junger Berliner Architekt mit Wurzeln im Thüringer Wald und der großen Sehnsucht der Stadtmenschen nach einer idyllischen, ländlichen Umgebung (nicht als Wohnort, aber zur Erholung). Hannes entwickelte die Idee der Her(r)bergskirchen plus. Kirchen entlang des Rennsteigs, die man erwandern, erkunden und in denen man auch schlafen konnte – allein oder zu zweit in einem riesigen Kirchenraum. Dazu die Kirchengemeinde, die Gäste empfängt, etwas über die Kirche, die Gemeinde und die Region erzählt und die Gäste auch am gemeindlichen Leben teilhaben lässt – ganz exklusiv. Für die Gastgeber steht hier Horst, ein drahtiger 70-jähriger voller Lebensfreude und Freundlichkeit; hinter sich eine Gruppe weiterer Mitstreiter, denn irgendjemand muss aufschließen, die Wäsche wechseln und vieles mehr. Die Herbergskirche in Neustadt am Rennsteig existiert seit 2017 und ist inzwischen in den Monaten April bis Oktober meist ausgebucht. Gäste kommen aus der ganzen Welt und die Eintragungen im Gästebuch sprechen von großer Dankbarkeit, dass dieses besondere Schlaferlebnis hier möglich ist. Die Einnahmen decken inzwischen die Kosten und helfen, die Kirche zu erhalten. Mittlerweile gibt es drei weitere Herbergskirchen am Rennsteig. Jede ist individuell angepasst. Mal ist es das Herbergszimmer im Turm, mal eine Liege, die sich der Gast nehmen und einen beliebigen Schlafort in der Kirche auswählen kann. Oder es ist das Einzel- oder Doppelbett auf der Empore. Gleich ist der blaue Vorhang, gleich ist auch die mit viel Raumgefühl angepasste Gestaltung der Schlafstätten. Und gemeinsam haben alle Herbergskirchen, dass der bauliche Aufwand äußerst gering ist, man zusammen entwickelt und baut und dass in der Startphase begleitet wird. Zukunft braucht Resonanzräume mit Welt-offenheit, Kirchen können das leisten.

VIERTER PFEILER

USP des Dorfes: Die Feuerorgel in Krobitz

USP – Unique selling proposition oder Alleinstellungsmerkmal. Unsere Kirchen haben in der Regel viele Alleinstellungsmerkmale. Sie sind häufig das älteste Bauwerk im Ort, ihre Türme sind weithin sichtbar und die Räume atmen Geschichte. Als Glaubensorte gesellen sie sich maximal zu denen anderer Glaubensrichtungen. Das allerdings spielt gesellschaftlich keine so große Rolle mehr. Dennoch, sie sind besondere Orte, das wird jedem Besucher bewusst, auch wenn er die eigene Kirchengemeinde nicht kennt. Ein Beispiel dafür ist die kleine romanische Kapelle in Krobitz, einem Dorf mit nur acht Häusern und dieser kleinen Kirche auf dem Feld. Seit den 1950er Jahren diente sie nur noch als Lager und Abstellmöglichkeit. Einmal im Jahr fand vor der Kirche ein großer Himmelfahrtsgottesdienst statt. Die Lage mit freiem Blick in die Landschaft hinab ins Orlatal ist bemerkenswert.

Im etwa zwei Kilometer entfernten Weira hat die Kirchengemeinde eine weitere Kirche. Sie reicht aus – und so war St. Annen in Krobitz eine vergessene Schönheit, die vor Ort niemand mehr sah. 2016 suchten wir nach einem Ort, an dem der Künstler Carsten Nicolai aus Berlin eine ungenutzte Kirche umgestalten konnte. Nach der Besichtigung von rund 20 Kirchen standen wir gemeinsam in der St.-Annen-Kapelle in Krobitz und waren verzaubert. Sie nahm uns sofort gefangen. Carsten Nicolai verwirklichte hier das Projekt „Organ“ mit der Doppeldeutigkeit des englischen Begriffs und erläuterte, dass er mit der Orgel dem Raum ein Lebensorgan wiedergeben wollte. Das ist ihm mit der Feuerorgel gelungen. Die gasbetriebene Orgel erzeugt durch Luftschwingungen in Glasröhren, die sich heben und senken, tiefe und kontemplativ wirkende Töne. Um dem Elf-Minuten-Stück von Carsten Nicolai zu lauschen, sitzt man auf der neuen umlaufenden Eichenholzbank. Ein Stampflehmbohlenboden ersetzt die vormals morsche Dielung. Jeden ersten Sonn-



Roldisleben: Pavillon und Luftbild

Krobitz: Feuerorgel und Eröffnung des Kunstprojektes „Organ“ von Carsten Nicolai

tag im Monat bzw. auf Anfrage wird die Kapelle geöffnet. Kümmerer sind die Bewohner des Ortes. Sie gehören nicht zur Kirchengemeinde, wollen aber diesen besonderen Ort für ihr Dorf erhalten und bewahren. Und auch die Kirchengemeinde hat diesen Ort wiederentdeckt. Inzwischen gab es schon eine Trauung in der Kapelle. Die Gäste der Feuerorgel kommen aus der nahen Umgebung, aber auch aus Leipzig, Berlin oder Chemnitz. Dass es in Krobitz eine Besonderheit gibt, eine kleine alte Kapelle mit einer modernen Feuerorgel, hat sich zumindest in Insiderkreisen herumgesprochen.

Was wäre aus der Kapelle geworden, wenn wir nicht nach einem Ort für die Kunst gesucht hätten, wenn die IBA nicht den Kontakt zu Carsten Nicolai vermittelt hätte, wenn der Bürgermeister nicht nach dem Zögern der Kirchengemeinde eine Bürgerversammlung einberufen hätte und wenn nicht zwei beherzte Familienväter den Anfang gemacht hätten? Es ist Gott sei Dank anders gekommen! Die St.-Annen- Kapelle ist ein Ort für das Dorf geworden. Zu Weihnachten oder zum Jahreswechsel trifft man sich hier, zündet Kerzen an, trinkt einen Glühwein und geht beseelt nach Hause. Besucher genießen die Gestaltung des Raumes, die Musik und den Blick in die Landschaft. Ein Ort der Ruhe und ein Stück Heimat.

FÜNFTER PFEILER

Global Mindset: Die Bienen-Garten-Kirche in Roldisleben

Roldisleben ist ebenfalls ein ganz kleines Dorf mit etwa 150 Einwohnern, ein Sackgassendorf im Nordosten Thüringens. Ringsum Felder so weit das Auge schaut. Mittendrin dieser grüne Fleck Roldisleben und mitten in diesem Fleck die kleine Kirche St. Peter und Paul. Auch diese Kirche wird eigentlich nicht mehr gebraucht. Aber es gab und gibt kreative Menschen, für die dieser Ort zu ihrer Heimat gehört. So entstand ein Projekt, das sich ganz bewusst der Natur und der Bewahrung der Schöpfung widmet, die Bienen- Garten-Kirche.

Inzwischen findet man dort vor der Kirche einen Pavillon mit Informationen zu Bienen; der Garten ist bepflanzt und es steht eine Schabeute mit Bienen dort. Kinder der Schule des Nachbarortes sind mit ihren Lehrern Teil des europaweiten Naturschutzprojekts „we 4 bee“. Regelmäßig kommt ein Bienenprofessor von der Universität Wuppertal und hält Vorträge; Künstlerinnen und Künstler können zum Thema Wachs und Bienen ausstellen. Dazu wird dann auch mal schnell das Kirchengestühl herausgeräumt. Vergangenes Jahr wurde ein Gemeinwohlschrank aufgestellt und vor wenigen Wochen die Skulpturen „Petra und Paula“. Sie weisen auf das Thema Bienen hin und beherbergen Beuten. Gemeinsam mit dem Arboretum, in dem jedes Jahr der



Roldisleben: Bienenskulpturen

Baum des Jahres gepflanzt wird, und der „Spiegelarche“, einem Kunstprojekt in der weiten Landschaft, rückt hier das Dorf mit Blick auf das Thema Bewahrung der Schöpfung zusammen und entwickelt Stolz auf das Geschaffte. Die Hauptakteure sind Menschen verschiedener Generationen: ein älteres Ehepaar, hier schon lange fest beheimatet; ein Landschaftsarchitekten-Ehepaar aus Wiesbaden mit einer Liebe für die Thüringer Landschaft, ein aus den Niederlanden stammendes Holzkünstler-Ehepaar- vor einiger Zeit hierher gezogen, ein Pfarrer und seine Familie und viele andere mehr. Es ist ihr Dorf, ihre Heimat und sie gestalten sie.

Ohne die Projektentwicklung und die Anerkennung als IBA-Modellprojekt der EKM wäre das Projekt sicher nicht so weit gediehen. Die Würdigung und Unterstützung hat beflügelt, Impulse gegeben und immer wieder Neues angeregt. Es ist nach wie vor ein lebendiger Entwicklungsprozess in Roldisleben im Gang. ♦

ZUM NACHLESEN

Die erläuterten Beispiele sind zur Inspiration gedacht und ausdrücklich zur Nachahmung empfohlen. Mehr dazu kann man in den beiden Büchern zum Projekt, „500 Kirchen 500 Ideen“ und „Ein neuer Typus Kirche“ (beide erschienen im Jovis-Verlag) erfahren, auf der Website der IBA Thüringen oder der EKM-Website www.kirchen-aufgeschlossen.de. Auch bei den Zukunftsforschern lohnt es weiter nachzulesen, wenn es um die Rolle von Kirchen in unserer Zeit geht.

Wir brauchen sie – unsere Kirchen. Mit „wir“ meine ich nicht nur Christen, sondern die gesamte Gesellschaft. Und weil die Last der Gebäude so groß ist und wir auch Überlegungen für Kirchen anstellen müssen, um die sich niemand mehr kümmert, müssen wir als Kirche einerseits ein Stück loslassen, neue Ideen auch von Nichtkirchenmitgliedern zulassen und fördern und in unseren Landeskirchen Strukturen schaffen, die das ermöglichen. Wir brauchen andererseits aber auch das Bewusstsein von Politik und Gesellschaft, dass Kirchenerhalt eine gemeinsame Aufgabe ist. Machen wir uns gemeinsam auf. Jetzt.



Die Landiner Patronatskirche während der Sanierung 2019

GERT DITTRICH

Ein Dorf ohne Glockengeläut

Wie es zur Sanierung der Landiner Patronatskirche kam

Gert Dittrich ist Betriebswirt, Tischlermeister und Geschäftsführer sowie der Vorsitzende des Fördervereins zur Erhaltung der Dorfkirche Landin e.V.

Pünktlich zur vollen Stunde schlagende Kirchenglocken bieten auch in digitalen Zeiten eine weithin hörbare Zeitorientierung.

Das gilt für viele Städte und Dörfer in Brandenburg, aber nicht für Landin im Westhavelland. Hier schlug lange Zeit keine Kirchenglocke, denn die Kirche war seit mehr als 25 Jahren dem Verfall preisgegeben und fristete ihr Dasein ungenutzt.

Das ließe sich doch bestimmt ändern, dachten sich einige Landiner und schauten, woran das wohl lag. Die Nachforschungen ergaben, dass sich sehr wohl noch die historische Glocke von 1675 sowie Fragmente des alten Glockenstuhls, des Uhrwerks und der Turmuhr auf

dem Kirchboden befanden, aber die gesamte Bausubstanz in einem solch schlechtem Zustand war, dass das Kirchengebäude durch die Bauaufsichtsbehörde gesperrt werden musste. Das Fachwerk der Wände, die Decken, der Dachstuhl und insbesondere die Vorhalle waren so marode, dass ein Betreten zu gefährlich war – und der fragmentierte Glockenstuhl ließ sich auf dieser nicht mehr tragfähigen Grundlage keinesfalls wieder aufbauen. Schnell war klar: ohne komplette Sanierung der Bausubstanz lässt sich auch die Glocke nicht so einfach wieder zum Klingen bringen. Und genauso schnell war auch klar, dass es sehr teuer wird und dass ohne Fremdkapital eine Sanierung nicht umsetzbar ist.

Also beriet sich die Gruppe Landiner, denen der Erhalt der Kirche am Herzen lag und knüpfte Kontakte zur Kirchengemeinde, zum Kirchenkreis, zur Landeskirche und auch zu vergleichbaren Projekten in anderen Orten.

Es kam zu einem intensiven Austausch mit den Fördervereinen in Pessin, Ferchesar und Gollwitz. Es wurde Kontakt zu Architekten und gesellschaftlichen Akteuren im Havelland sowie zur Lokalen Aktionsgruppe Havelland aufgenommen.

Ganz besonders intensive Unterstützung leistete der Förderkreis Alte Kirchen, insbesondere in Person vom pensionierten Pfarrer Arnulf Kraft und Bernd Janowski.

Von allen Seiten kam die Empfehlung, es mit einer Förderung namens LEADER (das steht für „Liaison entre actions de développement de l'économie rurale“, übersetzt „Verbindung zwischen Aktionen zur Entwicklung der ländlichen Wirtschaft“) des Landesamtes für Ländliche Entwicklung, Landwirtschaft und Flurneuordnung (LELF) im Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und Klimaschutz (MLUK) zu versuchen, da diese die höchsten Fördersätze aufweist. Das sind für Körperschaften und gemeinnützige Vereine bis zu 75 Prozent. Allerdings ist für die Förderung ein aufwändiges, mehrstufiges und sehr komplexes Antragsverfahren zu durchlaufen.

Zuerst musste ein gemeinnütziger Verein gegründet werden. Es begann eine etwa zweijährige Phase intensiver Vorarbeit, in der die Akteure Informationen sammelten, sich zu rechtlichen Fragen schlaumachten, eine Vereinssatzung erstellten und alles, was sonst noch für eine Vereinsgründung und die Erlangung der Gemeinnützigkeit notwendig ist, erledigen mussten. Die offizielle Gründungsversammlung erfolgte dann vor acht Jahren. Am 6. Februar 2015 wurde im Gemeindehaus der *Förderverein zur Erhaltung der Dorfkirche Landin* aus der Taufe gehoben. Damit wurde dem „Wir retten unsere Dorfkirche“ ein gesellschaftlicher und rechtlicher Rahmen gegeben. Immerhin gab es bereits 33 Gründungsmitglieder – bei 77 erwachsenen Einwohnern in Landin eine sehr gute Quote. Ein neuer Vorstand wurde gewählt, der sich gleich mit Feuereifer an die Arbeit machte. Im selben Jahr gelang die Eintragung in das Vereinsregister als gemeinnütziger Verein mit dem Vereinszweck Instandsetzung und Erhalt der Dorfkirche sowie Förderung des kulturellen Lebens im Havelland unter Nutzung der Kirchenräume.

Im Jahr 2016 erhielten wir den Förderpreis „Startkapital für Kirchen-Fördervereine“ vom Förderkreis Alte

Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. Neben dem Preisgeld bedeutete die Zuerkennung für uns vor allem, dass Insider und Fachleute an uns und unser Projekt glaubten. Das beflügelte uns sehr. Auch in den Folgejahren begleitete uns der Förderkreis immer wieder mit Rat und Tat.



Kulturkirche Landin im Herbst 2021

Mit der Anerkennung als gemeinnütziger Verein konnten wir uns an die Ausarbeitung des Förderantrages für die LEADER-Mittel machen, viele hundert Stunden verbrachten die Protagonisten mit der Ausarbeitung eines förderfähigen Nutzungskonzepts, Öffentlichkeitsarbeit, Erfassen der Bauschäden und Erstellen eines Sanierungsplanes, Erlangen einer Baugenehmigung, Vernetzen eines Unterstützer-Kreises usw. Pünktlich zur Abgabefrist am 31. Mai 2016 reichten wir unseren Förderantrag in Form von zwei dicken Aktenordnern ein. Die Antwort vom LELF kam im September 2016: krachend durchgefallen! Wir hatten nicht die erforderliche Punktzahl erhalten, um in die nächste Stufe des Antragsverfahrens zu gelangen.

Der Grund lag darin, dass die Förderschwerpunkte vom LELF mehr auf die soziale Daseinsvorsorge verschoben wurden, ohne das wir davon wussten. Wir hatten uns in unserem Konzept auf die Verbesserung der Lebensbedingungen im ländlichen Raum konzentriert.



Der neue Glockenstuhl mit einem Platz für die zweite Glocke

Nach kurzem Schock und Beratung im Verein sagten wir uns: Jetzt erst recht! Wir überarbeiteten das Konzept und passten den Antrag, wieder mit vielen hundert Arbeitsstunden, an die neuen Bedingungen an und reichten diesen vollständig und fristgerecht zum 31. Mai 2017 erneut ein. Einige Wochen später lud uns die LAG Havelland zu einer Präsentation und Verteidigung des Nutzungs- und Sanierungskonzepts in das Schloss Ribbeck ein. Bei diesem zweistündigen Termin gelang es uns, die LAG positiv von unserem Vorhaben zu überzeugen. Im September 2017 erhielten wir den Bewilligungsbescheid.

Mit dieser Zusage waren schon mal 75 Prozent der Projektsumme abgesichert, aber die fehlenden 25 Prozent Eigenmittel aufzutreiben, bedeutete noch große Anstrengungen. Durch glückliche Umstände und geneigte Spender konnten die Kirchengemeinde und der Förderverein jeweils die Hälfte der Eigenmittel aufbringen. Nun mussten, basierend auf der Sanierungs-

planung, die Bauleistungen ausgeschrieben werden. Und damit ergab sich das nächste Problem: Durch eine Explosion der Baupreise waren alle Angebote höher als die ursprüngliche Kostenschätzung des Architekten. Das hieß für uns, umplanen, Leistungspakete aufschnüren, Bauleistungen auf das Nötigste eindampfen und erneut ausschreiben. Damit verging fast ein Jahr aber bis zum Sommer 2018 konnten wir gute, erfahrene und vor allem regionale Baufirmen gewinnen. Am 29. September 2018 feierten wir mit einem Gottesdienst den ersten Spatenstich und im Frühjahr 2019 ging die Sanierung richtig los.

Jeder, der schon mal gebaut hat, weiß wie komplex der Bauprozess ist, insbesondere wenn viele Gremien bei jeder Entscheidung zu beteiligen sind.

Es folgten etwa zwei Jahre intensive Bautätigkeit, in der alle maroden Balken des Fachwerks erneuert, die Ziegelsteinwände repariert und zum Teil neu aufgemauert, das Dach und die Decke repariert, der Innenbereich neu verputzt und gemalt, die hölzernen Einbauten repariert, eine Winterkirche, eine Teeküche und ein WC eingebaut, die Elektroanlage und Beleuchtung komplett erneuert, der Altar nach historischen Vorlagen restauriert und die Zuwege gepflastert wurden.

Am 4. Oktober 2020 konnten wir den Eröffnungsgottesdienst feiern, bedingt durch die Corona-Schutzmaßnahmen draußen vor der Kirche. 2021 nahm unser Kulturteam im Förderverein seine Arbeit auf und konnte schon vielfältige Veranstaltungen organisieren: die Eröffnungsausstellung mit historischen Fotos Landins und neuen Fotos aller Landiner – das wollte natürlich jeder sehen, außerdem zwei Ausstellungen mit örtlich ansässigen Künstlern, Theater- und Gesangsveranstaltungen, kleine und große Konzerte usw.

Für 2023 gibt es wieder viele Pläne, der Höhepunkt könnte das Aktionstheater „Ein Dorf macht Theater“ werden. Dabei sollen möglichst viele Landiner Laien einbezogen werden. Der havelländische Chor „Salto Tonale“ hat in der Landiner Kirche jetzt seine Proberäume.

Und zu guter Letzt soll in diesem Jahr die zweite Glocke nachgegossen und in das seit 1917 verwaiste Glockenfach gehängt werden. Diese Glocke wurde noch zum Ende des Ersten Weltkrieges requiriert und eingeschmolzen. Den Nachguss wollen wir daher „Friedensglocke“ nennen! Wie man sieht, haben sich alle Mühen gelohnt – die Landiner Kirche ist nun eine feste Größe im Havelland. ♦

Dornröschenschlaf oder Ruine

Das Schicksal der Dorfkirche Ringenwalde ist offen

Albrecht von Alvensleben ist Landwirt in Falkenberg bei Fürstenwalde, Bauausschussvorsitzender des Kirchenkreises Oderland-Spree und Mitglied der Kirchenleitung der EKBO.

Die Sanierung der Dorfkirchen in der Zeit nach der friedlichen Revolution ist eine Erfolgsgeschichte. Von den über 1900 Kirchen und Kapellen, darunter 1600 unter Denkmalschutz stehende Sakralgebäude in unserer Landeskirche wurden seitdem über drei Viertel wiederhergestellt.

So ähnlich ist auch die Situation in der Gesamtkirchengemeinde Haselberg am Rande der Märkischen Schweiz. Die Kirchengemeinde hat rund 560 Gemeindeglieder und 13 historische Dorfkirchen. Das sind im Durchschnitt 43 Gemeindeglieder pro Kirche. Die Kirchengemeinde ist auch für Brandenburger Verhältnisse sehr ländlich.

Die meisten dieser Kirchen wurden in den vergangenen Jahren saniert. Es fanden umfangreiche Baumaßnahmen statt, so dass sie sich in einem guten bis sehr guten Zustand befinden. Um das Geleistete gebührend zu würdigen, seien diese hier genannt. Es betrifft die Kirchen in Frankenfelde, Sternebeck, Lüdersdorf, Biesdorf, Reichenberg, Pritzhagen, Reichenow und Möglin. Diese Erfolgsgeschichte wurde durch den großen Einsatz von Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Landeskirche, Fördervereinen, öffentlichen Fördermittelgebern und Stiftungen ermöglicht.

Die Kirchen in Haselberg und Schulzendorf wurden zwar nicht kürzlich saniert, befinden sich aber in einem gut nutzbaren Zustand, so dass derzeit kein akuter Handlungsbedarf besteht, auch wenn natürlich im Blick behalten werden muss, dass künftig auch hier Baumaßnahmen notwendig werden, um fernere Schäden zu vermeiden.

Die Kirche in Batzlow hat einen erheblichen Sanierungsbedarf, aber auch eine klare Perspektive. Noch in diesem Jahr soll ein erster Bauabschnitt durchgeführt werden; eine Förderung durch das Land Brandenburg ist geplant.

In Harnekop ist die Kirche seit Mitte der achtziger Jahre durch die Bauaufsichtsbehörde gesperrt und befindet sich seitdem in einer Art Dornröschenschlaf. Ein vor

einigen Jahren gegründeter Förderverein hat sich zum Ziel gesetzt, die Kirche wieder für kirchliche und kulturelle Zwecke nutzbar zu machen.

Besondere Sorgen bereitet derzeit die Kirche in Ringenwalde. Sie ist ein Feldsteinquaderbau mit eingezogenem Rechteckchor aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, inmitten eines mit Feldsteinmauern umfriedeten Kirchhofes, der weiterhin als Friedhof genutzt wird. Zwar hat die Kirche den Zweiten Weltkrieg weitgehend unbeschadet überstanden, jedoch traten durch Schrammbefall und Feuchteintritt zunehmend gravierendere bauliche Mängel auf, die immer wieder nur notdürftig repariert werden konnten. Eine letzte Notsicherung des Turmes fand im Jahre 2010 statt.

Inzwischen ist die Kirche in einem beklagenswerten baulichen Zustand.

Dachsteine fallen herunter, Sicherungsmaßnahmen zum Schutz der Besucher des Friedhofes werden nötig. Seit mehr als zehn Jahren finden keine Gottesdienste mehr in der Kirche statt. In dem kleinen Ort leben nur noch wenige Kirchenmitglieder. Diese können zu Gottesdiensten ins benachbarte, zwei Kilometer entfernte Reichenberg gehen. Hier befindet sich auch der Ringenwalder Taufengel aus dem 18. Jahrhundert. Derzeit prüft die Kirchengemeinde gemeinsam mit den Denkmalbehörden und kirchlichem Bauamt, wie mit dem bedeutenden Renaissancealtar umgegangen werden kann. Möglich wäre, nach der Sanierung der Kirche Batzlow, den Altar dort aufzustellen.

Schwierige Zeiten also für die Kirche in Ringenwalde. Ähnliches hat sie in früheren Jahrhunderten auch schon erlebt. Ursprünglich war sie eine Patronatskirche des Zisterzienserinnenklosters Friedland im heutigen Altfriedland. Die massive Bauweise und das gleichmäßig behauene und sorgfältig gearbeitete Feldsteinmauerwerk sollten die Bedeutung des Klosters auch im entfernten liegenden



Ringenwalde, zur Ehre Gottes, weithin für jedermann sichtbar machen. Einen besonderen Einschnitt stellte die Reformation dar. Im Jahre 1540 mussten die Nonnen die kurfürstliche Kirchenordnung annehmen und das Kloster wurde aufgelöst. Klosterkirche und Klosteranlage in Altfriedland verfielen, denn es gab eine weitere Kirche in Altfriedland, die Klosterkirche wurde nicht mehr benötigt. Nicht so die Kirche in Ringenwalde. Sie blieb Patronatskirche unter wechselnden Patronatsherren und wurde evangelische Dorfkirche. Auch den Dreißigjährigen Krieg, in dem ganze Dörfer zerstört und viele Kirchen zu Ruinen wurden, überstand sie, ebenso wie den Zweiten Weltkrieg. Heute scheint sich das Blatt zu wenden. Bereits 1734 wurde die Klosterkirche in Altfriedland wieder aufgebaut, nachdem die dortige Stadtkirche abgerissen werden musste. Gerade erst wurde sie aufwändig saniert, eine Perspektive, die für Ringenwalde in weiter Ferne zu liegen scheint.

Was ist aber dann die Perspektive für die Ringenwalder Kirche? Alle Freunde brandenburgischer Dorfkirchen werden sicherlich eine Sanierung und dadurch den Erhalt wünschen. Allerdings ist die Kirchengemeinde mit ihren bestehenden Aufgaben schon mehr als gefordert und wird aus eigener Kraft nicht einmal die laufende Bauunterhaltung für ihre zahlreichen Kirchen leisten können. Selbst wenn eine Sanierung gelänge und auch finanziert werden könnte, wie sollte die Zukunft des Denkmals aussehen? In den vergangenen zehn Jahren blieb die Kirche ungenutzt, auch als sie noch nutzbar war. Alternative, auch nichtkirchliche Nutzungen, scheinen sich in dem kleinen Ort nicht unbedingt aufzudrängen. Wäre eine Art Dornröschenschlaf, ähnlich wie bei der Kirche in Harnekop, eine Möglichkeit? Vermutlich wären auch dann regelmäßig Sicherungsarbeiten notwendig, die in Ringenwalde weitaus aufwändiger wären als bei der kleinen, turmlosen Kirche in Harnekop. Oder sollte die Kirche in Ringenwalde kontrolliert zur Ruine werden? In vergangenen Jahrhunderten wurden Kirchen



*Dorfkirche Ringenwalde, Ansicht von Südwesten
Für die offensichtlich nicht mehr benötigte Kirchentür wurde
eine alternative Nutzungsmöglichkeit gefunden
Renaissancealtar aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts*

immer wieder zu Ruinen, viele wurden später wieder aufgebaut, wie eben auch die Ringenwalder Mutterkirche, die Klosterkirche in Altfriedland. Auch die Versetzung einer Kirche in einen ruinösen Zustand wird Geld kosten, wenn von ihr keine Gefahr ausgehen soll. Wird es gelingen dafür Geldgeber zu finden? Wer käme für den Unterhalt der Ruine auf? Diese und andere Fragen sollten wir nicht nur kirchenintern diskutieren, sondern gezielt das Gespräch mit Entscheidungsträgern auf allen politischen Ebenen, sowie weiteren Interessierten suchen.

Wie gesagt, ist Haselberg eine sehr ländliche Kirchengemeinde und solche Sorgenfälle, wie die Kirche in Ringenwalde sind auch in unserer Landeskirche noch selten. Dennoch werden wir künftig häufiger feststellen müssen, dass all unsere Anstrengungen zum Erhalt unserer Dorfkirchen nicht ausreichen, zum einen, weil uns die finanziellen Mittel fehlen, zum anderen, weil wir keine vernünftigen Nutzungen haben. ♦

ANDREAS FLENDER

Das lachende Dorf

Die Sanierung der Dorfkirche Kriele

Andreas Flender ist ehrenamtlicher Baubeauftragter der evangelischen Kirchengemeinde Havelländisches Luch und Regionalbetreuer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. für die Landkreise Havelland und Prignitz.

Wer den Ort Kriele (Havelland) besucht, kommt dort nicht zufällig vorbei. Als Sackgasse endet hier die Kreisstraße 6314, der man etwa fünf Kilometer von der Bundesstraße 188 aus folgen muss. Und auch der postalische Ort Kotzen, der der Kommune seit der Gemeindegebietsreform seinen Namen gibt, ist von hier aus nicht direkt per PKW erreichbar. Es sei denn, man ist mit dem Rad unterwegs. Denn auf dem Havelland-Radweg kommt man unweigerlich durch den 174-Seelen-Ort. Der Havelland-Radweg folgt hier dem Gleisbett der Schmalspurbahn „Stille Pauline“, die von 1901 bis 1961 zwischen Rathenow und Nauen mit einem Abzweig nach Fehrbellin (Ostprignitz-Ruppin) hier Halt machte und sowohl Personen- als auch Güterverkehr betrieb.

Im Jahr 1248 schenken die Markgrafenbrüder Johann und Otto das Dorf dem Kloster Lehnin. 1353 erscheint der Name in der Form Krele und 1375 als Kryle. Er dürfte von Einwanderern aus der Umgebung Kölns mitgebracht worden sein und auf den heutigen Stadtteil Kriel zurückgehen.

Die Krieler Kirche ist in der Region eine der ältesten noch erhaltenen Backsteinkirchen aus dem 14. Jahrhundert.

Vor dem gotischen Stufenportal an der Nordseite befindet sich eine barocke Vorhalle. An der Westseite wurde im 15. Jahrhundert ein Turm aus Feldsteinmauerwerk angefügt, der nach einem Blitzschlag 1779 ein verbrettertes Oberteil mit einem Zeltdach erhielt. Eine Holzbalkendecke überspannt das Innere der Kirche. Erhalten sind Reste einer ornamentalen Bemalung und ein Wandschrank mit spätgotischen Beschlägen. Zur schlichten hölzernen Ausstattung aus dem Jahr 1779 gehören die westliche Doppel- und die Nordempore mit darunterliegender Patronatsloge sowie eine hölzerne Taufe mit Deckel. Eine Lütkemüller-

Orgel von 1848, überarbeitet 1917, mit neun Registern auf zwei Manualen und Pedal steht auf der nördlichen Empore. Im Prospekt fehlen diverse Pfeifen, im Inneren finden sich Spuren von Vandalismus, die dafür gesorgt haben werden, dass das Instrument nicht mehr spielfähig ist. Das Gestühl ist nicht mehr vorhanden. Das Untergeschoss des Westturmes ist in seinem Inneren als Winterkirche gestaltet worden. Im Turm ist noch eine der beiden Bronzeglocken erhalten, die um 1890 vom Patronats Herrn Max von Bredow zur Zeit des Pfarrers Jakobi gestiftet wurde.

1736 wurde im benachbarten Landin ein neuer Kanzelaltar geschaffen. Die bauzeitliche Kanzel in dieser Kirche gefiel der damaligen Patronatsfamilie offenkundig nicht mehr, aber sie war wohl zu schade für eine Entsorgung. Denn der Bildhauer bekam – wie im Kirchenrechnungsbuch zu Landin nachzulesen ist, die Auflage („den credit“), sie in der „Krieler Kirche wieder aufzurüsten“. Dabei durfte die gesamte Arbeit in Landin und der Neuaufbau in Kriele 60 Thaler nicht überschreiten. Noch im gleichen Jahr wurden die Kanzel und der Altar von Landin nach Kriele überbracht. Dort sollte also mit diesen „Zutaten“ ein Kanzelaltar im Zeitgeschmack hergestellt werden. Der Kanzelkorb aus Landin trägt das verschlungene Monogramm der Patronin Johanne Wilhelmine von Metzsch (verh. von Bredow). Er war als Leihgabe zu sehen in der Ausstellung „König & Kartoffel. Friedrich der Große und die preußischen Tartuffoli“, die 2012 im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte in Potsdam stattfand, und steht heute im Vorraum des nördlichen Eingangsportals. Nach einer alten Chronik ist von der bauzeitlichen Krieler Kanzel nur noch die Wange für die Kanzeltreppe erhalten und zur Rückwand der jetzigen Kanzeltreppe verwertet. Auf ihr sieht man in drei Feldern die Ölbilder der Apostel Bartholomäus, Matthias und Paulus im Renaissancestil. Der Verbleib dieser Wange war lange unbekannt, bis sie bei den Vorbereitungsarbeiten für die Sanierung im Herbst 2022 wiederentdeckt wurde.



Südseite der Kirche



Ein dritter Kanzelaltar ist heute reduziert aufgebaut vorzufinden, wobei der nicht mehr vorhandene Altarblock durch einen einfachen Tisch ersetzt ist. Das darüber aufgehende Gehäuse stammt aus dem Jahr 1737. Der Kanzelkorb ist nicht begehbar. Der hölzerne Aufbau ist an einem aus vier Kanthölzern montierten Baugerüst befestigt, das fast bis zur Decke reicht und daher den Schalldeckel weit überragt. Das Gehäuse wurde teilweise historisierend wiederaufgebaut. Dem früheren Pfarrer war das wertvolle Inventarstück 1981 angeboten worden. Der damalige Restaurator des kirchlichen Bauamtes hatte den Altar in dem kleinen Dorf Klinge begutachtet, unweit der Stadt Forst (Spree-Neiße). Die dortige Kirche wurde devastiert, der Ort selbst 1981 abgebaggert, um dem Braunkohletagebau Jänschwalde zu weichen.

Theodor Fontane besuchte Kriele im Jahr 1889. Er lernte Pastor Jakobi und den Lehrer Zowe kennen. Pastor Jakobi soll ihm viele Anregungen für sein Werk gegeben haben. Lehrer Zowe wurde als märkisches Original das Vorbild für den Lehrer Krippenstapel im Roman *Der Stechlin*. Im dritten Band seiner *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* beschreibt Fontane die Landschaft und vergleicht sie mit einem „Teppich“, an dessen „blühendem Saum“ sich Kriele (und weitere) „lachende Dörfer“ befinden.

Trostlos hingegen muss der Zustand des Gebäudes in den 1980er Jahren gewesen sein. Im kirchlichen Bauamt dachte man laut über den Abriss des Fachwerkturmes nach, was die Dorfbewohner offenbar erfolgreich verhindern konnten. Ähnlich verfallen wird das Interieur ausgesehen haben. In den 1990er Jahren wurde damit begonnen, die sehr verfallene Kirche zu sanieren. Chor und Schiff haben seit 1991 eine in gleicher Höhe verlaufende hölzerne Flachdecke, die die nicht mehr vorhandene ursprüngliche Putzdecke ersetzt. 1998 deckte man das Kirchenschiff und den Turm neu ein. Vor dem gotischen Eingangsportal wurde im 18. Jahrhundert ein Fachwerkvorbau errichtet, der 1998 rekonstruiert wurde. Er dien-



Ein Platz zum Ausruhen

Der jetzige Altar aus devastierter Kirche in der Lausitz

te einst auch als Aufbahrungsraum für bevorstehende Beerdigungen auf dem heute noch genutzten Friedhof rund um die Kirche. Heute steht auf dem Gelände eine kleine Friedhofskapelle.

Jetzt also soll der nächste Abschnitt der Sanierung erfolgen. Dazu gehören erneut der Dachstuhl und nun auch die Außenhülle. Bei der früheren Sanierung wurde zunächst nur auf die Dacheindeckung geachtet, was den Zustand des darunterliegenden Gebälks nicht unbedingt verbessert hat. Hier müssen zahlreiche Trägerbalken ganz oder teilweise ausgetauscht werden. Das Backsteinmauerwerk ist entsprechend seines Alters stark in Mitleidenschaft gezogen und muss durchgängig nachgearbeitet werden. Im Fachwerk des Turmes sind auch statische Maßnahmen erforderlich. Der in den 1990er Jahren erneuerte Innenputz weist an einigen Stellen starke Ausblühungen auf. Die kleine Winterkirche unterhalb des Turmes wird als Gruppenraum gestaltet und soll eine gläserne Trennwand zum Kirchenschiff bekommen. Toilette und Küche im vorhandenen Nebengebäude werden demnächst folgen. Damit können gemeindliche Aktivitäten und Gruppentreffen wieder ermöglicht werden. Dieses uralte Denkmal wird noch so manchen Radfahrer und andere Besucher erfreuen. ♦

MICHAEL GEORG GROMOTKA

Aneignung durch Umwandlung

Die Umgestaltung von Kirchen als schulischer Lernort

Michael G. Gromotka führt als Lehrer am Ev. Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin regelmäßig Unterrichtsprojekte zur Kirchenumgestaltung durch, gefördert durch die Deutsche Stiftung Denkmalschutz.

Die Zahlen haben gewaltige Ausmaße: Angesichts der ständig sinkenden Zahl von Kirchenmitgliedern werden bis zu 30 Prozent aller Kirchen in Berlin und Brandenburg in den nächsten zwanzig Jahren für den Gottesdienst selten bis gar nicht mehr genutzt werden. Damit wird die Umgestaltung bestehender Kircheninnenräume zur Anpassung an neue Nutzungen auch auf lange Sicht eine der wichtigsten Bauaufgaben sein, die Gemeinden, Architekten, Kommunen und Denkmalpfleger bewältigen und gestalten müssen.

Dies gilt umso mehr, als Kirchen keine gewöhnlichen Gebäude sind. Sie bilden den religiösen Mittelpunkt der Kirchengemeinden, auch wenn diese stark schrumpfen und von Zusammenlegungen betroffenen sind. Kirchen sind einzigartige „Anders-Räume“:

Oft nur hier können Menschen Weite, Stille und besondere Lichtführung erfahren, und diese Räume stehen allen offen – grundsätzlich, ohne dass Eintritt verlangt wird.

Die Kirchen sind auch außerreligiös die baulichen Identifikations- und Fokuspunkte von Dörfern, Quartieren und ganzen Städten. Sie sind oft die Zeugen jahrhundertelangen gesellschaftlichen und religiösen Lebens: Hier haben sich noch bis in die jüngere Vergangenheit nahezu alle Menschen zu religiöser und profaner Nutzung versammelt. Zum Lob Gottes und zur Selbstrepräsentation unterschiedlicher Gemeinschaften wurden alle finanziellen und schöpferischen Kräfte einer Gemeinschaft auf Kirchengebäude konzentriert, so dass diese Bauten oft sehr dauerhaft und in einer sehr hohen gestalterischen Qualität errichtet worden sind.

Kirchen sind aber auch Zeugen der Geschichtlichkeit eines Ortes. Oft wurden sie in der Vergangenheit nicht etwa abgerissen, wenn sich die an sie gerichteten Nut-

zungs- und Gestaltungsanforderungen verändert hatten. Vielmehr ist die Kirchenumgestaltung schon eine ganz alte und oft mehrfach an einem einzelnen Bau wiederholte Praxis, bei der die Innenräume an neue Praktiken der Frömmigkeit und der Liturgie, an sich wandelnde Gesellschaftsstrukturen und veränderte Vorstellungen von Geschlechterrollen angepasst wurden. Viele Bauten enthalten daher zahlreiche Schichten vergangener Gestaltung, wie etwa modernisierte Altäre, veränderte Bestuhlung, die Neuerfindung von im Krieg verlorenen Gebäudeteilen und immer neue farbliche und bildliche Fassungen.

Wenn heute angesichts sinkender Gemeindezahlen neue Nutzungen für Kirchengebäude gefunden werden müssen, und die Kirchen daher umgestaltet werden, dann wird der lange zurückreichenden Transformationsgeschichte eines Kircheninnenraums im Grunde nur ein neues Kapitel hinzugefügt. Die Geschichtlichkeit eines Kirchbaus hat oft aber auch eine persönliche Prägung: So ist ein bestimmter Kircheninnenraum für viele Menschen ein Stück Heimat und Erinnerung; hier sind sie getauft worden, haben die Erstkommunion, Firmung oder Konfirmation gefeiert, geheiratet oder sich von einem Angehörigen verabschiedet.

Dass leerfallende Kirchbauten nicht abgerissen, sondern umgenutzt werden sollten, hat jedoch auch noch einen anderen Grund, der gerade vielen jungen Menschen sehr bewusst vor Augen steht: Abriss und Neubau von Gebäuden sind extrem klimaschädliche menschliche Aktivitäten, so dass zahlreiche Experten unterschiedlichster Branchen immer wieder fordern, schon allein aus Klimaschutzgründen bestehende Gebäude möglichst zu erhalten.

Angesichts dieser Themenfülle ist die Umgestaltung von Kirchen ein besonders fruchtbarer schulischer Lernort, beispielsweise für den Kunstunterricht. Dies hat sich auch im vergangenen Schuljahr gezeigt, als der Verfasser mit je einer Lerngruppe des zehnten und elften Jahrgangs des Evangelischen Gymnasiums



Die Vergangenheit bewahren, die Zukunft sichern: Schüler besuchen die Stadtpfarrkirche Müncheberg (13. Jahrhundert) mit dem „Schiff im Schiff“ von Klaus Block (1991–1996).

zum Grauen Kloster in Berlin exemplarisch eine Kirchenumgestaltung für die Königin-Luise-Kirche in Waidmannslust und die Kreuzkirche in Schmargendorf geplant hat. Gefördert wurde dieses Unterrichtsprojekt durch „denkmal aktiv“, das Schulprojekt der Deutschen Stiftung Denkmalschutz.

Dabei zeigte sich: Widmen sich die Schüler einem Kirchbau, für den mindestens teilweise eine neue Nut-

zung gefunden werden muss, so können sie sich tatsächlich mit den unterschiedlichsten gesellschaftlichen, religionspraktischen und gestalterischen Themen beschäftigen. Auf diese Weise können sie beispielsweise eine eigenständige Haltung zu der Frage entwickeln, wie weit ein Kircheninnenraum in seiner historischen Gestalt bewahrt werden sollte und inwiefern jede Generation berechtigt ist, sich ein Gebäude gestalterisch

neu anzueignen. Wenn die Möglichkeit besteht, ist es an dieser Stelle besonders fruchtbar, diesen Konflikt zwischen (Um-)Gestalten und Bewahren in der Diskussion mit Vertretern der Praxis plastisch werden zu lassen; im Rahmen des Unterrichtsprojekts am Grauen Kloster wurden die Lerngruppen durch die beiden Leiter der kirchlichen Bauämter besucht. Dabei berichteten Frank Röger für die Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische-Oberlausitz und Andreas Roth für das Erzbistum Berlin den Lerngruppen, wie teuer ein Kirchbau im jährlichen baulichen Unterhalt ist, und dass es in der Regel einer neuen Nutzung bedarf, um seinen Verfall zu verhindern. Rainer Fisch vom Landesdenkmalamt Berlin, der zur Umgestaltung von Kirchen promoviert hat, diskutierte mit den Schülern, in welchen Fällen das bauliche Erbe als besonders schützenswert betrachtet werden sollte, und dass Umgestaltungen besonders dann gerechtfertigt erscheinen, wenn sie effektiv dauerhaft tragfähige neue Nutzungsformen ermöglichen.

In den fortlaufenden Diskussionen konnten die Schüler auch eine eigene Haltung zu der Frage entwickeln, welche Nachnutzung für ein Kirchgebäude als legitim betrachtet werden kann. Ist eine Umwandlung beispielsweise in eine Bankfiliale zulässig, wenn dadurch der Bau vor dem Abriss bewahrt werden kann. Der Abriss einer Kirche wurde zum Beispiel durch den Förderkreis „Alte Kirchen“ im brandenburgischen Milow (Havelland) verhindert.

Viele Kirchenumgestaltungen dienen allerdings nicht einer vollständigen Profanisierung des Gebäudes, das so etwa zu einem Hotel, einem Konzertgebäude oder einer Bibliothek wird.

Oftmals handelt es sich vielmehr um eine Teilumnutzung, bei der die religiöse Zweckbestimmung erhalten bleibt und eine neue Nutzung hinzutritt.

Dies war auch in den beiden Kirchen in Waidmannslust und Schmargendorf der Fall, so dass sich die Schüler mit der Frage auseinandersetzen mussten, wie christliche Symbolik im Kircheninnenraum mit einer Nutzung etwa als Café, Markt oder Veranstaltungshalle vereinbar ist. Und wie wäre dann mit den Kirchenbänken zu verfahren, die einer flexiblen Nutzung entgegenstehen und eine sehr konservative Gottesdienstpraxis festschreiben, andererseits aber individuell für den Bau geschaffen worden sind und sich durch sehr hohe gestalterische Qualität und ein hohes Alter auszeichnen?

Weitere Fragenkomplexe betreffen die architektonische Formgebung. Besonders an dieser Stelle hat das Projekt erheblich von der Einbeziehung der erfahrenen Architektin und Architekturpädagogin Kerstin Meretz

profitiert. Zunächst diskutierte sie mit den Schülern anhand von aktuellen und historischen Beispielen die Frage, was denn eine angemessene architektonische Formgebung für einen Sakralraum sei. Die Diskussionsergebnisse waren dabei oft gegensätzlich; ein heiliger Raum sei demnach beispielsweise sehr weit, ganz eng, hell, dunkel, erhaben, gemütlich, buntfarbig und weiß zu gestalten – eine einfache Antwort auf die Frage, was denn Sakralarchitektur ausmache, gibt es also nicht. Anschließend forderte sie die Schüler auf, anhand von sechs quadratischen Platten aus Finnplatte, Holzleim und einem Cutter mit Lineal und Schneidbrett einen Sakralraum zu schaffen. Auf diese Weise waren die Schüler darauf eingestimmt, die sakrale Wirkung des Kircheninnenraums auf



Drei Schüler konkretisieren ihre Umgestaltungsplanung



architektonischem Wege zu suchen – und nicht etwa nur durch „Abkürzungen“ wie das Einfügen entsprechender Symbolik oder von Einrichtungsgegenständen.

Besonders wichtig war jedoch auch die kreative Auseinandersetzung mit der vorhandenen Architektur. Anhand eines Fragebogens und gestalterischer Aufgaben mit den Medien Zeichnung und Fotografie sollten sich die Schüler dem vorhandenen Kirchgebäude nähern und seine besonderen Qualitäten erarbeiten. Dabei stellten sie sich die Frage, welche Grundeigenschaften des Kirchgebäudes im Zuge einer Umgestaltung erhalten und geradezu noch gestärkt werden sollten, und ob einzelne Farbgebungen, Einrichtungsgegenstände oder gar bauliche Eigenschaften unter Umständen sogar revidiert, modernisiert oder beseitigt werden sollten. Wie sollten die neuen Formen, die in die Kirche eingebracht werden, adäquat mit dem Vorhandenen in einen Dialog gebracht werden? Durch einen bewussten, harten Kontrast von Alt und Neu? Durch eine Art „Weiterdenken“ des Vorhandenen? Oder durch eine möglichst weitgehende Assimilation an den Bestand, wie sie beispielsweise im 19. Jahrhundert der Restaurator Eugène Viollet-le-Duc gefordert hatte?

Bei all diesen Fragen ging es darum, ein Lernumfeld zu schaffen, in dem die Schüler möglichst eigenständig

Ideen erproben und immer weiter optimieren konnten. Auf keinen Fall sollten die inhaltlichen und gestalterischen Lösungen bereits vorgegeben werden, jedoch sollte die Unterrichtsreihe eine denkbar hohe Praxisrelevanz aufweisen, und die Schüler zu einer potentiell hohen architektonischen Qualität der Entwürfe gelangen.

Weitergefasstes Ziel war außerdem eine möglichst hohe architektonische Mündigkeit der Schüler. Allzu viele architektonische Entscheidungen wie etwa die Stadtplanung und die Ausgestaltung öffentlicher Gebäude geschehen heute weitestgehend vorbei an der Öffentlichkeit, obwohl die Einwohner von diesen Entscheidungen ganz wesentlich in ihrer Wahrnehmungspsychologie und dem gesellschaftlichen Funktionieren ihres Quar-

Zwischen-Kritiken der Schülerarbeiten bin ich dem ehemaligen Leiter des evangelischen Kirchbauamts, Herrn Matthias Hoffmann-Tauschwitz, besonders dankbar.

Als Lernprodukt bietet sich ganz besonders der maßstabsgetreue Bau von Modellen des Kirchbaus an; werden diese im Längs- oder Querschnitt angelegt, so können die Schüler die Umgestaltungsprojekte durch temporären Einbau ihrer Ideen immer neu erproben und weiter zuspitzen. Eine geradezu magische Wirkung hat dabei die Verwendung von Modellfiguren, da diese am Modell Maßstab und Proportion unmittelbar erfahrbar machen – die Raumerfahrung *en miniature* ist plötzlich ganz nah am Raumerlebnis in tatsächlich gebauter Architektur. Alle Zwischenstände sollten durch Fotogra-



Nutzungserweiterung als Café



Konzentriertes Arbeiten am Modell



Präsentation der Architekturmodelle

tiers beeinflusst werden. Junge Menschen sollten daher möglichst viele Mittel an die Hand bekommen, um in ihrem weiteren Leben bei architektonischen Fragen mitentscheiden zu können, einen Bedarf zu formulieren und Entwürfe bewerten zu können.

Um diese Ziele zu erreichen, erwies es sich als besonders geeignet, einen Ideenwettbewerb der in Gruppen arbeitenden Schüler zu einem ganz konkreten Kirchenbau zu veranstalten, bei dem sich bereits eine Umgestaltung abzeichnet, wo aber noch keine konkreten Umsetzungsplanungen vorliegen. An dieser Stelle können nämlich beide profitieren: Die Schüler schenken der betroffenen Kirchengemeinde bzw. dem Bauträger eine Fülle neuer Ideen zur Innenraumgestaltung, die die Einstellung der jungen Menschen zu architektonischer Formgebung, Sakralraumgestaltung und moderner Gottesdienstgestaltung widerspiegelt. Dabei können sich die Schüler als besonders selbstwirksam erleben, denn im Rahmen eines solchen Projekts planen sie nicht für die Schublade, sondern können ihre Planungsergebnisse einem Adressaten übermitteln, der diese wertschätzt und wirklich an ihren Gedanken und Gestaltungen interessiert ist. Für die Vermittlung der entsprechenden Gemeinden und eine ständige Begleitung in der Konzeptionierung und bei

fien fixiert werden, wobei diese möglichst auch aus der Höhe des Betrachterstandpunkts der Modellfiguren aufgenommen werden sollten.

Das Unterrichtsprojekt endete im Schuljahr 2021/22 mit der Vorstellung der Architekturmodelle gegenüber den Kirchengemeinden. Die Beschäftigung mit der Kirchenumnutzung geht jedoch weiter: Aktuell entwirft eine zehnte Klasse am Grauen Kloster Pläne für eine Teil-Umnutzung von St. Jacobi in Berlin-Kreuzberg von einer reinen Pfarrkirche in eine Pilgerkirche.

Die hohe Zahl mindestens teilweise leerfallender Kirchen ist dramatisch, bietet jedoch auch viele Lerngelegenheiten. Werden Kirchenumnutzungen durch ein Schulprojekt begleitet, ist dies eine große Chance für Kirchengemeinden, Kommunen und Schüler. ♦



denkmal aktiv

UWE CZUBATYNSKI

Ick schnack platt, du ook?

Neues Leben für eine alte Sprache

Dr. Uwe Czubatynski ist Theologe und Bibliothekar, war von 1994–2007 Gemeindepfarrer in der Prignitz und 2007–2022 Archivar des Domstifts Brandenburg. Er ist Vorsitzender des Vereins für Geschichte der Prignitz.

Platt räden is bäter as platt maoken“ oder: „Uns‘ Platt is ook hüüt noch wat“ – mit solch eingängigen Sprüchen wird des Öfteren versucht, auf die Arbeit derjenigen aufmerksam zu machen, die sich um die Pflege des Niederdeutschen kümmern. Kritiker mögen der Ansicht sein, dass es sich um ein randständiges Thema handelt und damit bloße Traditionspflege betrieben wird. Aber es steckt deutlich mehr dahinter. Die Vorteile des Plattdeutschen liegen für jeden auf der Hand, der sich eingehender damit beschäftigt:

Wer Platt spricht, muss zwangsläufig eine einfache, bilderreiche Sprache benutzen und kann keine komplizierten Schachtelsätze bilden.

Die Wörter und Wendungen sind dem alltäglichen Erleben entnommen. Wer Platt schreiben will, muss zuvor dem Volk wirklich „aufs Maul geschaut“ haben. Und doch ist das Plattdeutsche alles andere als eine primitive Sprache. Im Mittelalter wurden im ganzen Gebiet der

Hanse Urkunden und Briefe, Chroniken, Rechnungen und Testamente auf Niederdeutsch abgefasst. Verstanden wurde diese Sprache von Holland im Westen bis in die baltischen Staaten im Osten. Als Schriftsprache wurde sie aber seit dem 16. Jahrhundert weitestgehend durch das frühe Neuhochdeutsch verdrängt. Deshalb ist es umso erstaunlicher, dass sich das Plattdeutsche im mündlichen Gebrauch über die Jahrhunderte hinweg erhalten hat.

Allerdings sind die regionalen Unterschiede ganz erheblich. In Niedersachsen sind die grammatischen Formen anders als Mecklenburg-Vorpommern, im Magdeburger Raum ist die Lautung und die Aussprache nicht dieselbe wie in der Altmark, und selbst innerhalb der Prignitz wird kein einheitliches Platt gesprochen. Diese kleinen Differenzen erschweren den Austausch zwischen den einzelnen Landschaften, machen aber auch die Beschäftigung mit der Materie interessant. Jedenfalls ist das Niederdeutsche, so sagt es die Sprachwissenschaft, kein Dialekt des Hochdeutschen, sondern eine deutlich ältere Sprachstufe, die nicht zufällig viele

Plattdeutscher Gottesdienst 2022



... und anschließende Kaffeetafel





Dorfkirche Quitzöbel

TERMIN VORMERKEN

Plattdeutscher Gottesdienst in Quitzöbel:
Sonntag, 16. Juli 2023, 14.00 Uhr

Gemeinsamkeiten mit dem Englischen, dem Niederländischen und den skandinavischen Sprachen aufweist. Im politischen Sprachgebrauch hat sich inzwischen die Bezeichnung als Regionalsprache durchgesetzt, ein ganz glücklicher Kompromiss, der die schwierige Abgrenzung zur Hochsprache umgeht.

In Brandenburg hat es das Niederdeutsche nicht ganz einfach, da es hierzulande deutlich weniger Sprecher gibt als in Schleswig-Holstein, Niedersachsen oder Mecklenburg. Zurückgedrängt worden ist es durch den übermächtigen Einfluss Berlins, nach dem Zweiten Weltkrieg aber auch durch den Zuzug vieler Vertriebener und schon lange durch die Medien, die sich fast ausschließlich des Hochdeutschen bedienen. Trotzdem hat es immer wieder Aktivitäten gegeben, das Plattdeutsche mit seinem hohen kulturellen Wert zu bewahren. Schwerpunkte liegen insbesondere in der Uckermark und in der Prignitz, auch im Havelland, im Fläming und im Oderbruch mit ihren ganz eigenen Identitäten. An etlichen Orten gab und gibt es ungezwungene Treffen, bei denen die Kenntnisse ausgetauscht werden.

In jüngster Zeit haben diese Bemühungen erheblich an Fahrt gewonnen, weil auf europäischer Ebene

erkannt worden ist, dass viele Regionalsprachen inzwischen akut gefährdet sind. Im vergangenen Jahr hat sich daher auch das Land Brandenburg entschieden – ein sehr ungewöhnlicher und bemerkenswerter Vorgang – das Niederdeutsche in seiner Verfassung zu verankern. Damit ist endlich anerkannt worden, dass nicht nur das Sorbische ein schützenswertes Kulturgut darstellt. Der Verein für Niederdeutsch im Land Brandenburg e.V. hat unterdessen nach dem Vorbild anderer Bundesländer eine plattdeutsche Fibel für den Schulgebrauch, neuerdings auch eine Handreichung für die Anwendung des Plattdeutschen im Pflegealltag herausgegeben.

Im kirchlichen Bereich ist das Plattdeutsche erst ganz allmählich wiederentdeckt worden, in Brandenburg jedenfalls deutlich später als in anderen norddeutschen Regionen. Einer der ganz wenigen, der bereits zum Ende der DDR-Zeit plattdeutsche Gottesdienste hielt, war Pfarrer Gottfried Winter in Groß Breese (Prignitz). Sie erfreuten sich großer Beliebtheit, weil sie nicht nur den Eindruck einer bodenständigen Verkündigung hinterließen, sondern weil sie die biblische Botschaft auf eine ganz neue Art zu erschließen vermochten. Vier Bände dieser Predigten sind im Druck erschienen. Gottfried Winters

Erbe wird bis heute an verschiedenen Orten fortgesetzt. Ende 2018 haben sich diejenigen, die sich in dieser Form der Verkündigung engagieren, unter der Leitung von Ute Eisenack zu einer Arbeitsgemeinschaft „Plattdüütsch in de Kirch Berlin-Brannenborch“ zusammengeschlossen.

Die Vorbereitung der plattdutschen Gottesdienste erfordert einen erheblichen Aufwand, weil nicht nur die Predigt, sondern auch sämtliche Lieder, die liturgischen Stücke und Lesungen sowie die Fürbitten in Platt geschrieben oder übertragen werden müssen. Quitzöbel zum Beispiel, direkt an Elbe und Havel gelegen, gehört zu den relativ wenigen Dörfern der Prignitz, in denen gelegentlich noch Platt gesprochen wird. Die Lage des Dorfes abseits von den größeren Städten hat dafür gesorgt, dass sich wenigstens Reste dieser jahrhundertealten Umgangssprache bis in die Gegenwart erhalten haben. Seit 1996 gibt es in der ansehnlichen Dorfkirche einmal jährlich einen plattdutschen Gottesdienst mit anschließender Kaffeetafel im Dorfgemeinschaftshaus. Zu den Besonderheiten dieses gut besuchten Gottesdienstes zählt es, dass sich mehrere Lektoren an den Lesungen beteiligen, die immer wieder neu den örtlichen Sprachgewohnheiten angepasst werden müssen. ♦

Kostprobe aus dem Psalm 23

In jüngster Zeit bemüht sich die Arbeitsgemeinschaft mit Unterstützung der Neuen Hamburger Bibelgesellschaft darum, eine kleine Auswahl von Psalmen in das Prignitzer Platt zu übersetzen. Als kleine Kostprobe dessen, was die freie, aber möglichst sinngemäße Übertragung jener altbekannten Texte bedeutet, soll an dieser Stelle Psalm 23 stehen:

1

De Herr nimmt mi an de Hand, mi werdd nix fähl.

2

He stellt mi up de gröne Wischen un gifft mi frischet Waoter to drinken.

3

He maakt mien Seel janz nei. He bröcht mi up denn rechten Wech, dorüm dat sien Naom hillig is.

4

Wenn ick ook wannern do, wo dat düster is, hebb ick keen Bang, denn du büst alltied bi mi. Dien Sticken un dien Stock hemm mi tröst.

5

Du hest een Disch för mi indeckt, wenn mi ook änner Lüü trakteern.
Du salwst mi in müt düerm Öl un maokst mi dat Glas bet bowen vull.

6

Dien Mitleed bliwwt bi mi so lang, as ick läwen do.
Un ick will bliwen in dien Huus för ümmer un ewich.



Verein für Niederdeutsch in Brandenburg e.V.



EKBO – Plattdüütsch in de Kirch



Stiftung Czubatynski

DORF KIRCHEN TAGUNG

2023

08.09.2023
in der Prignitz*



Kirche in Rehfeld, Prignitz

Foto: Susanne Atzenroth

Dorfkirchen – geliebt, aber akut bedroht II

Das Kirchliche Bauamt der EKBO und der Kirchenkreis Prignitz sowie die Kooperationspartner: der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V., der Förderverein Baukultur Brandenburg e.V., das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, die Brandenburgische Architektenkammer, das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz und die Deutsche Stiftung Denkmalschutz laden Sie zu der Tagung.

In einer zweiten Edition der Dorfkirchen-Tagung werden aufbauend auf den Prenzlauer Erkenntnissen von 2021 konkrete Handlungsempfehlungen und Strategien diskutiert. Hierbei stehen nicht einzelne Kirchen im Fokus, sondern exemplarisch mehrere Dorfkirchen aus dem Kirchenkreises Prignitz. Um Potentiale beispielhaft zu heben, findet als Impulsgeber im Vorfeld der Tagung eine interdisziplinäre Sommerakademie mit Studierenden Brandenburger Hochschulen statt.

Gesucht werden neue Denkansätze und Strategien im Umgang mit wenig genutzten Kirchen, Mitnutzungsideen, Visionen und mögliche Kooperationen.

*Genaue Tagesordnung, den Tagungsort sowie das Anmeldeformular zur Tagung finden Sie demnächst auf unserer Website: www.ekbo.de

EVANGELISCHE KIRCHE
Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz

EVANGELISCHER KIRCHENKREIS
Prignitz

Ein erfreuliches Jubiläum

15 Jahre Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen

Im Dezember 2007 offenbarte der Vorstand des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg (FAK) den Mitgliedern des Vereins eine schon längere Zeit diskutierte Idee: die Gründung einer Stiftung für brandenburgische Dorfkirchen.

Die Erträge der Stiftung sollten zur nicht nur anhaltenden, sondern möglichst auch wachsenden finanziellen Unterstützung der Arbeit des FAK eingesetzt werden.

Dr. Hans Krag und Pfarrer Arnulf Kraft titelten in unserem Mitteilungsblatt *Alte Kirchen*:

FAK plant ein Projekt von großer Nachhaltigkeit.

Im Hintergrund dieser Gründungsidee stand die Sorge, dass der FAK angesichts schwankender Spendeneinnahmen die zunehmend größere Zahl an Förderanträgen aus dem ganzen Land Brandenburg nur zu einem kleinen Teil und mitunter auch nicht rechtzeitig werden bedienen können. Um die für die Bewahrung der Dorfkirchen im Land Brandenburg jährlich verfügbaren Fördermittel langfristig zu stützen und zu stabilisieren, erschien es dem FAK nach 18 Jahren erfolgreicher Arbeit daher zweckmäßig, dem Verein ein zweites, kapitalgedecktes Standbein zu geben. Man erwartete zudem, dass die jährlich durch das Stiftungskapital generierten Zinserträge mit der Zeit die vom FAK zu vergebenden Fördermittel auch spürbar verstärken werden.

Ein zweiter Aspekt der Gründungsidee war, dass ein Verein eine weit weniger stabile Organisationsform als eine Stiftung ist. Ein Verein kann leicht, z.B. durch drastischen Rückgang der Mitgliederzahl, Überalterung, Blockade oder Beschlussunfähigkeit des Vorstands, Missmanagement oder Verlust der Gemeinnützigkeit ins Schleudern geraten und von Auflösung bedroht sein. Eine Stiftung ist demgegenüber wesentlich stabiler. Selbst wenn ein Stiftungsvorstand nicht mehr zustande kommt, existiert die Stiftung weiter; das Kapital bleibt erhalten und dessen Erträge werden satzungsgemäß verwendet.

Darüber hinaus hat ein gemeinnütziger Verein die Verpflichtung, die ihm zugegangenen Spenden in weni-

ger als zwei Jahren satzungsgemäß zu verausgaben. Ein Verein darf kein Vermögen bilden. Diese Regel stellt für einen Verein wie den FAK bei normalen Einnahmen und entsprechenden kurzfristigen Ausgaben für Projektförderungen kein Problem dar. Große Zuwendungen, Vermächtnisse oder Erbschaften können einem Verein jedoch Schwierigkeiten wegen der Pflicht zur kurzfristigen Verausgabung machen.

Schließlich spielte bei der Gründung der Stiftung die Erwartung eine Rolle, dass für Menschen, die langfristig und sogar über den eigenen Tod hinaus zum Erhalt der brandenburgischen Dorfkirchen beitragen wollen, das gute Gefühl, mit ihrer Zustiftung an einem großen und schönen Projekt mitzuwirken, ein einladendes Motiv sein dürfte.

Als der FAK im Sommer 2007 überraschend mit einer Spende von 50.000 Euro bedacht wurde, waren die Sorgen, wie man das Gründungskapital zusammenbekommen könne, verflogen. Der FAK nahm Verhandlungen mit der von der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im Jahr 1997 ins Leben gerufenen Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KiBa) auf und gründete mit dieser am 1. Juli 2008 die „Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. in der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland“ (SBD).

Der satzungsmäßige Zweck der SBD ist es, die Arbeit des FAK finanziell zu unterstützen. Die KiBa verwaltet das Stiftungsvermögen unentgeltlich. Die Finanzabteilung der EKD betreibt für KiBa und SBD das investive Management des am Kapitalmarkt nach ethischen Kriterien angelegten Stiftungsvermögens. Der paritätisch von FAK und KiBa besetzte Vorstand der SBD wirbt Zustiftungen ein und kümmert sich um die zweckentsprechende Verwendung der Erträge aus dem Stiftungsvermögen. Der FAK schlägt der SBD die Dorfkirchenprojekte vor, deren Finanzierung von der SBD übernommen werden soll.

Bei der Auswahl der Dorfkirchenprojekte wird Wert darauf gelegt, dass sie regional ausgewogen über das Land Brandenburg verteilt sind. Die Projekte sollen die Vielfalt der über einen Zeitraum von 800 Jahren entstandenen und erhaltenen oder zerstörten und wieder aufgebauten Dorfkirchen widerspiegeln – romanische Feldsteinkir-

Grußwort

chen, Backsteingotik, Barock, Klassizismus, Historismus, Heimatstil und Moderne. Auch hinsichtlich der Frage, ob Instandsetzungen der Gebäudesubstanz (Türme, Dächer, Dachstühle und Außenmauern) oder Restaurierungen von Ausstattungen (Altäre, Taufsteine, Kanzeln, Gestühl, Glocken und Orgeln) gefördert werden, wird möglichst eine Balance gesucht.

Das Stiftungsvermögen betrug bei der Gründung der SBD kaum 60.000 Euro. Ende 2022 war das Stiftungsvermögen durch viele kleine und große Zustiftungen, darunter auch eine Erbschaft, schon auf etwa 1,36 Mio. Euro gewachsen. Im Zeitraum 2008 bis 2022 konnten aus Mitteln der SBD 52 Projekte des FAK mit insgesamt 157.000 Euro gefördert werden. Der durchschnittliche Förderbetrag mag mit wenig mehr als 3.000 Euro gering erscheinen. Ein Zuschuss in dieser Größenordnung reicht aber in vielen Fällen schon aus, um das Eigenkapital der jeweiligen Kirchengemeinde so weit zu ergänzen, dass Fördermittel von staatlicher Seite gewährt werden können.

Die für die Förderung von Projekten des FAK im Jahr 2022 verfügbaren Erträge aus dem Stiftungskapital betrugen etwa 25.000 Euro. Die SBD steuert damit aktuell schon etwa ein Viertel der vom FAK ausgereichten planmäßigen Zuschüsse bei. Der FAK konnte im Jahr 2022 nicht zuletzt dank des Beitrags der SBD alle positiv geprüften Förderanträge rechtzeitig bedienen. Das zweite Standbein des FAK ist stark geworden und erfüllt die mit der Gründung verbundenen Erwartungen. Ohne Zweifel leidet die SBD wie alle Stiftungen sowohl unter der Inflation, die den Erhalt des realen Wertes des Stiftungskapitals erschwert, als auch unter der seit Jahren anhaltenden Niedrigzinspolitik, die den Ertrag aus diesem Kapital schmälert. Sorgen macht auch die besonders große Inflation der Baupreise. Das Schöne ist jedoch, dass ein großer Kreis von Zustiftern und Zustifterinnen von dem Stiftungskonzept nach wie vor überzeugt ist und die Stiftungsarbeit mit anhaltender Treue begleitet.

Hans Tödtmann
Vorstandsvorsitzender
Stiftung Brandenburgische
Dorfkirchen

Sigrid Riesberg
Vorstandsmitglied
Stiftung Brandenburgische
Dorfkirchen

Die Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen (SBD), die vor 15 Jahren gegründet wurde, um Spenden für den Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg zu generieren, ist mehr als nur eine Treuhandstiftung der Stiftung zur Bewahrung kirchlicher Baudenkmäler in Deutschland (KiBa).

Diese Stiftung ist ein Geschenk, das es uns immer wieder ermöglicht, einen Blick auf die vielen wunderschönen Kirchen Brandenburgs zu werfen. Jahr für Jahr sind wir in der KiBa überrascht und erfreut, wie die SBD mit kleinen Förderungen in den Gemeinden Gutes bewirkt. Wie unsere Unterstützung Anstoß geben kann, Bauarbeiten zu beginnen oder den letzten Schritt begleitet, um notwendige Maßnahmen abzuschließen.

Die Stiftung Brandenburgische Dorfkirchen profitiert von der fachlichen Expertise der ehrenamtlichen Mitarbeiter des Förderkreises Alte Kirchen, von ihrer Begeisterung und ihrem unermüdlichen Engagement in der Beratung und Unterstützung der Gemeinden. Wir von der Stiftung KiBa steuern unser Wissen und unsere Kompetenz bei, eine gemeinnützige Stiftung zu unterhalten.

So entsteht eine Zusammenarbeit, die für den FAK, die KiBa, vor allem aber für die Gemeinden in Brandenburg äußerst fruchtbar ist. Und so freuen wir uns schon jetzt auf all die Förderprojekte, auf all die wunderbaren Kirchen, die wir in Zukunft noch gemeinsam begleiten dürfen.

Catharina Hasenclever
Geschäftsführerin der Stiftung KiBa

Die Ethik beim Restaurieren

Wir sprachen mit Dörte Busch

Annett Xenia Schulz und Konrad Mrusek sprachen mit Dörte Busch, der neuen Amtsrestauratorin des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege.

Im Landesdenkmalamt Brandenburg ist offenbar der teils harte Personalabbau beendet. Das ist auch für Dorfkirchen eine gute Nachricht, weil Pfarrer, Gemeindekirchenräte und Mitglieder von Fördervereinen schneller fachkundige Auskunft erhalten, wenn etwa der Holzwurm einen Kanzelaltar zerbröseln oder die Farbschicht einer Schnitzfigur abblättert. Dörte Busch heißt die neue Diplom-Restauratorin, die seit dem Sommer 2022 beim Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege in Wünsdorf bei Zossen tätig ist. Sie ist Nachfolgerin des langjährigen und höchst angesehenen Restaurators Werner Ziems, der nicht nur, aber vor allem als Taufengel-Retter berühmt wurde. Als wir vor gut einem Jahr Herrn Ziems für die „Offenen Kirchen 2022“ besuchten, war zunächst nicht klar, ob es eine Nachfolge gibt und ob nicht womöglich die Zahl der Fachleute auf zwei schrumpft. Nun sind es doch wieder drei. Dörte Busch empfand den Jobwechsel sogar als besonders angenehm, weil Werner Ziems sie zwei Monate vor dem Beginn seiner Rente noch in die Verwaltungsarbeit einarbeiten konnte. „Er hat mir sogar seine Büroblumen vermacht.“

Der norddeutsch tönende Vorname Dörte deutet schon darauf hin, woher Frau Busch stammt. 1975 wurde sie in Rostock geboren, wuchs aber in Dresden auf. Sie studierte dort nach einem zweijährigen Vorpraktikum seit 1997 Restaurierung an der Hochschule für Bildende Künste. (Auch ihr Vorgänger Werner Ziems erhielt an dieser Hochschule seine akademische Ausbildung.) Die fünfjährige Ausbildung zur Diplom-Restauratorin war und ist seit der DDR-Zeit anders angelegt als im restlichen Deutschland: Man vermittelt dort nicht allein wissenschaftliche Arbeitstechniken und handwerkliche Fähigkeiten, sondern legt auch viel Wert auf eine umfangreiche künstlerische Ausbildung, die es ermöglicht, nicht nur konservatorisch, sondern auch restauratorisch, also wiederherstellend zu arbeiten. Die Dresdner Hochschule ist die einzige Hochschule in Deutschland, die historische Maltechnik als Unterrichtsfach anbietet.

Nach dem Examen 2002 arbeitete sie zwei Jahre lang als Restauratorin am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg. Danach war sie zeitweise als Dozentin in Dresden tätig, ehe sie sich 2008 in Berlin selbständig machte. In regionaler Hinsicht umfasste ihr Tätigkeitsgebiet nicht allein Berlin und Brandenburg, sondern auch Sachsen und Sachsen-Anhalt, sodass Dörte Busch viele Einblicke in die teils unterschiedlichen Methoden gewonnen hat, wie die drei Landesdenkmalämter sakrale und säkulare Kunst restaurieren. „In dieser Zeit hatte ich tolle Projekte“, schwärmt sie.

Einer der Höhepunkte war für das Luther-Jubiläum 2017 die Restaurierung der Epitaphe in der Stadtkirche Wittenberg, jenem Gotteshaus am Marktplatz, in dem der Reformator einst predigte.

Warum dann aber statt der Freiheit der Selbständigen der Wunsch nach einem festen Job? Am Geld lag es offenbar nicht für die Berlinerin, die am Prenzlauer Berg wohnt, sondern an der Art ihrer Tätigkeit. „Als Freiberufliche hat man viele Terminzwänge, es bleibt keine Zeit, sich kunsthistorisch mit größeren Werkgruppen oder mit der Restaurierungsgeschichte zu befassen. Auf der jetzigen Arbeitsstelle habe ich in dieser Hinsicht einen besseren Überblick über die brandenburgische Kunstlandschaft und Möglichkeiten der kunstwissenschaftlichen Aufarbeitung.“

Bisher habe sie die praktische Arbeit nicht vermisst, versichert Dörte Busch. Gleichwohl sähe sie es gerne, wenn sie an ihrem Arbeitsplatz in Wünsdorf, zu dem auch eine große Werkstatt gehört, Praktikanten oder Volontäre schulen könnte. Aber dafür hatte schon ihr Vorgänger leider keine Zeit. Denn die Tage sind ausgefüllt mit kunsthistorischer Recherche, mit Gutachten, Organisation und mit Touren über das Land. In der Regel erfahren die Amtsrestauratoren mit einem Anruf oder einer Mail, dass irgendwo in einer Kirche etwa die hölzerne Statue eines



Dörte Busch
 Amtsrestauratorin
 des Brandenburgischen
 Landesamtes für Denkmalpflege

Altars abgebrochen oder ein anderer Schaden zu sehen ist. Daher beschränkt sich ihre Bürozeit in Wünsdorf auf zwei Tage pro Woche; an den anderen Tagen ist sie unterwegs, begutachtet Restaurierungen, erarbeitet Restaurierungskonzepte und vermittelt zwischen den Gemeinden und den freiberuflichen Restauratoren.

Zur Begleitung einer denkmalgerechten Restaurierung gehört nach Ansicht von Dörte Busch, dass man gegenüber den Kirchgemeinden oder Fördervereinen den Unterschied zwischen einer Restaurierung und einer Erneuerung deutlich machen muss, ihnen nicht etwa bei einem Gemälde oder einer Skulptur eine schöne Neufassung versprechen sollte. Schließlich habe auch das Fragmentarische oder die Patina eines alten Kunstwerks einen Wert; es gehe nicht vorrangig darum, eine Rekonstruktion eines Urzustandes zu versuchen. Sie erinnert daran, dass man auch Kirchenbänke aus dem Ende des 19. Jahrhunderts nicht einfach so entsorgen dürfe, sie seien ebenfalls Teil des Denkmals. Für Dörte Busch ist es wichtig, dass die Kirchgemeinden als Auftraggeber immer gut informiert werden über das, was in restauratorischer Hinsicht angemessen und auch möglich ist, dass sie auch bei Zwischenetappen eingeladen werden, um den Arbeitsprozess verfolgen und verstehen zu können.

Das Landesamt ist dabei fachliche Aufsicht; es sind letztlich die Kirchen, die die Aufträge an freie Restauratoren vergeben, die auch den Kostenvoranschlag unterbreiten.

Die Spendenaktionen zum Thema „Vergessene Kunstwerke“, die das Landesamt seit etlichen Jahren zusammen mit dem Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg veranstaltet (zuletzt für die Dorfkirche Blumenow im Landkreis Oberhavel), sollten nach Ansicht von Frau Busch unbedingt weitergeführt werden. Ähnlich wie ihr Vorgänger ist auch sie skeptisch, ob man Kunstwerke aus nicht mehr genutzten Kirchen in einem zentralen Depot

lagern sollte: „Wenn die Ausstattung ausgelagert wird, dann gibt es keinen Anlass mehr, eine Kirche zu besuchen. Wir dürfen die Hoffnung nicht aufgeben, dass die Kirche ein lebendiger Ort bleibt oder eine politische Gemeinde zum Engagement für den Erhalt der Kunstwerke bewegt werden kann.“

Hat Dörte Busch eine Lieblingskirche in Brandenburg? Es ist vermutlich keine diplomatische Floskel, wenn sie beteuert, sich in dieser Hinsicht nicht entscheiden zu können. Offensichtlich hat sie aber ein großes Faible für Altäre, von der frühen Gotik bis zum Barock. Insofern trifft es sich, dass sie gegenwärtig einige Projekte in diesem Bereich hat, etwa die Restaurierung des Katharinenaltars in der St. Katharinenkirche in Brandenburg an der Havel oder das schöne, sehr früh entstandene Retabel aus der Sankt-Marien-Andreas-Kirche in Rathenow. ♦

TANJA TRITTEL

Kirchen im Lausitzer Kohlerevier

Ein Erfassungsprojekt des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum

Tanja Trittel M.Sc. ist Projektleiterin des Erfassungsprojektes Lausitz im Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum.

Das von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien (BKM) geförderte Erfassungsprojekt Lausitz ist von Juni 2021 bis Juni 2023 in der brandenburgischen Lausitz unterwegs und nimmt bauliche und technische Objekte sowie Geländestrukturen und Rekultivierungen mit Bezug zum Braunkohlenbergbau auf. In sieben Kategorien werden die Erfassungen eingeordnet. Kategorie Fünf umfasst die Sozialstrukturen, zu denen neben Werksiedlungen, Friedhöfen, Denkmälern oder sozialen Einrichtungen auch sakral genutzte Bauwerke gehören. Die Kategorie der Sozialstrukturen bildet damit die größte der sieben Gruppen. Die ihr zugeordneten Gebäude werden nach den Strukturwandeln und Stilllegungen von Tagebauen, Brikettfabriken sowie Stätten für die Produktion anderer Gütern weiterhin genutzt.

Bis Januar 2023 wurden insgesamt 26 Kirchen mit Bergbaubezug erfasst. In den folgenden Monaten werden weitere erwartet, wobei die endgültige Anzahl sich nicht vorhersagen lässt.

Analysiert man die Gründe für die Aufnahme, fallen drei wesentliche Möglichkeiten auf. Die beiden letzten bedingen einander:

Die Kirche steht im Zusammenhang mit einer Devastierung.

Die Errichtung wurde von einem Grubenbesitzer oder einschlägigem Unternehmen initiiert bzw. unterstützt.

Die Kirche wurde aufgrund des industriebedingten Bevölkerungswachstums errichtet oder erweitert.

Kirche und Devastierung

Die Sakralbauten, die im Zusammenhang mit einem Rückbau zugunsten eines Tagebaus stehen, erhielten, wie beispielsweise die evangelische Dorfkirche Sedlitz, Bauelemente und Teile der Inventarien von abgerissenen Kirchen. In diesem Fall ging es um das Gestühl, die Glocken und die Uhr der Kirche des ehemaligen Ortes Sorno. Von den devastierten Kirchen selbst wurden nur diejenige im neu errichteten Ort Horno bei Forst und die heutige Auferstehungskirche Spremberg in unserer Datenbank erfasst, da komplett verlorene Bauwerke nicht aufgenommen werden. Die erwähnte Auferstehungskirche in Spremberg stammt aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und stand früher in der Ortschaft Pritzen. Nur ein Teil des Ortes wurde devastiert. Zu diesem Teil gehörte die Kirche, deren Bauelemente vollständig eingelagert, gesichert und zwischen 1990 und 1995 in Spremberg im Neubaugebiet Schomberg wiederaufgebaut wurden. Nach dem Beschluss, Pritzen zu verscho-

STRUKTURWANDEL

In wenigen Jahren wird in der Lausitz das letzte Braunkohlerevier nach knapp 200 Jahre Bergbau- und Industriegeschichte geschlossen. Der Lausitz steht ein grundlegender Strukturwandel bevor, der viele Veränderungen der Kulturlandschaft zur Folge haben wird. Dazu werden auch die Umnutzungen kirchlicher Gebäude gehören. Infolgedessen führte das Brandenburgische Landesamt für Denkmalpflege ein Inventarisationsprojekt zur Erfassung der prägenden Zeugnisse der gesamten Region durch. Das Projekt ist ein BKM-Projekt (Bundesbeauftragte für Kultur und Medien). Die Förderung erfolgt vollständig aus Mitteln des Bundes.



Die Auferstehungskirche in Spremberg stand bis 1988 noch in Pritzen. Aufgrund der geplanten Devastierung des Ortes wurde sie rückgebaut, vollständig eingelagert und 1990–1995 in Spremberg wieder aufgebaut.

nen, errichtete man am ehemaligen Standort der Kirche den hölzernen Glockenturm der Kirche zu Wolkenberg, die ebenfalls kurz vorher devastiert worden war.

Die Kirchenneubauten für die Ersatzsiedlungen Neu-Bückgen bei Großräschen und Neu-Kausche bei Drebkau entstanden in Folge der Devastierungen der jeweiligen Ortschaften. Die Kirche in Neu-Kausche wurde 1995/96 als quadratischer Massivbau errichtet. Die Kirche für die evangelische Gemeinde in Neu-Bückgen wurde bereits 1990 errichtet und 1992 gewidmet. Die Errichtung des Vorgängerbaus war 1909 von der Ilse-Bergbau AG initiiert worden, um den neu zugezogenen Bergleuten Raum für die Ausübung ihres Glaubens zu geben.

Unternehmensinitiiierter Kirchenbau

Außerdem ist die Ilse-Bergbau AG, eines der großen Bergbauunternehmen der Lausitz, am Bau der Martin-Luther-Kirche in der Gartenstadt Marga 1913/14 und der katholischen St. Antonius-Kirche in Großräschen 1912/13 beteiligt gewesen. Auch die Niederlausitzer Kohlenwerk AG, ein weiteres großes Bergbauunternehmen, spendete Geld für den Bau dieser Kirche. Oft ließen die Bergbauunternehmen und Grubenbesitzer als soziales Engagement für ihre Beschäftigten sakrale Räu-

me für katholische Gläubige errichten. War die Lausitz bis zum Zeitpunkt der florierenden Bergbauindustrie zumeist protestantisch oder wendisch geprägt, brachten die zugezogenen Bergleute aus Oberschlesien den katholischen Glauben mit und wollten diesen auch leben. Anfänglich fanden Messen und das Gemeindeleben in Wohnungen oder Gaststätten, wie der Gaststätte „Glück auf“ in Lauchhammer, statt. Dementsprechend lassen sich die Gründe 2 und 3 für die Aufnahme in das Erfassungsprojekt direkt miteinander verbinden.

Besonders hervorzuheben ist hier beispielsweise Wilhelm C. Wehrhahn. Er stammt aus einer erfolgreichen, katholischen Unternehmerfamilie aus dem Rheinland und betrieb einige Gruben und Brikettfabriken in der Lausitz. Für ihn war es somit auch ein persönliches Anliegen einen sakralen Raum für katholische Messen zu schaffen. 1908 war er an der Errichtung der Kirche St. Bonifatius und St. Elisabeth in Kirchhain, 1931 an der St. Barbara-Kirche in Hörlitz und 1935 an der Errichtung der St. Michaels-Kirche in Tröbitz beteiligt. In Hörlitz betrieb er zu dieser Zeit die Brikettfabrik Meurostolln und den gleichnamigen Tagebau samt Ziegelei in Tröbitz die Grube und Brikettfabrik Hansa.

Die schon genannten Niederlausitzer Kohlenwerke ließen ab 1912 für die Beschäftigten der Grube Victoria bei Schwarzheide eine Siedlung errichten. In diesem Zug

Die katholische Kirche St. Michael in Tröbitz ist eine von drei Kirchen, an deren Errichtung der Gruben- und Brikettfabrikbesitzer Wilhelm Wehrhahn beteiligt war.



entstanden Barackenbauten. Das kleinste dieser Gebäude wurde 1922 zu einer Kapelle umgebaut und 1924 geweiht. Die eingeschossige, flache Saalkirche mit Holzdecke und Deckenmalerei in Schablonentechnik wurde 2012 privatisiert und wird seither auch für katholische Messen genutzt. In dieser „Victoria-Kapelle“ wird die Ökumene gelebt.

Drei katholische Kirchen sind noch zu erwähnen, die von Unternehmen unterstützt wurden: Zum einen die Pfarrkirche Heiligstes Herz Jesu in Klettwitz gegenüber der Siedlung Wilhelminensglück, die die Werkssiedlung zur gleichnamigen Grube darstellte. Die katholische Pfarrkirche St. Josef ließ der Direktor der Eintracht AG Oskar Frick nach den Entwürfen von Theodor Steudel im September 1905 weihen und bereits 1925 aufgrund wachsender Bevölkerungszahlen erweitern. Die Mitteldeutsche Stahlwerke AG und Braunkohlen- und Brikett-Industrie AG sind zusammen mit dem Ferrowerk Wacker AG und dem Lauchhammerwerk als Unterstützer der katholischen Christus-König-Kirche in Lauchhammer zu benennen. Diese ist vom Architekten Johannes Reuter anstelle des zu klein gewordenen Vorgängerbaus errichtet worden.

Bevölkerungswachstum

Johannes Reuter baute 1952 bis 1954 die katholische Heilig Kreuz Kirche in Schwarzheide, nachdem sich hier aufgrund der umliegenden Tagebaue und des Hydrierwerks viele katholische Familien niedergelassen hatten. Nur wenige Jahre später, zwischen 1957 und

1969, wurde die Kirche St. Elisabeth und Hl. Geist in Neupetershain vermutlich auch aufgrund des Stadtwachstums errichtet.

Dieser Kategorie der Baugründe von Kirchen mit Bergbaubezug sind außerdem die evangelische Kirche in Kostebrau (1907), die evangelische Heilandskirche in Hörlitz (1929), die katholische Kirche St. Michael in Schwarze Pumpe (1951), die evangelische Christuskirche in Schwarzheide (1951 bis 1953), die evangelische Kirche in Schipkau (1953) und die katholische Kirche in Freienhufen (1959) zuzuordnen. Die evangelische Kirche in Klettwitz dagegen, die bereits im 15. Jahrhundert errichtet und seitdem mehrfach erweitert worden war, ist der einzige Sakralbau, der ausschließlich aufgrund des Zuzugs der Arbeiter und Arbeiterinnen sowie Beschäftigten mit ihren Familien um 1907 vergrößert wurde.

Jeder der genannten und vielleicht auch noch nicht erfassten Sakralbauten erzählt seine eigene Geschichte und stellt eine Besonderheit in seiner Gestaltung dar. Bedauerlicherweise ist es dem Erfassungsteam aus zeitlichen Gründen nicht möglich, jedes dieser Gebäude in seiner Ganzheit zu erforschen, so dass die bisherigen Recherchen nur das Fundament für weitere Nachforschungen darstellen können. Eines haben diese Kirchen gemeinsam, den Bezug zum Braunkohlebergbau in der Lausitz, sei es durch Rückbau zu Gunsten eines Tagebaus, die Errichtung durch ein Bergbauunternehmen, oder der wahrscheinlich wichtigste Grund, nämlich die Gemeinschaft der Gläubigen, die ihren christlichen Glauben ausüben wollte. ♦

ANNETT XENIA SCHULZ

Ein einmaliger Umzug in der DDR

Die Kirche von Pritzen in der Bergbauregion Lausitz

Annett Xenia Schulz ist Diplom-Restauratorin und forscht zusätzlich zur Geschichte der Restaurierung im 20. Jahrhundert.

Im vergangenen Jahr besuchte der Förderkreis bei einer Exkursion die Auferstehungskirche in Spremberg. Bei dieser Kirche handelt es sich um die ehemalige Kirche aus Pritzen, die zwischen 1988 und 1994 abgetragen und neu aufgebaut wurde. Der Abriss der Kirche war ausgelöst worden durch den fortschreitenden Braunkohlen-Abbau des Tagebaus Greifenhain. Doch die Wende 1989/90 verhinderte das Abbaggern des restlichen Dorfes, denn der Tagebau Greifenhain wurde eingestellt.

Mehr als 150 Jahre lang ist im Lausitzer Revier Braunkohle abgebaut worden, darunter 40 Jahre exzessive Ausbeutung der Vorkommen durch die Kombinate der DDR. Neben dem Raubbau an der Natur bedeutete das den immensen Verlust einer Kulturlandschaft, darunter auch viele Kirchengebäude. Ein Umsetzen der denkmalgeschützten Kirchen wurde gegenüber den Pfarrern, die um ihre Kirchen rangen und Anschreiben an die zuständigen Behörden verfassten, aus „volkswirtschaftlichen Gründen“ stets abgelehnt. Die Schriftstücke des Rates

des Bezirkes Cottbus lassen jedenfalls jegliche Empathie für die Kirchen vermissen. Dabei spielten auch ideologische Gründe eine Rolle.

Vor dem Abriss der Kirchen wurden in den Dörfern Gutachten erarbeitet, die den Wert der Kirchengebäude schätzten. Die Bewertung führten die Gutachter, wie es so schön hieß, nach den Gesetzen der DDR aus. Das bedeutete, die Berechnungen erfolgten nach Kubikmeter umbauten Raumes, nach Altersabschreibungen und Restnutzungsdauer. Die an die Kirchengemeinden ausgezahlten Summen waren lächerlich gering. Noch geringer gerieten die geschätzten Summen für die kirchlichen Kunstwerke.

In der 1981 abgerissenen Kirche in Klinge sollten auch die Kosten für den Abbau des Inventares, darunter ein wertvoller Kanzelaltar, sowie Bleiglasfenster und zudem ihre Umsetzung in eine andere Kirche von der Kirchengemeinde selbst getragen werden. Die Entschädigungssumme für den Kanzelaltar entsprach der Kalkulation für eine mögliche Restaurierung. In der 1984 devastierten Kirche in Groß Lieskow bot ein Mitarbeiter des VE Antikhandel, heute bekannt als Firma Schalck-Golodkowski den Ankauf der gesamten Kircheneinrichtung an. Der Pfarrer fragte im Konsistorium an, ob er dem Vertreter auch die Inneneinrichtung der Kirche

Kirche Pritzen um 1930



Das Innere der Kirche um 1930



in Klinge anbieten könne. Die Antwort fiel harsch aus. In Klinge begann erst unmittelbar vor dem Abriss eine intensive Suche nach einem neuen Ort für den unter Denkmalschutz stehenden Kanzelaltar, unter Beteiligung des Konsistoriums. Dieses suchte nicht nur in der Umgebung nach neuen Stätten, sondern auch in Orten, die räumlich und kulturgeschichtlich weit von der Lausitz entfernt lagen. Der Vorschlag zur Umsetzung der Klinger Kirche wurde durch die Behörden des Rates des Bezirkes Cottbus abgelehnt, indem sie neben den bereits erwähnten „volkswirtschaftlichen Gründen“ darauf verwiesen, dass die Entschädigungssumme für die Kirche in Höhe von 19.000 DDR-Mark viel zu gering sei für ein Umsetzen oder einen Kopie-Bau. Der Pfarrer hatte gegen die Summe erfolglos geklagt.

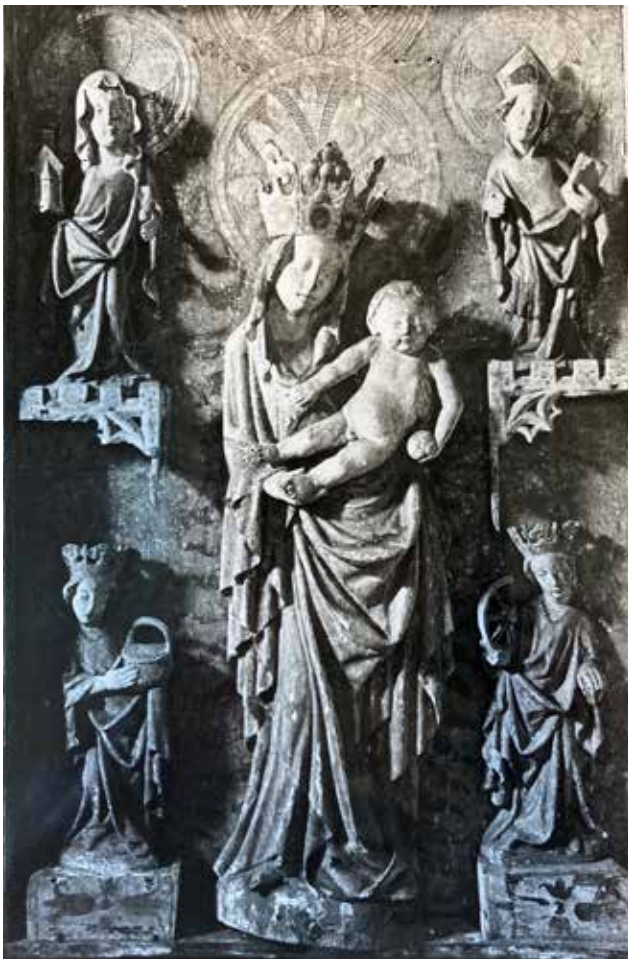
In Pritzen verlief das Procedere zunächst nach dem selben Schema. Für das Inventar der Pritzener Kirche favorisierte man den Innenraum der Kirche in Madlow. Dieser wurde genau vermessen. Seine Raummaße waren nahezu identisch. Bei mehreren Ortsterminen und in verschiedenen Briefen und Aktenvermerken diskutierte man zwischen Pfarramt, Rat des Bezirkes Cottbus und Konsistorium die Möglichkeit, das Inventar der Kirche von Pritzen in die Madlower Kirche umziehen zu lassen.

Während dieser Verhandlungen wurden Verhältnisgleichungen aufgestellt, wieviel zerstörte kirchliche Substanz einen Kopiebau rechtfertigt. Als Ergebnis beschloss man für das Gebäude einen Standort in Neupetershain. Diese Entscheidung musste jedoch aufgehoben werden, nachdem der Bezirkstag Cottbus 1986 beschlossen hatte, das Braunkohlenschutzgebiet auszuweiten. Den neuen Standort für die Pritzener Kirche fand man daher in Spremberg.

Pritzen ist das einzige Kirchengebäude in der DDR, das samt Inventar abgetragen und wieder aufgebaut wurde. Ein wesentliches Argument, vorgebracht vom damaligen Leiter der Denkmalpflege Cottbus Peter Schuster für den Erhalt der Kirche und den Umzug des Inventars war, dass die Kirche knapp 60 Jahre zuvor mit dem Inventar restauriert worden war und sich in einem guten Zustand befand. Dabei war diese Restaurierung nur zufällig zustande gekommen.

Im Juni 1929 reiste der Provinzialkonservator Erich Blunck nach Calau und besichtigte ungeplant auch die Kirche in Pritzen. Diese war mitsamt ihrem Inventar wenige Jahre zuvor von der Ilse Bergbau Aktiengesellschaft gekauft worden. Auf seiner Reise fiel Blunck in dieser Kirche ein Altar auf, der außer Gebrauch war, aber dringend einer Instandsetzung bedurfte. Die Angelegenheit

Der Marienschrein vor der Restaurierung 1930



Die Holzergänzungen und Neufassung sind von der Werkstatt für Denkmalpflege 1932 ausgeführt worden



wäre vermutlich bei den Akten gelandet, wenn nicht wenige Wochen später der Berliner Konsistorialrat Wilhelm Lütke- mann ebenfalls nach Pritzen gereist wäre und die untragbaren Bedingungen, unter denen der Altar und weitere wertvolle Stücke lagerten, beschrieben hätte: „Bei meiner Anwesenheit in Pritzen habe ich gesehen, dass in der Sakristei mehrere Skulpturen aufbewahrt werden, die dem Verfall entgegengehen, obwohl sie wahrscheinlich einen großen Kunstwert haben[...]Außerdem ist dort dem Vermodern und Mäusefraß ausgesetzt eine große Bibliothek, die vielleicht wertvolle Stücke enthält[...]“ Lütke- mann schrieb sowohl dem Provinzialkonservator als auch dem Superintendenten und erkundigte sich kurze Zeit später nach dem Fortgang seiner Bemühungen. Blunck vermittelte dann die Adresse der Werkstatt für Denkmal- pflege Charlottenburg, Am Steinplatz, Staatliche Kunst- schule unter der Leitung von Professor Max Kutschmann und Maler Paul Thol. Sein Vorschlag bestand darin, den Altar und eine kleine Pieta zu retten, indem man beide der Werkstatt in der Staatlichen Kunsthochschule übergibt. Die Werkstatt sollte laut Blunck „in auftretenden Arbeitspau- sen an die Wiederherstellung herangehen“. Es ist ein sehr seltener Zufall in Pritzen, dass Schriftstücke erhalten ge- blieben sind, die die Arbeitsweise der Werkstatt für Denk- malpflege beschreiben. Die Werkstatt befand sich auf dem Gelände der Staatlichen Kunsthochschule und diente der prak- tischen Ausbildung der Studenten in der Klasse für Denk- malpflege. Diese Klasse stand allen Studenten der Kunst- schule offen. Der Leiter dieser Klasse Paul Thol verfasste einen Untersuchungsbericht zur Farbfassung des Altares sowie zwei Berichte zur Restaurierung des Altares und des Schmerzensmannes. Genauestens werden die um- fangreichen Holzergänzungen und Erneuerungen, sowie die Maßnahmen zur Festigung der „abblättrenden Farbe“ und Retuschen beschrieben. Diese Berichte interpretierte der Denkmalpfleger Peter Schuster in Cottbus 1986, als es um den Erhalt des Inventars ging.

Das fehlende Interesse an den kirchlichen Kunstwerten zeichnete nicht nur die staatlichen Behörden in der DDR aus. Schon die Ilse Bergbau-AG interessierte sich 1930 zu- erst wenig für die Restaurierung, und es bedurfte großer Überzeugungsarbeit durch den Provinzialkonservator, den Mitarbeiter des kirchlichen Bauamtes und durch den Pfar- rer, die Verantwortlichen in der Bergbau-AG von einem Zuschuss zu den Restaurierungskosten zu überzeugen. Letztendlich haben sie einen großen Anteil übernommen.

Wenn Kunstwerke verloren gehen, dann gerät auch das Wissen um sie in Vergessenheit. Dazu gehören auch praktische Informationen. In Pritzen ist der Briefwechsel des Pfarrers aus dem Jahre 1930 erhalten und mit ihm die Information, dass die zu restaurierenden Kunstwerke mit der Post in die Werkstatt für Denkmalpflege gesen- det worden sind. Sogar die Quittung über den Eingang

der Sendung nach sechs Tagen ist erhalten. Auch die Rücksendung nach der Restaurierung erfolgte 1933 mit der Post. Die Stücke wurden nicht durch den Pfarrer aus- gepackt. Dafür reisten Paul Thol, seine Mitarbeiter und Studenten an. In den Wochen danach inventarisierten die Mitarbeiter und Studenten die in der Sakristei vorge- fundenen Ausstattungsgegenstände der Kirche, darunter nicht näher beschriebene Bruchstücke, eine hölzerne Taufe, Taufengel und auch die Bücher der historischen Bibliothek. Dabei wurde eine kostbare Bibel aus dem 17. Jahrhundert entdeckt.

Es folgte ein Ortstermin aller Beteiligten sowie der Verantwortlichen der Ilse Bergbau-AG als Eigentümer, bei dem ein „Programm für die Instandsetzung der Kir- che in Pritzen“ beschlossen wurde. Dieses Programm beinhaltete neben sämtlichen baulichen Maßnahmen die weiteren Restaurierungs- und Ergänzungsmaßnah- men an den Ausstattungsstücken. Ein in diesem Zusam- menhang vom Provinzialkonservator Blunck verfasstes Gutachten wurde 1986 ebenfalls als Argument für den Erhalt des Bauwerkes und des Inventares verwendet.

Abschließend stellt sich die Frage, ob das Inventar 1986 noch vollständig vorhanden war. Der mittelalterli- che Marienschrein, der 1930 die Restaurierung auslöste, befindet sich heute als Mittelschrein auf dem Altarblock der Kirche. Der Altar beinhaltete bis 1936 die Kopie eines italienischen Gemäldes. Die 1930 in der Sakristei vorge- fundenen Ausstattungsgegenstände der Kirche, die lei- der nicht näher beschrieben werden, dazu eine hölzerne Taufe und ein Taufengel, wurden nach 1934 an die Werk- statt für Denkmalpflege in der Hochschule für Bildende Künste zur Restaurierung gesandt. 1947 suchte der Archi- tekt Ewald Kleffel diese Stücke in Berlin. Werkstatt und Hochschule in der Hardenbergstraße 33 waren jedoch bei einem Bombenangriff im November 1942 vollständig ausgebrannt. Taufengel und Taufständer sind offensicht- lich gerettet worden, da diese in der Inventarliste von 1986 benannt werden. In den 1960er Jahren wurde dem Pfarrer von Seiten des Institutes für Denkmalpflege noch einmal bestätigt, dass sämtliche Inventarstücke unter Denkmal- schutz stehen. Dieser Schutz hätte dem Abriss und Verlust dieser wertvollen Ausstattung als Gesamtensemble nicht im Wege gestanden. 1988 fand der letzte Gottesdienst in Pritzen statt. Danach begann der schrittweise Ausbau des Inventars. Das Inventar verteilte man an verschiedene Orte in der Umgebung. Die meisten Teile kamen in die Wendische Kirche nach Vetschau und nach Alt Döbern. 1990 wurden die Energiekombinate und Werke der DDR privatisiert. Es entstand die Lausitzer Braunkohle AG LAUBAG. Diese stellte 1,5 Millionen DM für die Umset- zung der Pritzener Kirche nebst Inventar zur Verfügung. So konnte im Dezember 1992 Richtfest und 1994 die Ein- weihung gefeiert werden. ♦

THOMAS KLATT

Der neue Sound der Stadt

Die Cottbuser Kirche St. Nikolai erhält ein neues Geläut

Thomas Klatt ist Journalist und arbeitete viele Jahre für die Lausitzer Rundschau und Märkische Oderzeitung. Seit seinem Ruhestand schreibt er überwiegend über Kunst, Theater und Geschichte. Er lebt und arbeitet in Cottbus.

Vorsicht! Hier fehlt im Moment das Geländer. Passen Sie auf!“ Pfarrer Uwe Weise macht eine klare Ansage. Er führt seinen Besucher bis hinauf in die Glockenstube von St. Nikolai, der größten Kirche der Niederlausitz. Und er hat recht: Der Weg nach oben, wo die zwei alten Glocken hängen und die zwei neuen auf ihre Installation warten, ist steil und muss mit Vorsicht gegangen werden. Wenn eine Kirche neue Glocken bekommt, ist das für jeden Pfarrer ohne Zweifel ein Höhepunkt seines Berufslebens. Für den promovierten Kirchenmann Weise ist es sogar schon das zweite Mal, dass eines seiner Gotteshäuser neue Glocken erhält. Das erste Mal geschah das im Jahre 2011, als er Pfarrer der kleinen evangelischen Kirche in Neuzelle war. Die steht schon immer ein wenig im Schatten der hochbedeutenden barocken Klosteranlage dort und wird kaum wahrgenommen. „Aber da habe ich schon ein wenig üben können“, sagt der Pfarrer, dem man die Freude an seinem aktuellen Projekt ansieht.

Die Cottbuser Glocken sind eng mit der Geschichte der Stadt verbunden. Die ersten Hinweise auf das Geläut gibt es nach dem 30-jährigen Krieg und der verheerenden Pest in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Franz Sebastian Voillard, ein aus Frankreich nach Preußen immigrierter Meister, gießt 1671 für die Stadt Cottbus und die Gemeinde mehrere Glocken, drei davon für die Oberkirche. Die kleinste von ihnen geht als Weihgeschenk im Jahre 1912 an die gerade errichtete Luther-Kirche der Stadt, ein Jugendstilbau, der sich in seiner Architektur an das berühmte Theater der Stadt (heute Staatstheater) anlehnt.

In jenen Jahren erfährt das Geläut der Oberkirche eine grundlegende Veränderung. Nach dem Neuguss zweier Glocken durch Franz Schilling (Apolda) entsteht ein Vierergeläut. Gleichzeitig wird der alte Holzglockenstuhl durch einen genieteten Stahlglockenstuhl ersetzt. Doch eine Technik, die für den Pariser Eiffelturm richtig

ist, muss nicht zwangsläufig für Kirchen gut sein. „Aus heutiger Sicht war das ein Fehler“, wie Pfarre Uwe Weise weiß. Denn so entstand ein anderer Läutewinkel, die Statik belastete den Glockenturm und der Druck auf die Glockenkronen war immens stark. Die nächste Zäsur kommt bald: Im Ersten Weltkrieg müssen die Glocken



Am Nikolaustag 2022 gab es eine Schaufahrt der vier Glocken mit einem Transporter durch die Stadt Cottbus.

zu Kriegszwecken abgeliefert werden. Nur Glocken mit besonderem wissenschaftlichen, geschichtlichen oder Kunstwert verblieben in den Gemeinden oder wurden für Läutezwecke zurückgestellt.

Und im Zweiten Weltkrieg werden die drei Glocken ebenfalls zu Rüstungszwecken eingezogen und auf einem Glocken-Friedhof gelagert. Doch St. Nikolai hat Glück. Im Jahre 1948 finden sie wieder nach Hause zurück. Es entsteht ein Dreier-Geläut mit angepasstem Stahlglockenstuhl, das lange Zeit ihren Dienst tut. Im Jahre 2017 dann der Schock: Bei der kleinen Voillard-Glocke werden Risse sichtbar. Untersuchungen ergeben, dass diese



Am 7. Dezember wurden die Glocken per Kran in den Kirchturm eingehoben.



*Freut sich auf das neue Geläut:
Dr. Uwe Weise, Pfarrer von St. Nikolai*

Glockenstuhlkonstruktion den alten Glocken langfristig schaden würde. Für das Schwingungsgutachten, das Scannen der Glocke, um das Gewicht zu ermitteln, und die weitere Analyse der bautechnischen Voraussetzungen findet Uwe Weise gemeinsam mit der Gemeinde und der Stadt hervorragende Fachleute, die in der Lage sind, dieses aufwendige Projekt der Erneuerung umzusetzen. Auch wird schnell klar: „Wir müssen beim Glockenstuhl zurück zum Holz“, so Weise.

Die Frage, wie der neue Glockenstuhl aussehen soll und wer ihn bauen würde, ist bald beantwortet: Andreas Müller, ein Meister aus dem Erzgebirge gilt als ausgewiesener Spezialist. Er baute zum Beispiel den großen Glockenstuhl in St. Marien in Frankfurt (Oder). Vieles ist nun zu beachten: Das Eichenholz, das die Glocken trägt, ist einer strengen Auswahl unterzogen. So darf es kein Kernholz sein. Und die Schall-Luken werden mit einer Gaze versehen, die Tauben abhält. Regen und Schnee kommen hinein, laufen aber mithilfe einer besonderen Konstruktion ab und greifen die Bronze nicht an.

Wenn es um den Qualitätsguss neuer Glocken geht, kommen in Europa im Wesentlichen nur zwei Hersteller in Frage, so Uwe Weise: Die sitzen in Den Haag und Innsbruck. Lauchhammer habe es auch mal gekonnt, habe aber nicht mehr das Knowhow dazu.

Der Auftrag für den Guss zweier neuer Bronze-Glocken geht an die Firma Grassmayr in Innsbruck, Inhaber

einer Werkstatt mit jahrhundertelanger Erfahrung. Neben vielen bekannten Glocken wurde dort auch die bisher größte der Welt – 26 Tonnen für eine Kirche in Bukarest – gegossen. Aber warum zwei und nicht eine, wenn schon drei vorhanden sind, ist die Frage an Uwe Weise. „Unsere sogenannte Lutherglocke wirkt im Klangbild des derzeitigen Geläuts disparat. Wir legen sie nun still und bieten sie über die Glockenbörse anderen Kirchen an.“ Nicht mehr drei nebeneinander, sondern vier Glocken im Zweierverbund übereinander, werden es künftig sein. Auch die Läuterichtung von Ost-West nach Nord-Süd verändere sich durch die neue Konstruktion. Wenn alles komplett ist, haben wir über der Stadt Cottbus einen ganz anderen Klang, der neue „Sound of the City“, freut sich Uwe Weise.

Am 21. Oktober vergangenen Jahres war es so weit. Zwei neue Glocken wurden im Beisein einer Reisegruppe aus Cottbus in Innsbruck gegossen. Und schon bald kehrten sie zurück. Am Nikolaustag waren alle vier Glocken in einer Schaufahrt über sechs Stationen durch Cottbus zu sehen. Ab 17 Uhr folgte ein Gottesdienst zum Willkommen der alten, restaurierten und der beiden neu gegossenen Glocken.

Noch nie ist wohl das Thema der Glocken in Cottbus so präsent gewesen wie in jenen Wochen. Viele Menschen spüren, dass ihr Leben mit der Geschichte der Glocken verbunden ist – auch wenn sie nicht gläubig sind.

ZUR GESCHICHTE

Die Kirche, erbaut wurde sie im Stil der nord-deutschen Backsteingotik, gibt es bereits seit dem 15. Jahrhundert. Doch schon seit dem 12. Jahrhundert gab es an dieser Stelle ein Gotteshaus, das jedoch sehr viel kleiner war. Seit der Reformation ist St. Nikolai eine evangelische Kirche. Von der damaligen Ausstattung ist jedoch nur wenig erhalten geblieben. Ein Stadtbrand im Jahre 1600 richtete auch in der Kirche großen Schaden an. Der elf Meter hohe Sandsteinaltar, eine Arbeit aus der Spätrenaissance im Übergang zum Barock, wurde nach dem Brand im Jahre 1662 errichtet.

Im April 1945 brannte die Kirche in ihrem Inneren aus und das Mittelschiff stürzte ein. Der Altar, geschützt durch eine Brandmauer, konnte jedoch erhalten werden. Der Wiederaufbau zur Herstellung der mittelalterlichen Architektur dauerte bis in das Jahr 1970. Taufstein, Kanzel und Orgelprospekt wurden dabei aus anderen Kirchen aufgenommen und fanden hier eine neue Heimstatt. Die Kirchenbänke sind durch Stühle ersetzt worden, die je nach Bedarf variabel gestellt werden können. Bei den meisten Cottbusern ist das größte Gotteshaus der Niederlausitz zumeist unter dem Begriff Oberkirche bekannt.

Bei einer Turmbesteigung hat der Besucher einen weiten Blick über die Stadt und über die Lausitz.



*Die Gebetsglocke wird zur Versöhnungsglocke.
Sie trägt das Symbol des Nagelkreuzes.*

Kirchenglocken sind auch vielen Nichtchristen eine Konstante in einer verunsicherten Welt.

Das erste Mal war das Geläut offiziell am 4. März zum Acht-Uhr-Gottesdienst zu hören. Einen Tag zuvor gab es noch für alle Cottbuser eine Klangprobe mit anschließendem Dankgottesdienst. Was viele Cottbuser bisher nicht wissen: Bei Feuer und Krieg werden die Glocken anders, „alarmierender“ geläutet. Möge das nie geschehen, sagt Pfarrer Uwe Weise.

Die Gebetsglocke spiegelt in besonderem Maße wider, dass die Oberkirche seit dem Februar 2015, 70 Jahre nach der Bombardierung der Stadt, zur internationalen Nagelkreuz- und Versöhnungsgemeinschaft von Coventry gehört. Nach allen vier Himmelsrichtungen ist das Nagelkreuz mit dem Vergebungsruf „Vater vergib!“ aufgebracht. Zu lesen ist der Ruf in Deutsch, Polnisch, Englisch und Wendisch, der Sprache der Niederlausitzer Sorben. Das Wort Gottes, aber auch der Wunsch vieler Menschen finden hier zueinander: „Seid untereinander freundlich, herzlich und vergebet einer dem anderen, wie Gott euch vergeben hat ...“ ♦



FÖRDERKREIS ALTE KIRCHEN BERLIN-BRANDENBURG e.V.

WAS DER VEREIN WILL:

Beiträge zur Notsicherung und Instandsetzung gefährdeter Dorfkirchen in Brandenburg leisten

Kenntnisse über Geschichte und Bedeutung, Zustand und Bedürftigkeit der Dorfkirchen verbreiten

Durch die Unterstützung ehrenamtlichen Engagements in den Dörfern die Entwicklung des ländlichen Raumes in seiner Gesamtheit unterstützen



Mitglied werden

www.altekirchen.de

Copia

Eines Schreibens / aus der Stadt Neu=Angermünde / in der Uckermark / 9 Meilen von Berlin gelegen / sub dato den 4. Maji, ANNO. 1718

Weil ich bei meiner Heimkunft einen außerordentlichen Casum angetroffen / habe ich ihm doch solchen wollen berichten. Nemlich man erzehlte mir / wie der Teufel den Müller in der so genannten Sege=Mühlen / zu unserer Stadt und Kirche gehörig / habe holen wollen. Ob es nun schon Nachmittag 2. Uhr / wie ich von der Reise kame und müde war / doch / weil er mich verlanget / gieng ich diese halbe Meile gleich hinaus. Fand Mann und Weib in grosser Consternation, den Mann am Gesicht und forne an der Brust was zerkratzt. Erkundigte mich (: weil ich anfänglich nicht wuste / ob ichs glauben sollte oder nicht :) der Umstände / welche diese: Mittwochs den 27. April, setzet sich gegen Nachts ihr grosser Hund bey das eine Fenster der Neben Stuben / wo sie schliefen / und fängt ein groß Geheule an / die Frau schilt ihn weg / doch continuiert er das Geheule von ferne / woran sie sich nicht weiter kehren / sondern gehen Mann und Weib zu Bett / des Nachts gegen 12. Uhr fängt der Mann anzuschreyen / wie die Frau erschrocken fraget / was ihm sey / gibt er zur Antwort: Es fasse ihn was bey der Brust und Nacken und wolle ihn aus dem Bette ziehen / worauf / wie das Weib ohne dem in des Manns Arm geschlafen / umfassen sie einander / es hilft aber nichts / Mann und Weib werden / wie sie einander umarmet / mit Gewalt aus dem Bette gezogen (die Stube vor getreckt / beyde rufen sie / Jesu erbarme dich unser. Der Mann sagte: Es sey ihm gewesen, als wenn er einen schwarzen Kerl vor sich gesehen / und, da es ihn fortgezogen / einbe Stimme gehöret: Brich ihm das Genick. Dabey war der Mann voller Blut/ er weiß nicht / ob es aus dem Halse oder Nasen kommen / denn er war zwar an der Brust / auch Genick / was geritzet / wie mit einem grossen Nagel / davon kans aber nicht seyn. Wie sie aber beide einander fort gezogen noch umfasset / so ist dem Weibe / als wenn der Mann doppelt zusammen gebogen würde / damit komt er ihr aus den Armen und es fährt mit ihm zu einem kleinen Fenster, wo sich sonst ein Mann mit Müh und Noth durchdringen konnte / hinaus / er hat sich auch im Fenster angestremt und alle 5. Scheiben mit hinausgestossen / sich aber nicht erhalten können. . Er ruft: Jesu erbarme dich meiner; kan sich aber weiter nicht besinnen / bis es ihn an die 200. Schritt von der Mühlen im Koth niedersetzet. Das Weib unterdessen lauffet aus Schrecken im blossen Hemde in die Stube / zweene Männer aus Angermünde / die in der Stube liegen / fragen: was denn vor ein Lärm da sey / denen sie zur Antwort giebt: Es hat meinen Mann mir was aus den Armen zum Fenster hinaus geführt. Worauf sie alle miteinander hinauslaufen, hören ihn von ferne confus schreyen; Jesu erbarme dich meiner. Sie eilen ihm nach / rufen ihn immer bey seinem Nahmen, da er endlich antwortet: Seyd ihr gute Christen=Menschen / so will ich zu euch kommen. Der Müller selbst erzehlte mir dabey / er sey im Sinn gantz verwirret / und ihm zu muthe gewesen / als wolle ihn was wieder anfassen / welches vielleicht aus Schrecken herkommen. Wormit sie ihn aber wieder in sein Haus führen. Aus Furcht nehmen sie die andere Nacht zweene Männer von hier zu sich / wachen / halten Licht und beten mit einander / mercken aber weiter nichts / als daß der Hund von ferne sein Geheule wieder führet. In meiner Sinkunft fand ich Mann und Weib sehr gerühret und zu Gott seuffzend / versprachen auch sich von Herzen zu Gott zu bekehren. Die Sache umständlich zu vernehmen / ließ ich einen Fischer und Bürger / der dieselbe Nacht / weil die See nahe dabey / nebst seinen Cameraden da geschlafen / zu mir kommen. Der referirte: Der Hund habe das Geheule geführt / gegen 12. Uhr habe er in der Neben=Stube daß Getümmel gehört / daß die Stühle fortgeschoben worden / worüber ihn ein Schrecken angekommen / daß er seinen Cameraden aufgewecket / um zu hören / was da sey / der aber zur Antwort geben / es spieckte / er solle nur stille liegen, es werde wohl wieder aufhören / worüber die Frau in die Stube gekommen und geschrien: Ihr Mann sey zum Fenster hinaus. Sie hätten gemeinet / es wären Diebe dagewesen / die der Mann verfolgen wollen / wären also gleich aufgesprungen und zur Haus=Thür hinaus nach geeilet, bis sie den Mann von ferne schreyen hören: Ach Jesu / erbarme dich meiner! Nach vielen rufen habe er geantwortet: Seyd ihr gute Christen / so will ich zu euch kommen. Worauf sie ihn bey den Armen genommen und hinein geführt / da er denn immer gebetet / sonderlich / wie er vor seine Haus=Thür kommen / sey er auf die Knie gefallen / und sie mit ihm / und einige Gebeter gesprochen. So lehret Anfechtung aufs Wort mercken. Gott laß es ihm und allen / die es hören, einen kräftigen Eindruck geben!

Neu=Angermünde /
den 4. May. Anno 1718
Siegmund Bährensprung /
Pastor, Probst und Inspector daselbst



Siegmund Bärensprung

Siegmund Bärensprung wurde am 24. Mai 1660 in Zwickau geboren. Nach Stationen als Feldprediger und Pastor in Halle an der Saale übernahm er 1705 das Amt des Propstes (damals in etwa vergleichbar mit der Tätigkeit eines heutigen Superintendenten) in Angermünde, das er 34 Jahre lang ausübte. Er starb am 25. Februar 1739 im Alter von 79 Jahren. In einem Nachruf heißt es: „Hat durch Lehr Schrift und Leben den Ruhm seiner 800 Jahr in Böhmen und Meissen florierenden Ahnen verdoppelt.“

Der hier abgedruckte Bericht Bärensprungs erschien 1719 in einem Buch aus dem renommierten Berliner Verlag von Gottfried Gedicke mit dem Titel: Die große Gewalt des Satans / welche An zwey merckwürdigen Exempeln zu erkennen, Die also / wie sie sich zu getragen / und nach der Wahrheit beschrieben / Und andern / sonderlich denen Spöttern / zur Warnung vorgestellt werden.

Bernd Janowski

DETLEF WITT

Kunst überwindet Grenzen

Die Altarretabel in Porep und Nätebow-Bollewick

Detlef Witt ist freiberuflicher Kunsthistoriker mit dem Schwerpunkt auf sakraler Kunst in Mecklenburg-Vorpommern.

Was macht eine Kunstlandschaft aus, und wo verlaufen deren Grenzen? Gibt es solche Grenzen zwischen Kunstlandschaften überhaupt? Die Verwaltungsstrukturen der Denkmalpflege sind an die Bundesländer gebunden; Denkmalinventare und der Dehio geben jeweils einen Überblick über die Kunstdenkmäler in einem Landkreis oder in einem Bundesland. Das verstellt mitunter den Blick dafür, dass nahe Verwandtes manchmal nur wenige Kilometer weiter, hinter einer politischen Landesgrenze, zu finden ist.

Ein Beispiel hierfür sind die spätmittelalterlichen Altarretabel in Porep, heute Ortsteil von Putlitz im Landkreis Prignitz in Brandenburg, und in Nätebow, Ortsteil von Bollewick, Amt Röbel-Müritz im Landkreis Mecklen-

burgische Seenplatte in Mecklenburg-Vorpommern. Die nahe Verwandtschaft dieser beiden und eines weiteren Retabels in der Wittstocker St. Marien-Kirche (dort der „obere Altar“, der hier jedoch ausgeblendet wird, da er im 19. Jahrhundert leider neu gefasst wurde) war bereits von der Kunsthistorikerin Edith Fründt (1927–2015) erkannt worden. Edith Fründt hatte 1954/55 zur Mecklenburgischen Plastik von 1400 bis zum Ausgang des Mittelalters promoviert und 1963 einen von Ulrich Frewel illustrierten Bildband zum Thema veröffentlicht (mit enthalten auch einige Altarretabel aus dem im DDR-Jargon zu Mecklenburg gerechneten Vorpommern). Auch Peter Knüvener wies 2011 in seiner umfassenden Arbeit zur spätmittelalterlichen Skulptur und Malerei in der Mark Brandenburg auf den Zusammenhang einer Gruppe qualitätvoller spätmittelalterlicher Altarretabel und Skulpturen aus den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts in der Region zwischen Prignitz, Lewitz, Mecklenburgischer und Sternberger Seenplatte mit gemeinsamen konstruktiven und stilistischen Merkmalen hin.

Solche Merkmale sind „Kapellenschreine“ mit überwölbten polygonalen Nischen für die Skulpturen, äußere Kastenrahmen mit Standflügeln, ähnliche Formen des filigran geschnitzten Ranken- und Blattwerks der Schleierbretter und die Form der Predellen mit seitlichen „Haken“. Neben den Gemeinsamkeiten gibt es an den Werken jedoch auch deutlich sichtbare Unterschiede in den „Handschriften“ einzelner Schnitzer mit ihren individuellen Eigenarten. Es verbietet sich demnach, hier einen „Meister“-Begriff zu verwenden, wie es in der älteren Kunstgeschichtsschreibung oft irreführend bei beobachteten Ähnlichkeiten postuliert wurde. Bisher ist es nicht gelungen, ein städtisches Produktionszentrum für diese mehr oder weniger zusammenhängende Retabelgruppe auszumachen.

War Edith Fründt noch der Meinung, die „Dreifigureschreine“ wären eine Prignitzer bzw. brandenburgische Eigenart, die von dort nach Mecklenburg ein-

Dorfkirche Porep von Südwesten





Originale Bemalung des Gesichts des heiligen Dionysius von Paris im Poreper Retabel. Die drastische Malerei regt zum Mitleiden mit dem Märtyrer an, dessen Schädelkalotte hier abgeschlagen ist. Nach einer vom Pariser Klerus vertretenen Version der Dionysius-Legende verfehlte der Henker den Hals des Bischofs und die Kalotte verblieb im Besitz der Pariser Kathedrale, während die Grabeskirche St. Denis sich im Besitz des ganzen Schädels des Märtyrers meinte. Auf Grund des Martyriums wurde Dionysius als Nothelfer gegen Kopfschmerzen angerufen. Die mittelalterliche Fassung des Gesichts hat die Qualität eines Gemäldes. Bemerkenswert ist z. B. die Dunkelheit des rasierten Kinns.



Das Poreper Retabel in geschlossenem Zustand.



Festtagsansicht des Poreper Retabels mit den gefassten Holzskulpturen im Schrein.

geführt wurde, lassen neuere, von Gordon Thalmann vorgenommene dendrochronologische Untersuchungen einiger Stücke auf eine Herkunft des Holzes und damit wohl auch auf die Herstellung im zentralen Mecklenburg, südlich von Rostock um Bützow und Güstrow, vermuten. Hier könnten sich im frühen 16. Jahrhundert Maler und Bildschnitzer angesiedelt haben, die Ausstattungen für die kleineren Städte der Region und für Dorf- und Klosterkirchen des weiteren Umlandes schufen. Die nächsten größeren Produktionszentren im Norden waren neben Rostock Wismar, Lübeck und Lüneburg und weiter im Westen Hamburg. Im südlichen Mecklenburg spielte Parchim als „Vorderstadt“ eine Rolle als Handels- und Handwerkszentrum für die Region an der Elde.

Sicherlich gab es durch Gesellenwanderungen einen regen Austausch zwischen den in diesen Städten ansässigen Werkstätten. Man darf die Weiträumigkeit des Austausches durch Handwerkerwanderungen jedoch keinesfalls unterschätzen. Im späteren 16. Jahrhundert,

für das die Schriftquellen mehr gesicherte Informationen liefern, lassen sich beispielsweise Maler und Bildhauer aus den Niederlanden und aus Sachsen an den mecklenburgischen Höfen greifen. Als sicher dürfen in der Kunst um 1500 im südlichen Ostseeraum auch süddeutsche Einflüsse gelten. Namen wie Veit Stoß und Tilman Riemenschneider stehen für die weite Verbreitung von Stilphänomenen in der spätgotischen Skulptur. Auch spielten druckgraphische Vorlagen ab dem späten 15. Jahrhundert eine zunehmende Rolle.

Was die Retabel in Porep und Bollewick-Nätebow (der Ortsteil Nätebow mit der Kirche ist später im Nachbardorf Bollewick aufgegangen, nur die Kirche erinnert noch an den einstmals selbstständigen Ort und dessen Namen) so besonders und dadurch auch besonders gut vergleichbar macht, ist die weitgehend erhaltene, kostbare originale mittelalterliche Fassung. Zahllose mittelalterliche Bildwerke wurden im 19. und bis weit in das 20. Jahrhundert hinein entweder mehr schlecht als recht von Kirchenma-

*Altarretabel in Nätebow (Bollewick), 1522.
Die Predella wurde 1687 neu bemalt.*



*Fotomontage der bemalten Flügel des Altarretabels
in Nätebow in der ursprünglichen Anordnung.*



lern neu bemalt und vergoldet oder aber – vor allem im 19. Jahrhundert – bis aufs bloße Holz abgelaugt. Es ist ein Jammer, wie wenige mittelalterliche Originalfassungen in Mecklenburg bis heute erhalten blieben. Was unwiederbringlich verloren ging, lässt sich insbesondere an dem Poreper Retabel erahnen, dessen mittelalterliche Fassung erst jüngst aufs Neue fachgerecht gereinigt und konserviert werden konnte.

Es handelt sich bei beiden Retabeln um Dreifigurenschreine. In Porep nimmt die zentrale Position im Mittelschrein die Skulptur der Anna selbdritt ein, flankiert links vom heiligen Bischof Dionysius und rechts vom heiligen Diakon Laurentius. In den zweizonig unterteilten Flügeln des Wandelaltars stehen innen jeweils eine heilige Jungfrau und außen ein Apostel bzw. männlicher Heiliger mit ihren persönlichen Attributen. Die bemalte Tafel der Predella zeigt vor blauem Grund ein für Predellen typisches Figurenprogramm: in der Mitte Christus mit der Weltkugel und ihm zu Seiten die vier lateinischen Kirchenväter jeweils in Halbfigur – innen Papst Gregor und Hieronymus in Kardinalstracht, außen die Bischöfe Augustinus und Ambrosius im Ornat. Die Malerei auf dem unteren Drittel der Tafel ist stark beschädigt, im oberen Bereich wurden Fehlstellen behutsam retuschiert. Schließt man die Kastenflügel, werden gut erhaltene Tafelmalereien sichtbar: innen, auf den Flügelrückseiten, die Verkündigung an Maria mit dem Erzengel Gabriel links und Maria rechts, und auf den beiden Standflügeln links St. Christophorus mit dem Christusknaben auf der Schulter und rechts der heilige Georg in voller Rüstung mit einer rot-weiß gestreiften Kreuzesfahne über einem sich am Boden windenden Drachen stehend.

Die Tafelmalereien sind in Porep sehr viel besser erhalten als beim „Schwesterretabel“ im etwa vierzig Kilometer entfernten Nätebow. Dort gibt es zahlreiche blasenartige Abplatzungen der Malschicht, unter denen stellenweise eine schwarze Pinselvorzeichnung auf dem

Kreidegrund zum Vorschein kommt. Außerdem lassen sich die Kastenflügel mit den Malereien auf den Rückseiten in Nätebow nicht mehr bewegen, und die Malflügel wurden wohl im 20. Jahrhundert falsch montiert. Der Restaurierungsbedarf am Nätebower Retabel ist groß. Vor allem betrifft das die reich differenzierte, weitgehend originale Fassung der Gewänder der Skulpturen, die durch partielle vergilbte Übermalungen und Verschmutzung unansehnlich geworden ist. Mit verschiedenen Werkzeugen wurden vor dem Vergolden Muster in den Kreidegrund graviert. Die Granatapfelmotive der vergoldeten Hintergründe bekamen durch eine Tremolierung der Negativflächen eine plastische Wirkung. So imitierten die Künstler seinerzeit sehr geschätzte Goldbrokatstoffe. Es kamen Punzen und wohl auch Zahnwalzen für die Strukturierung zum Einsatz. Außerdem gibt es in Sgraffito-Technik aus der Bemalung über Metallaufgaben herausradierte Muster, wie sie häufig auch bei Antwerpener Retabeln der Zeit um 1520 zu finden sind, und mit Lasurfarben über Metallaufgaben gemalte Granatapfel-Ornamente und Buchstabenborten.

Die vielfältigen verwendeten Fassungstechniken lassen sich bei beiden Werken beobachten. Auch die Details der Tafelmalerei lassen auf denselben Maler in Porep und Nätebow schließen.

Kristin Kausland vom Kulturerbe-Institut in Oslo wies außerdem auf die Parallelen der aufgemalten Blütenmotive zum Rosenkranzretabel aus dem Lübecker Heiligen-Geist-Hospital im dortigen St. Annen-Museum hin. Der Herstellungsort dieses sehr prächtigen Retabels aus der Zeit um 1525 ist bislang nicht geklärt. Hier wären weitere vergleichende kunsttechnologische Untersuchungen wünschenswert.

Detail des Gesichts des heiligen Augustinus auf der Rückseite des rechten Malflügels.



Detail der aufwändigen Fassung des Gewandsaums der Marienfigur und des Schrein hintergrundes des Nätebower Retabels.



Während die Schreinkonstruktion, die Skulpturenfassung und die Tafelmalerei in Nätebow und Porep auf eine gemeinsame Werkstatt schließen lassen, ist die Drapierung der Gewänder der geschnitzten Figuren in Nätebow expressiver. Große schwungvolle Stoffbahnen lösen sich besonders bei den größeren Figuren im Mittelschrein stärker von den Körpern. Maria zur Seite stehen links Johannes der Täufer und rechts Johannes der Evangelist. Leider wurden die ursprünglich blauen Innenfutter der Gewänder in späterer Zeit gelbgrau übermalt, so dass die Klarheit des Kontrasts zu den glanzvergoldeten Außenseiten der Gewänder verloren ging. Hinzu kommt ein abblättrender vergilbter Überzug über den stark beschädigten hellen Inkarnaten der Figuren.

Es bleibt zu hoffen, dass auch das beschädigte und heute in seiner Wirkung beeinträchtigte Retabel in Bollewick-Nätebow in naher Zukunft restauriert werden kann. Anzustreben wäre dabei eine Freilegung der blauen Innenfutter der Gewänder, die den Skulpturen ihre ursprüngliche Struktur und Brillanz wiedergeben würde. Eine bewegliche Montierung der Flügel in ihrer früheren Position würde das Werk wieder in allen Wandlungen erlebbar machen. Auch die Wiederanbringung eines derzeit funktionslos über dem Südeingang hängenden barocken Aufsatzes mit einem Auferstehungsgemälde wäre wünschenswert (vgl. die Rekonstruktion in der Fotomontage). Dieser Aufsatz gehört zu einer Umgestaltungsphase von 1687, bei der auch die Predella mit einem Abendmahlsgemälde und den Wappen der seinerzeitigen Patronatsfamilie, dem kurfürstlich-brandenburgischen Rittmeister Caspar Christoff von Langermann und seiner Gemahlin Eleonora Margaretha, geborene von Schmieden neu bemalt wurde. Als Vorlage für das Abendmahlsgemälde konnte Rudolf Bönisch einen Ausschnitt aus einem von Jacob de Gheyn (II) verlegten Kupferstich (1596/98) Zacharias Dolendos nach Karel van Mander nachweisen. ♦

Fotos: Detlef Witt



Rekonstruktion (Fotomontage) des Altarretabels in Nätebow (Bollewick) mit dem barocken Aufsatz von 1687 mit einem Auferstehungsgemälde.

Der Aufsatz wurde zu einem unbekannten Zeitpunkt entfernt und hängt heute über dem Südportal in der Kirche. Die fehlenden geschnitzten Schleierbretter in den Flügeln sind in der Fotomontage nach den Schleierbrettern des Poreper Retabels virtuell ergänzt. Die virtuelle Rekonstruktion soll auch als Anregung für eine zukünftige Restaurierung des Retabels dienen.

DIE GRAMBOWS ALS STIFTER

Was das Nätebower Retabel aber zu etwas ganz Besonderem macht, sind Wappen und Inschrift auf dem Flügel mit der Darstellung des heiligen Bartholomäus. Unter dem Grambowschen Wappen mit einem aus dem Hals blutenden Eberkopf hängt dort eine gemalte Tafel mit dem Namen des Stifters Daniel Prichnis (Prignitz) und der Jahreszahl 1522. Die Grambows führten den Beinamen „genannt Prignitz“ und lassen sich bis ins 17. Jahrhundert als Kirchenpatrone in Nätebow nachweisen. Stifterinschriften mit festen Datierungen sind bei mittelalterlichen Retabeln selten.



GORDON THALMANN

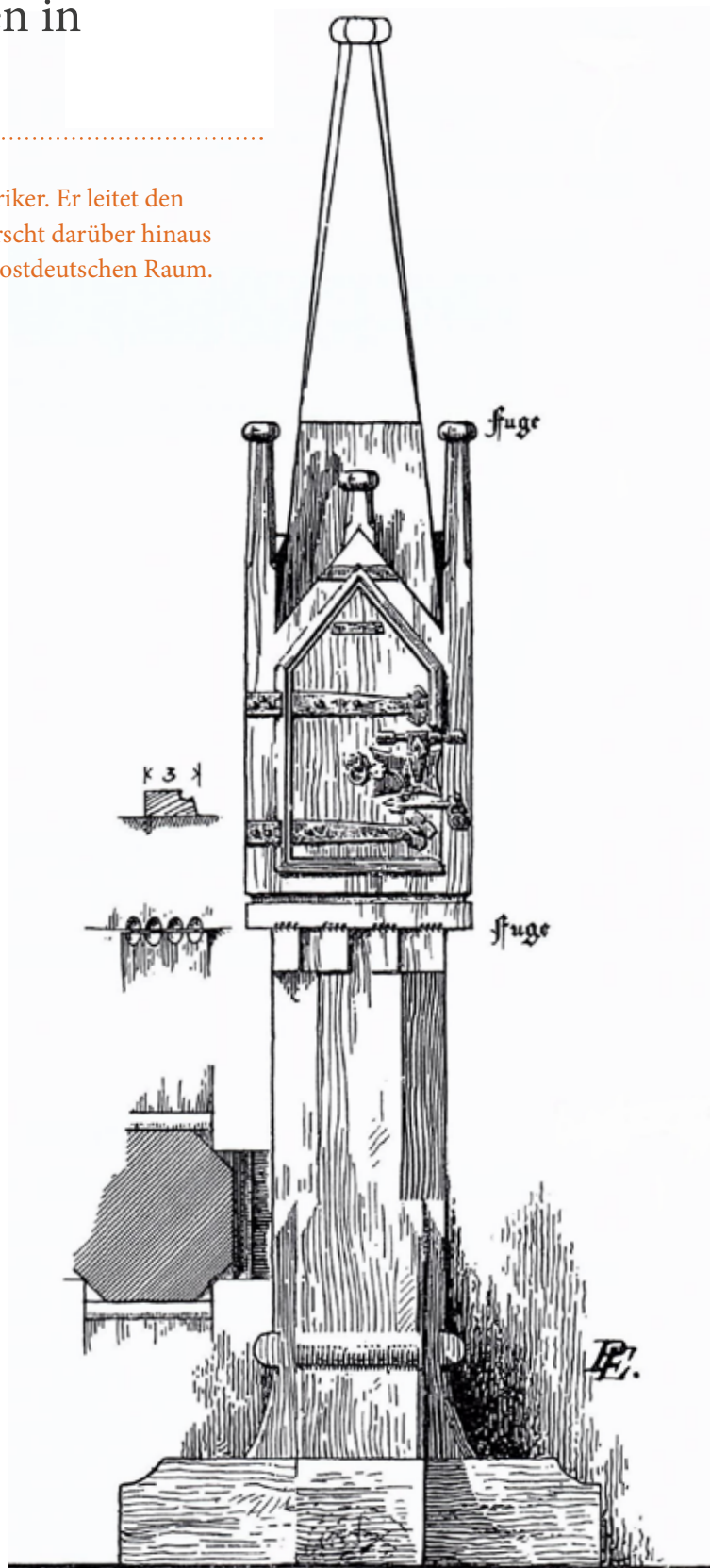
Spätmittelalterliche „Kirchentresore“

Besondere Sakramentshäuschen in zwei Prignitzer Dorfkirchen

Gordon Thalmann M.A. ist Denkmalpfleger und Bauhistoriker. Er leitet den Sachbereich Denkmalschutz im Landkreis Prignitz und forscht darüber hinaus zur mittelalterlichen Sakralarchitektur und -kunst im nordostdeutschen Raum.

Dem aufmerksamen Kirchenbesucher werden schon einmal diese interessanten Wand- und Mauernischen mit Holzauskleidung und verschließbaren, vereinzelt auch vergitterten Türchen im Chor- sowie Altarbereich von mittelalterlichen Sakralbauten aufgefallen sein. Nun ist es kein Geheimnis, dass diese als Sakramentshäuschen bezeichneten „Kirchentresore“ zur Aufbewahrung des eucharistischen Leibes Christi also dem Allerheiligsten Sakrament und der Vasa sacra dienten. Nur Wenigen sind aber die seltenen vorreformatorischen Sakramentshäuschen in Form von turmartigen Kleinarchitekturen bekannt, die sich in vereinzelt Fällen noch in märkischen Dorfkirchen erhalten haben. Über ihre ursprüngliche Anzahl und Verbreitung ist so gut wie nichts bekannt. Wohl auch aus diesem Grund fanden sie als eigenständige Denkmalgattung bislang keinen nennenswerten Eingang in die kunsthistorische Forschung.

Ausnahmen bilden die wenigen erhaltenen Exemplare, die sich in größerer und prächtigerer Gestalt in europäischen Bischofs-, Kloster- und Stadtkirchen befinden. Kunstvoll in Sandstein oder auch Holz gefertigt, weisen die auch als „Tabernakel“ bekannten Werke in ihrem hochaufragenden und gestaffelten Aufbau eine pyramidenartige Architektur auf. Darüber hinaus besitzen diese Sakramentstürme aufwendiges Maßwerk und mit Knospen bzw. Kreuzblumen bekrönte Fialen. Mitunter sind sogar kleine Bildhauer- bzw. Schnitzskulpturen in Form von Engeln und Heiligen darstellungen eingestellt oder appliziert. Polychrome Farbfassungen spielen zudem eine wichtige gestalterische Rolle. Repräsentative Beispiele dieser Art begegnen einem heute noch – um die im weiteren Umkreis wohl bedeutendsten Vertreter zu nennen – in der St. Nikolaikirche Jüterbog, der St. Marienkirche Wittstock und in Fürstenwalde (Brandenburg) sowie im Doberaner Münster (Mecklenburg-Vorpommern).



Sakramentsturm Uenze, KDM 1909

Anders sieht es in den angesprochenen Dorfkirchen aus. Hier waren nicht die großen Meister am Werk, obwohl der architektonische Aufbau und die grundsätzliche Gestaltung in einfacherer Form deutliche Parallelen erkennen lassen. Ob es in den hier betrachteten Prignitzer Orten Uenze und Kleinow direkte Vorlagen und -gaben gab, ist wie so oft ungewiss. Jedoch haben sich in der nicht weit von diesen Dörfern entfernten Wunderblutkirche St. Nikolai zu Bad Wilsnack spärliche Fragmente von Fialen aus mittelalterlichem Hochbrandgips erhalten, die einst zu einem Sakramentsturm gehört und möglicherweise im greifbaren Umfeld der vorgenannten Dorfkirchen Vorbildcharakter gehabt haben könnten.

Sakramentsturm Uenze



Uenze

Die Kirche in Uenze, ein hochgotischer Feldsteinbau des späten 13. Jahrhunderts, der im Spätmittelalter 1492 (d) einen stattlichen Backsteinkirchturm erhielt, beherbergt einen dieser seltenen und faszinierenden Sakramentstürme. Er wurde bereits im 1909 erschienenen Band „Westprignitz“ des Kunstdenkmalinventars der Provinz Brandenburg mit einer kurzen Beschreibung erwähnt und zeichnerisch skizziert. Hier heißt es: „Sakramentshäuschen aus Eichenholz. Ursprüngliche Höhe etwa 3,20 m. Aus wenigen starken Holzklötzen (0,46 m im Quadrat) herausgearbeitet, nur drei waagerechte Fugen. Der Fuß aus zwei gekreuzten Hölzern bestehend, darauf ein Schaft, der aus Kreuzform ins Achteck übergeführt ist. Das Häuschen oben mit vier Eckfialen und dem Ansatz eines Mittelriesen.“

Mit Letzterem war eine einst vorhandene Spitze als mittige Bekrönung gemeint, die ziemlich rabiat abgesägt wurde – ein aus kunsthistorischer Sicht bedauerlicher Verlust, der das architektonisch-ästhetische Gesamtbild schmälert. Die wohl im späten 19. Jahrhundert in einem entwerfenden Brautonten erfolgte Überfassung unterstreicht dies zusätzlich. Der Blick in das Innere des Sakramentshauses, den Kirchentresor, lässt jedoch hoffen, dass wesentliche Teile der originalen Farbfassung erhalten blieben. Hier zeigt sich an den Wandinnenseiten ein intensiver Rotton, der auf den spitz zulaufenden Flächen der Verdachung von einem Weißton abgelöst wird. Auf die „Dachflächen“ wurde je Seite ein grünes Andreaskreuz gemalt. Ob dahinter eine tiefere Symbolik steht, muss vorerst offenbleiben, denn eine fachlich qualifizierte restauratorische Farbfassungsuntersuchung und kunsthistorische Bewertung fehlen bislang.

Der Uenzer Sakramentsturm konnte dendrochronologisch immerhin auf 1502 +/- datiert werden. Er steht damit möglicherweise zeitlich im Kontext zu den spätmittelalterlichen Bau- und Ausstattungsmaßnahmen an und in der Kirche. Der oben im Wesentlichen beschriebene architektonische Aufbau sei noch um wenige, aber wichtige Details ergänzt: Die Tür des mittigen Sakramentshauses wird von filigranen schmiedeeisernen Bändern gehalten, die an den Enden ein Blütenmotiv aufweisen. Noch kunstvoller und dekorativer ist das Schlossblech gearbeitet, das an die Beschläge der Sakristeischränke der Wilsnacker Wunderblutkirche erinnert.

Kleinow

Die aus grob behauenden Feldsteinen errichtete und mit einem Backstein-Blendengiebel architektonisch aufgewertete Kirche in Kleinow ist ein Sakralbau der Spätgotik. Er datiert nach bauhistorischer Untersuchung in das Jahr 1519 (d). Im Inneren des Saalbaus hat sich in der Süd-

ostecke des Chorraums, versteckt hinter dem Patronatsgestühl, ein vergleichbar seltener Sakramentsturm erhalten, der zur spätmittelalterlichen Erstausrüstung dieses Gotteshauses gehört. Ein Sakramentshaus in Form einer ausgekleideten und verschließbaren Wandnische sucht man in der Kirche vergebens. Lediglich im gemauerten Altarblock befindet sich auf der Südseite eine flachbogig gewölbte offene Mauernische, die als unverschlossene Ablage genutzt wurde. Der Kleinower Sakramentsturm, der laut dendrochronologischer Datierung aus dem zweiten vorreformatorischen Viertel des 16. Jahrhunderts stammt, diente demnach zur Aufbewahrung der Vasa sacra, dem wertvollen sakralen Gerät. Dafür spricht auch etwas, was bei der näheren Betrachtung des Möbels nur schemenhaft zu erkennen ist: Unter

Sakramentsturm Kleinow



AUSSERGEWÖHNLICH

Durch die maßgeblich von Martin Luther initiierte Kirchenreformation verloren die Sakramentshäuschen und -türme ihre ursprüngliche Bedeutung und Funktion. Vielfach wurden die nicht baugebundenen Exemplare aus den Kirchen verbannt. Nur in wenigen Fällen gelangten sie in eine Nachnutzung als „Gotteskasten“ zur Sammlung von Geld für die Armen. Dafür wurden meist Unterbau und bekrönender Schmuck entfernt.

einer dünnen grauen, wohl erst im 19. oder 20. Jahrhundert aufgepinselten Farbschicht schimmert auf der zerteiligen mit schmiedeeisernen Bändern befestigten Tür des hölzernen „Tresors“ eine rötliche Bemalung durch. Zu erahnen ist eine gerahmte und von kleinen Ranken umfängene Monstranz (liturgisches Schaugefäß zur Aufbewahrung des Allerheiligsten, der konsekrierten Hostie) – deutliches Zeichen dafür, welcher Zweckbestimmung der Sakramentsturm in Kleinow diene.

Er wurde komplett aus einem Eichenholzstamm gearbeitet. Sein ganzer architektonischer Aufbau ist eher gedrun-gen. Der Turm misst 2,40 m in der Höhe und 0,60 m in der größten Diagonalen. Auf einem kräftigen Standfuß folgt ein an den Kanten mit breiten Schiffskehlchen profilierter Schaft, auf dem das eigentliche Sakramentshaus mit verschließbarer Doppeltür sitzt. Dieses wird an den vier Ecken – vergleichbar mit Uenze – von kleinen spitzen Fialen bekrönt, auf denen sich „Knospen“ mit geschnitzten Motiven befinden. Mittig erhebt sich eine kräftige konische Spitze, die mit einer abgeflachten sternförmigen Bekrönung abschließt. Insgesamt wirkt die Arbeit auf den ersten Blick grob. Leider konnte die künstlerische und architektonische Qualität des Kleinower Sakramentsturmes noch nicht ausreichend beurteilt werden. Es fehlen bislang auch hier die notwendigen restauratorischen Untersuchungen, um im Vergleich den künstlerischen Wert dieses Kirchenmöbels einzuschätzen.

Die beiden in aller Kürze vorgestellten Sakramentstürme in Uenze und Kleinow bilden in jedem Fall besondere und außergewöhnliche sowie zudem selten erhaltene Beispiele mittelalterlicher Kirchengestaltung dieser Form – nicht nur in der Prignitz und der Mark Brandenburg, sondern auch im deutschsprachigen, wenn nicht sogar im gesamt-europäischen Raum. ♦

PETER KNÜVENER

Von England in die Mark

Alabasterretabel in brandenburgischen Dorfkirchen

Dr. Peter Knüvener ist Direktor der Städtischen Museen Zittau. Er promovierte zur mittelalterlichen Kunst in der Mark Brandenburg.

Zu den ganz besonderen Raritäten unter den sakralen Kunstschatzen gehören die aus England importierten Alabasterretabel des frühen 15. Jahrhunderts. Das sind Altarretabel mit grazilen Reliefs aus dem weißen Stein. Teilweise sind sie farbig gefasst, doch die Wirkung des Steins bestimmt den Gesamtauftritt dieser für unsere Sehgewohnheiten sehr merkwürdigen Kunstwerke.



Detail der Epiphanie des Mödlicher Retabels

Nicht nur aufgrund ihres Materials, sondern auch durch die für norddeutsche Sehgewohnheiten fremdartigen Kompositionen und ihren charakteristischen Stil sind die Retabel leicht zu erkennen und beanspruchen daher eine herausragende Exklusivität. Das war sicherlich auch schon zur Entstehungszeit so, weshalb die besagten Retabel sicherlich für Auftraggeber mit besonderen Ansprüchen eine besondere Attraktivität innehatten: Man brauchte Verbindungen in ferne Länder – denn die Retabel wurden in England, in Nottingham, hergestellt. Damit galt für diese in großer Zahl produzierten Retabel dasselbe wie für eine Gruppe flämischer Schnitzaltäre ähnlicher Zeitstellung, die sich ebenfalls durch ihr charakteristisches Erscheinungsbild von der lokalen Produktion abhoben.

In der im Nordwesten der Mark Brandenburg gelegenen Prignitz befindet sich an der Elbe das Dorf Mödlich, in dessen Kirche ein umfangreiches Alabasterretabel aufgestellt ist. Die Reliefs und Skulpturen zeigen sich heute in einer Rahmung des 19. Jahrhunderts, die eine solche aus dem 16. Jahrhundert, als die Kirche ihre ungewöhnlich qualitätvolle Ausstattung erhielt, ersetzte. Ob sich das Werk schon im Mittelalter in der Dorfkirche befand, ist nicht sicher. Zwar ist Mödlich ein relativ langgestrecktes und ehemals wohlhabendes Marschhufendorf, das im 13. Jahrhundert vermutlich u.a. von niederländischen Siedlern im Zuge der Ostsiedlung angelegt wurde, was für fortdauernde überregionale Kontakte gesorgt haben könnte; außerdem stand die Kirche unter landesherrlichem Patronat, doch erstaunt die Wertigkeit dieses Werkes an diesem abgelegenen Dorf schon.

Immerhin muss man sich klarmachen, an wie wenigen Orten deutschlandweit überhaupt solche Retabel erhalten blieben. Eines ist zum Beispiel das Relief eines Gnadenstuhls in der großartigen Soester Wiesenkirche, einer Kirche wohlhabender Kaufleute in einer bedeutenden Hansestadt. Man findet solche Retabel im Ostseeraum – z.B. in der Danziger Marienkirche – bis nach Schweden (Linköping), aber auch weit westlich, in Frankreich und selbst Spanien.

Wie dem auch sei, es bleibt festzuhalten, dass es sich um eines der umfangreichsten englischen Alabasterretabel auf deutschem Boden mit zudem ausgezeichnet erhaltener mittelalterlicher Fassung handelt.

Diesem Stück hinzuzufügen ist ein leider schon im frühen 20. Jahrhundert zerstörtes Werk. Das befand sich in der Kirche in Lindenberg, heute Landkreis Oder-Spree. Die dortige Kirche wurde als bedeutender barocker Zentralbau zwischen 1667 und 1669 errichtet und erhielt eine



Mödlich (Prignitz), Altarretabel

zeitgenössische barocke Ausstattung. 1917 brannte sie ab und wurde wieder aufgebaut. Die Kunstschatze wurden weitenteils vernichtet. Bei dem hier interessierenden Retabel handelte es sich nicht um das Hochaltaretabel, denn jenes wurde mit der Errichtung des Baus neu gefertigt. Das Alabasterretabel war offenbar aus einem älteren Kirchenbau übernommen worden und ist aus Pietät oder Kunstsinn erhalten geblieben. Es zeigte Renaissanceornamentik um 1600 mit Säulen und Kapitellen, und es nahm die Alabasterreliefs auf.

Hier wurden also offenbar mittelalterliche Kunstwerke wiederverwendet, wie man es in der Mark ja oft findet. Berühmt war das Retabel in der nahen Beeskower Marienkirche (1945 verbrannt) aus dem späten 16. Jahrhundert, um nur ein Beispiel zu nennen. In der Zeit um 1600 schätzte man die mittelalterlichen Kunstwerke in lutherischen Kirchen offenbar besonders und wertete sie durch neue Rahmungen auf.

In den Lindenberger Renaissancealtar waren sechs Alabasterreliefs eingelassen, die jeweils zu zweien übereinander angeordnet waren und eine Rahmung aufwiesen, wie man sie von Schnitzaltären her kennt. Es handelt sich um die Reliefpaare Verkündigung/Epiphanie, Himmelfahrt/Auferstehung sowie Gnadenstuhl/Marienkrönung. Eine Größendifferenz liegt nur bei letztgenanntem Paar

vor, denn der Gnadenstuhl ist deutlich größer als die Krönung. Die Reliefs könnten sich schon im Mittelalter in einem Vorgängerbau befunden haben. Außerdem kann natürlich nicht ausgeschlossen werden, dass die Reliefs aus einer anderen Kirche stammen – schon damals ist es üblich gewesen, Kunstwerke zu verkaufen oder auch zu verschenken.

Im Kunstdenkmälerinventar von 1909 ist zwar von „Reliefs in weißem Marmor“ die Rede, doch sind selbige nicht abgebildet, sodass man nicht ahnen konnte, welcher Art diese waren. Es ist aber ein großes Glück, dass der Perleberger Fotograf Max Zeisig, der mit der Dokumentation der märkischen Kunstdenkmäler betraut worden war, das Lindenberger Retabel fotografiert hat. Eines seiner Fotos ist sogar in einer wenig beachteten Publikation 1922 veröffentlicht worden, dort ist von „Hochrelief- tafeln aus Alabaster in barockem Rahmen“ die Rede und es wurde das Mittelteil mit Gnadenstuhl und Marienkrönung abgebildet. Fotos der anderen Teile konnten im Nachlass des Fotografen Max Zeisig im Perleberger Museum aufgefunden werden – ein großes Glück! Eine Gesamtaufnahme ist allerdings bisher nicht bekannt.

Die Lindenberger Reliefs lassen sich bestens in die Familie der englischen Alabasterreliefs eingliedern: Man findet für diese Kompositionen zahlreiche sehr enge An-

knüpfungspunkte; oft sind die Reliefs nur wenig variiert, was den Wiedererkennungseffekt begünstigt. Charakteristisch ist die insektenartige Schlankheit der Gestalten, extrem lang gezogene und schlanke Menschenbilder mit manchmal fast knochendünnen Schenkeln. Und dann frappieren die eigenartigen Bewegungen mit ungewöhnlich abgeklappten Händen. Auch wirken die Szenen oft stark bewegt, anders als viele der zeitgenössischen Reliefs in Mitteleuropa im sogenannten „Schönen Stil“ mit ruhiger, fast andächtiger Stimmung.

Auch aus kunsttechnologischer Sicht gibt es klar bestimmbare Details; gut erkennbar sind etwa die buckelartigen Applikationen am Hintergrund der Reliefs, die man bei zahlreichen besser erhaltenen Vergleichsbeispielen beobachten kann. Sie sind dort vergoldet – was die schwarzweißen Bilder natürlich nicht wiedergeben

können. Aber auch sie zeigen klar, dass die Reliefs nur partiell gefasst waren: Besonders die Kleider zeigten die Alabasteroberfläche, während Inkarnate, Haare, Säume, Hintergrund und Bodenflächen oft farbig gestaltet waren. All das zeigt, dass es in Lindenberg einen Kunstschatz gab, der von der großen weiten Welt zeugte – ein Retabel, wie es selbst die wenigsten großen Museen in Deutschland ihr Eigen nennen können!

Das Lindener Retabel war sicher eines der am weitesten südlich gelegenen, denn es befand sich an einem Ort, wo man derartige Kunst überhaupt nicht vermuten würde. Es steht aber auch dafür, welche Überraschungen die hinsichtlich der mittelalterlichen Kunstwerke nach wie vor unterschätzte Kulturlandschaft der Mark Brandenburg bietet – besonders denen, die mit offenen Augen unterwegs sind! ♦

Retabel aus Lindenberg mit Gnadenstuhl und Marienkrönung



Verkündigung und Epiphanie des Lindener Retabels



Himmelfahrt Christi und Auferstehung des Lindener Retabels





Dorfkirche Kerkow, Ansicht von Südosten nach der Sanierung von Chordach und Turmaufsatz

DIRK SCHUMANN

Die Dorfkirche Kerkow

Ein architekturhistorischer Schatz in der Uckermark

Dirk Schumann ist Kunsthistoriker und Bauarchäologe und arbeitet fächerübergreifend auf den Gebieten Kunstgeschichte, Bauforschung und Archäologie.

Kirchenbauten aus zugeschlagenen Feldsteinen prägen den märkischen Dorfkirchenbau des Mittelalters. Das gilt besonders für Regionen wie die Uckermark, wo im Zuge des Siedlungsausbaus fast in jedem Dorf eine eigene Pfarrkirche errichtet wurde. 1250 erhielten die brandenburgischen Markgrafen zum südlichen nun auch den nördlichen Teil der Uckermark aus pommerscher Hand. Obwohl der Siedlungsausbau und die Gründung neuer Dörfer bereits unter der pommerschen Landesherrschaft einsetzte und diese Dörfer offenbar auch mit Kirchen versehen wurden, entstand der größte Teil der steinernen Kirchenbauten in der Uckermark erst nach 1250.

Das zeigen nicht nur die dort verbreiteten Bautypen, zu denen hier nur ganz selten Beispiele mit einer Apsis

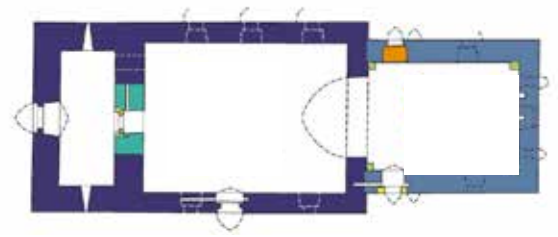
gehören, sondern auch eine Reihe von jüngeren bauhistorischen Untersuchungen. Bei der detaillierten Klärung der Baugeschichte dieser Kirchen hat die naturwissenschaftliche Datierungsmethode der Dendrochronologie einen nicht unerheblichen Anteil. Einige der so datierten mittelalterlichen Bauhölzer weisen deutliche Spuren einer Wiederverwendung auf, was nahelegt, dass sie von hölzernen Vorgängerkirchen stammen. Das ist durchaus plausibel, denn nach der Gründung eines Dorfes musste es sich erst einmal erweisen, ob die Ausstattung, die Lage sowie die Qualität der Böden eine ausreichende Lebensgrundlage gewährleisteten. Dies war auch ein Grund, warum neugegründete Siedlungen von den Landesherren erst einmal sieben Jahre lang von Steuern befreit blieben. Zudem mussten die neuen Bewohner ihre Häuser

und Höfe selbst errichten und das dazugehörige Land urbar machen. So musste der Gemeinde erst einmal ein hölzerner Kirchenbau ausreichen, zumal ein solcher viel zügiger als ein Steinbau errichtet werden konnte. Denn wie bauhistorische Untersuchungen belegen, konnte die Bauzeit einer steinernen Dorfkirche je nach Größe und Anzahl der Bauteile fünf bis zehn Jahre dauern.

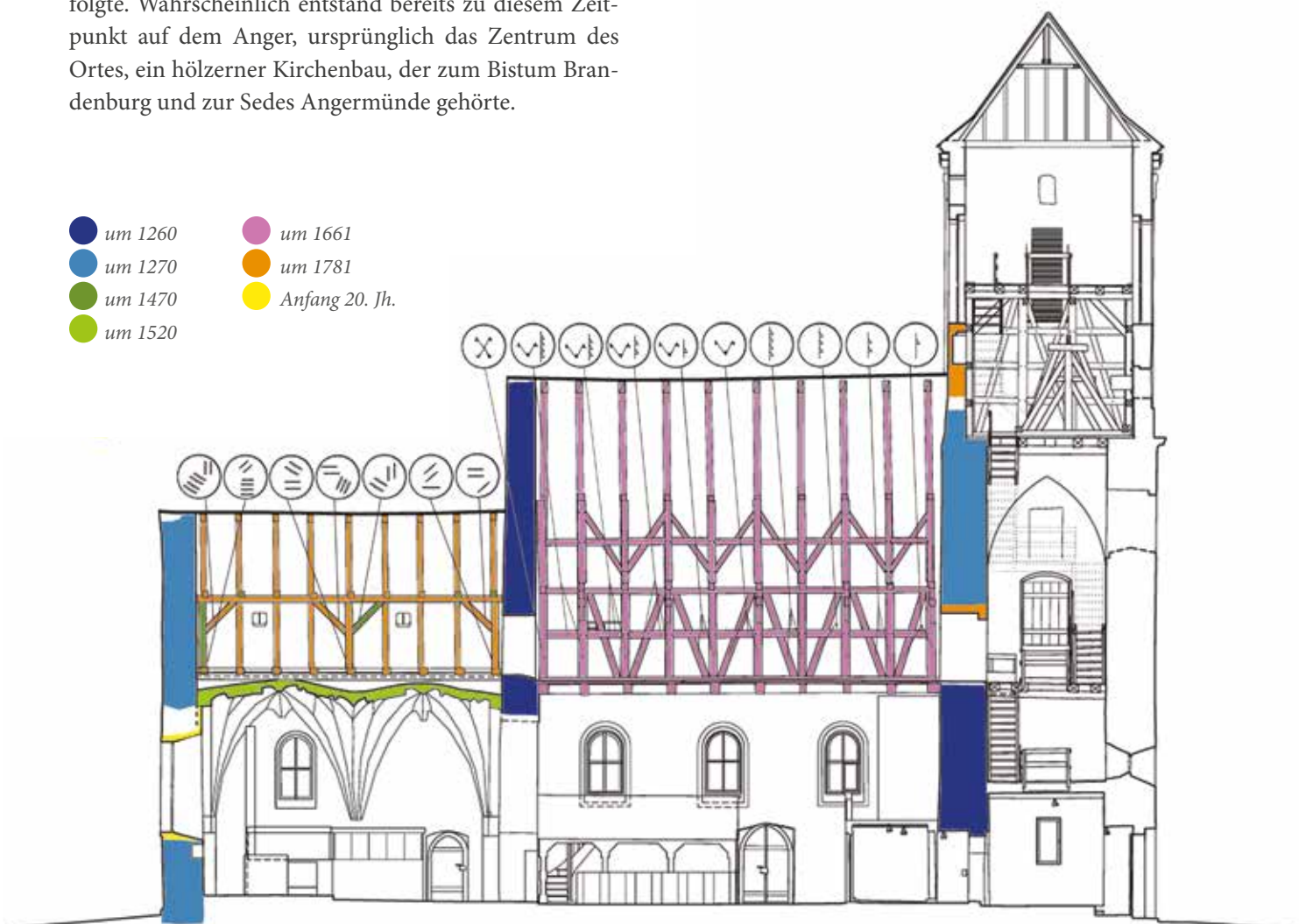
Ein geradezu typisches Beispiel ist die Dorfkirche in Kerkow, die neben einem Saallanghaus einen eingezogenen Chor und einen massiven Turm von Schiffsbreite besitzt.

Die Bauforschung, welche die jüngste Sanierung begleitete, erbrachte eine Reihe von neuen Hinweisen zur Baugeschichte der Kirche.

Die urkundliche Nennung eines „Gerhardus de Kerecowe“ im Jahr 1236 und eines „Georgius de Kerkowe“ im Jahr 1267 legen nahe, dass die Anlage des Angerdorfes Kerkow bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte. Wahrscheinlich entstand bereits zu diesem Zeitpunkt auf dem Anger, ursprünglich das Zentrum des Ortes, ein hölzerner Kirchenbau, der zum Bistum Brandenburg und zur Sedes Angermünde gehörte.



- um 1260
- um 1270
- um 1470
- um 1520
- um 1661
- um 1781
- Anfang 20. Jh.





Blick in das Chordach nach Osten während der Sanierung

Erstmals als Dorf genannt wurde Kerkow im Jahr 1348, als der falsche Markgraf Waldemar das Dorf der Stadt Angermünde zur Nutzung überließ. Bereits vor 1348 gehörte der Ort zum markgräflichen Schloss bzw. zum späteren Amt Angermünde, das anscheinend auch das Patronat über die Kirche ausübte; später ist der Kurfürst selbst als Patronatsherr nachweisbar. Von 1354 bis 1424 gehörte Kerkow mit dem Amt Angermünde und anderen Orten zeitweilig zum Besitz der Herzöge von Pommern, kam danach jedoch wieder an Brandenburg. 1527 umfasste die Feldmark des Dorfes 67 Hufen, was ein Hinweis auf eine durchaus ansehnliche Größe des Dorfes ist. 1562 gelangten umfangreiche Besitzanteile an dem Ort an Franz von Sparr zu Greiffenberg und Görldorf, ab 1577 bis 1626 dann an die von Arnims. Von 1632 bis 1872 besaß die Familie von Redern den Ort. 1673 erhielt sie auch das Patronat an der Kirche.

Der gestaffelte Kirchenbau wurde in einem sorgfältig gearbeiteten Feldsteinmauerwerk ausgeführt. Ob ein 1238 gefälltes Rüstholz im östlichen Langhausgiebel ein Hinweis auf einen Vorgängerbau ist, muss hier offenbleiben.

Während das Langhaus und der in der Mauerstärke etwas kräftiger ausgeführte Westbau den Feldsteinlagen zufolge bis zur Traufhöhe in einem Zug errichtet wurden, fügte man den Chor offenbar nachträglich an eine vorbereitete Verzahnung an. Dabei erhielt der Chor zwei in einer Achse liegende Chorportale, was als Hinweis auf einen geplanten Sakristieanbau gesehen werden kann. Der wohl mittelalterlichen Vermauerung des südwestlichen Chorfensters zufolge ist ein solcher Anbau tatsächlich errichtet worden. Dabei dürfte es sich jedoch um einen hölzernen bzw. einen Fachwerkanbau gehandelt haben, der nach seiner Beseitigung kaum sichtbare Spuren hinterließ.

Die dendrochronologische Datierung eines hölzernen Schrankeinbaus im mittelalterlichen Altarblock legt die Fertigstellung des Chores um 1265/1270 nahe. Dem



Turmaufsatz im Uhrengeschoss mit Spuren der nach dem Brand von 1974 herausgenommenen Fachwerkkonstruktion

ging kurz zuvor die Vollendung des Langhauses voraus, denn hier datierte die hölzerne Riegelführung im Südportal in die Zeit um/nach 1262. Als Letztes vollendete man den zuvor erst einmal bis zur Langhausaufrufe aufgeführten Westriegel, da die Sturzbohle des Westfensters im Obergeschoss des mittelalterlichen Westbaus bald nach 1275 gefällt wurde.

Damit liegt hier eine relativ genaue Datierung der verschiedenen Bauabschnitte einer Feldsteinkirche vor, die zugleich deutlich machen, dass man über mehrere Jahrzehnte an der sorgfältigen Bearbeitung des Baumaterials festhielt. Begonnen hatte man das steinerne Bauwerk offenbar bald nach 1250 mit den Langhaus- und den Turmfundamenten. Es folgte zwischen 1260 und 1270 die Errichtung des Chores. Vollendet wurde der steinerne Bau mit dem Obergeschoss des Westriegels kurz vor 1280. Ungewöhnlich ist der Befund einer kleinen bauzeitlichen Verbindungsöffnung vom Turmobergeschoss in das Kirchenschiff, die vielleicht ehemals auf eine Empore führte. Über das Mittelalter hinweg waren Schiff und Chor mit einer flachen Decke versehen.



Blick in Langhaus und Chor



Blick in den gewölbten Chor

Im frühen 16. Jahrhundert erhielt der Chor ein repräsentatives spätgotisches Sternengewölbe, dessen ungewöhnlich große Schlusssteine mit Rosetten- und Radmotiven in der Scheitelachse aufgereiht sind. Eine stilistische Parallele bieten die rosettenförmigen Schlusssteinmotive der ebenfalls achtstrahligen Mittelschiffsgewölbe der Angermünder Marienkirche, deren Entstehung sich mit der Chorinschrift von 1520 in Verbindung bringen lässt. Das dortige Rippenprofil entspricht dem Rippenprofil in Kerkow, was eine ähnliche Datierung ermöglicht.

Wie die im Zuge der bauhistorischen Dokumentation durchgeführten dendrochronologischen Untersuchungen belegen, treten im vorhandenen Chordachwerk der Zeit um 1781 wiederverwendete Hölzer auf, von denen eines um bzw. nach 1467 gefällt worden ist und zu einem Chordachwerk dieser Zeit gehörte. Von den Zerstörungen des Dreißigjährigen Krieges muss auch die Kerkower Kirche betroffen gewesen sein, denn das Langhaus erhielt um 1661 ein vollständig neues Dachwerk. 1780 kam es offenbar zu größeren Reparaturarbeiten, denn die Hölzer für das neue Chordachwerk wurden in den Wintern 1779/80 und 1780/81 gefällt. Der spätbarocke Turmaufsatz entstand der Inschrift auf der Wetterfahne zufolge schließlich im Jahre 1781. Passend dazu wurde ein Holz aus der Stützkonstruktion des Turmaufsatzes im Winter 1780/81 geschlagen.

1835 bemerkte man „schadhafte Stellen an der Kirche u. dem Thurm“. Im Sommer 1857 wurde die Kirche nebst dem Turm auf Anordnung des Kirchenpatrons Graf Wilhelm von Redern auf Kosten der Kirchenkasse und unter Leitung des Angermünder Bezirksbauinspektors renoviert. Die umfassende Instandsetzung und Neugestaltung der Kirche im Jahr 1910 führte schließlich zum

heutigen Erscheinungsbild, wobei man das ursprüngliche Vorhaben der Vergrößerung des Turmes aufgab. Bei den Renovierungsarbeiten traten unter der „Maltünche“ auch Reste gotischer Malerei zutage, die für eine Rekonstruktion jedoch zu fragmentarisch waren.

1974 führte ein durch Blitzschlag ausgelöster Brandschaden schließlich zu einem tiefgreifenden Einschnitt in die äußere Gestalt des Kirchenbaus.

So mussten die hölzerne Turmlaterne und ein Teil der dazugehörigen Innenkonstruktion abgebrochen und der Turm mit einem Notdach versehen werden. In den folgenden Jahrzehnten verschlechterte sich der Zustand der Notkonstruktion sowie auch der Dachwerke über Chor und Querhaus zunehmend, so dass eine Sanierung unumgänglich wurde.

Die vom Planungsbüro ALV in Angermünde betreute Sanierung begann 2017 mit dem Chordach; 2019 wurde die barocke Turmlaterne rekonstruiert und 2020 schließlich das Langhausdach wiederhergestellt. Möglich wurde das neben der Finanzierung aus Eigenmitteln der Kirchgemeinde auch durch Fördermittel der Landeskirche und das Engagement des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg für den Erhalt der Kerkower Kirche, dem auch die Reparatur der Orgel zu verdanken ist. Damit erhielt nicht nur eine der beispielhaftesten uckermärkischen Dorfkirchen ihre einstige Gestalt zurück, sondern die Tore der Kirche sind nun für Besucher wieder weit geöffnet, die zudem wöchentlich einem Konzert auf der wiederhergestellten Orgel lauschen können. ♦

Musik und mehr

in Kirchen der Luckauer Niederlausitz 2023



mehr Infos

Das gesamte Veranstaltungsprogramm:
www.kirchen-luckauer-niederlausitz.de

22.04.

15.00

SAMSTAG

EV. KIRCHE KEMLITZ

Vernissage „Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“

Aquarelle und Ölgemälde von Renate Winkler, Zaacko
 In Anwesenheit der Künstlerin mit klassischem Musikprogramm

06.05.

14.00

SAMSTAG

EXKURSION

Kirchen im Osten des Naturparks Niederlausitzer Landrücken

Treffpunkt: Kirche Gollmitz, weiter nach Groß Mehbow, Fürstlich Drehna, Groß Jehser
 mit eigenem PKW

25.06.

16.00

SAMSTAG

STADTKIRCHE GOLßEN

Gospelkonzert

Dresdener Gospelchor „Let's Sing!“
 Konzert zum Gemeindefest der Kirchgemeinde Golßen

01.07.

09.45

SAMSTAG

EXKURSION

Geführte Kirchen-Rad-Tour im westlichen Naturpark

Mit Kirchenführungen in Zieckau, Kümmitz, Wildau-Wentdorf, Drahnsdorf,
 Krossen und Jetsch, Mittagsimbiss und Kaffeetafel (TN-Beitrag 25 EUR p.P.)
 Anmeldung erforderlich: 035454 393, info@kirchen-luckauer-niederlausitz.de

01.07.

17.00

SAMSTAG

EV. KIRCHE JETSCHE

Ensemble „Jumbled“

Schwungvolle Musik aus aller Welt
 (im Anschluss an die Exkursion vom Tage, siehe oben)

12.08.

19.30

SAMSTAG

EV. KIRCHE RIEDEBECK

Collegium Pedale Cantorum

Motetten, Volkslieder u.a. mit dem Ensemble aus der Altmark
 Benefizkonzert für „german doctors“

17.09.

16.00

SONNTAG

EV. KIRCHE GÖRSDORF

Lesung „Versteckt unter Feinden“

mit Pfarrerin Angelika Obert,
 Kaffee und Imbiss, Spenden für den Kirchturm Görsdorf erbeten



Collegium Pedale Cantorum
 Kirche Wildau-Wentdorf
 Ensemble „Jumbled“

KONTAKT

Annegret Gehrmann

Förderkreis Alte Kirchen der Luckauer Niederlausitz e.V.

Kirchstr. 1, Langengrassau, 15926 Heideblick

Telefon 035454 393, info@kirchen-luckauer-niederlausitz.de

■ **Konzertreihe**
 wird durch den Verein organisiert
 und koordiniert – Veranstalter sind
 die jeweiligen Kirchgemeinden

■ **Exkursionen**
 sind Veranstaltungen des
 Förderkreises Alte Kirchen der
 Luckauer Niederlausitz e.V.

RUDOLF BÖNISCH

Allegorien und Evangelisten

Das Melzower Renaissanceretabel von 1610

Rudolf Bönisch ist Diplom-Geologe. Er war Leiter und Initiator von zwei internationalen Orgelmusikfestivals. Seit nunmehr zehn Jahren beschäftigt er sich mit den sakralen Bildwerken in Kirchen Ost-, Mittel- und Norddeutschlands.

Noch heute haben die aus dem Mittelalter erhalten gebliebenen Altarretabel eine große Wirkung auf uns. Beim Betrachten werden wir begeistert vom glänzenden Gold, von strahlenden Farben, von Brokatgewändern, Kronen und Nimben. Wir merken schnell, dass die figürlichen oder gemalten Heiligen mit ihren markanten Attributen nicht von unserer Welt sind. Sie stehen eine große Stufe höher und schauen uns aus dem Himmel an, der mit Sternen und glitzernden Strahlen erfahrbar gemacht wurde.

Die im ersten Jahrhundert nach der Reformation neu errichteten Altaraufsätze berühren uns nicht minder, aber völlig anders. Wir erkennen in den übereinander angeordneten bildlichen Darstellungen den zum Menschen gewordenen Gott. Jesus Christus beim letzten Abendmahl mit seinen Jüngern befindet sich direkt über dem Altartisch, an dem im Gottesdienst das Heilige Abendmahl gespendet wird. Darüber wird uns seine Leidensgeschichte meist mit einer figurenreichen Szene der Kreuzigung auf Golgatha gezeigt. Die Osterfreude mit dem auferstandenen Christus zeigt das Bild im oberen Teil der oft bis zur Kirchendecke reichenden Altar-

aufsätze. Weitere Bilder aus dem Leben Jesu können die Bedeutung steigern: Seine Geburt, die Taufe, die Grablegung oder Szenen aus der Zeit vor seiner Geburt.

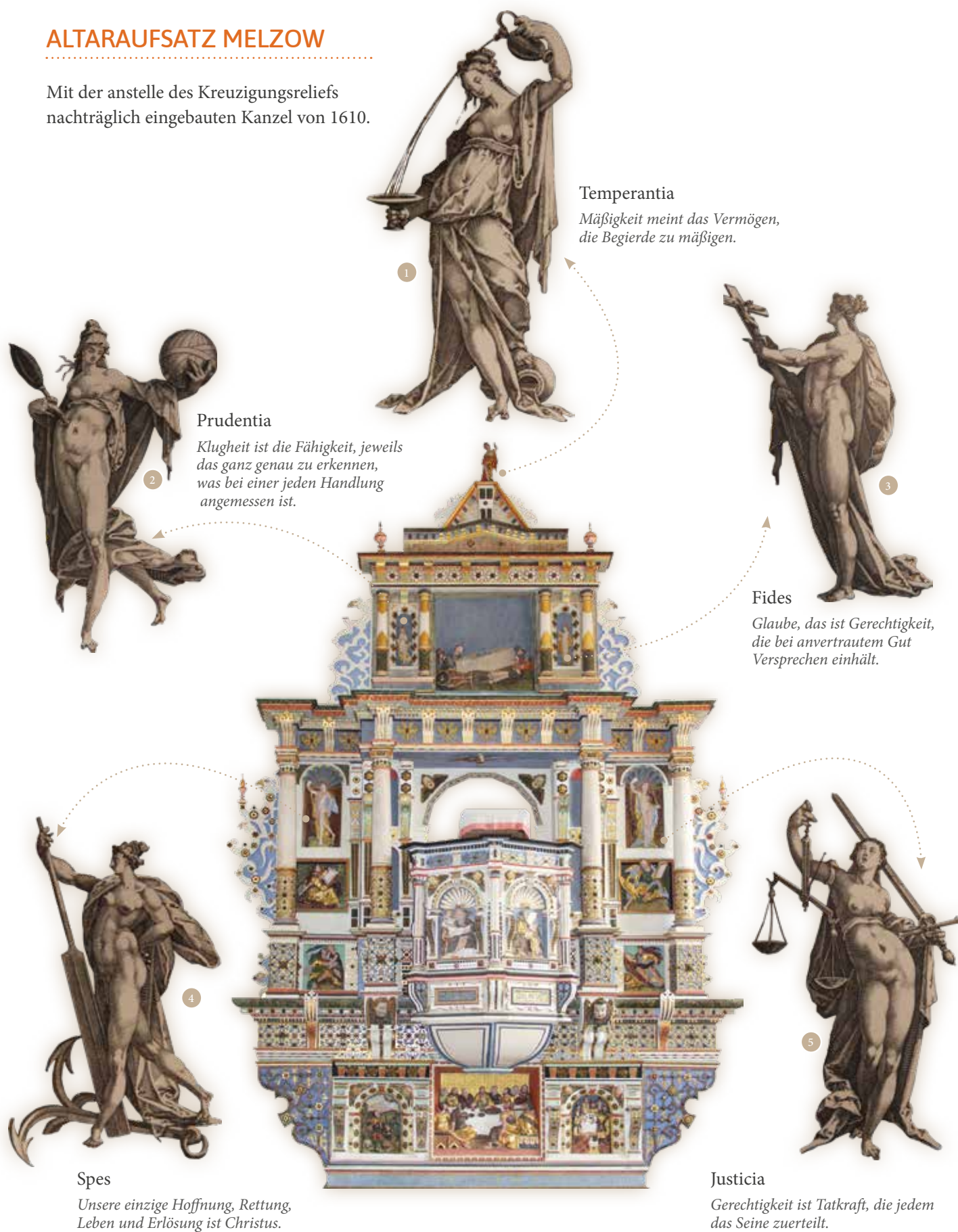
Mit Farbe und Engelsfiguren hat man bei der Herstellung des Prinzipalstückes der Kirche nicht gespart. An jede Stelle der Altaraufsätze möchte man blicken, alles erkennen und für sich deuten. So geht es uns auch bei der Betrachtung des Renaissancealtars von 1610 im kleinen Ort Melzow in der Uckermark. Dieses Schnitzwerk ist einer von ca. dreißig Altaraufsätzen aus dieser Epoche in der auch landschaftlich überaus reizvollen Gegend mit Hügeln und Seen, die von der letzten Eiszeit geprägt wurde.

Neben den geschnitzten biblischen Geschichten sind am Melzower Altaraufsatz auch die Schreiber der Evangelien zu sehen. Matthäus mit dem Engel, Markus mit dem Löwen, Lukas und der Stier und Johannes mit dem Adler weisen auf die von ihnen verfassten Evangelien als wichtigste Schriften des Neuen Testaments hin. In der ersten Zeit nach der Reformation war es üblich, dass die Darstellung der Evangelisten an den Altar gehörte. Dort wurde alles Bedeutsame für die gläubigen Christen ver-



ALTARAUFSATZ MELZOW

Mit der anstelle des Kreuzigungsreliefs nachträglich eingebauten Kanzel von 1610.



eint. Reichlich hundert Jahre später sollte auch noch die Schriftauslegung unmittelbar über dem Abendmahlstisch vorgenommen werden. So nahm man im Falle von Melzow das Bild von Jesu Kreuzigung aus dem Altaraufsatz heraus und baute an dieser Stelle die vorher separat stehende Kanzel ein. Dieser Umbau hatte zur Folge, dass fortan am Altar – ab dieser Zeit als Kanzelaltar zu bezeichnen – Evangelistenreliefs zweifach zu sehen waren: am Altaraufsatz und an der Kanzel.

Der Kanzeleinbau ist heute noch daran zu erkennen, dass der Markus mit dem Löwen einerseits und Johannes mit dem Adler andererseits teilweise vom Altaraufsatz verdeckt werden. Vielerorts gab es im 20. Jahrhundert Rückbauten der Kanzel, um den Altaraufsatz wieder in der ursprünglichen Form zu zeigen. In Melzow konnte

daran nicht gedacht werden, da das geschnitzte Kreuzigungsrelief verloren war. Verloren ging übrigens auch die Figur des Auferstandenen aus dem Relief im oberen Geschoss des Altarwerkes.

Der Altaraufsatz in Melzow stammt mit großer Sicherheit aus einer Kunsttischlerwerkstatt in Prenzlau. Dieses wissen wir nur vom noch in Einzelteilen existierenden Altar aus der Marienkirche in Angermünde, denn der dortige Altar stammt inschriftlich aus der uckermärkischen Stadt. In dieser Werkstatt, in der Tischler, Bildschnitzer und Maler arbeiteten, muss es eine große Anzahl von Druckgraphiken gegeben haben. Wir können sicher davon ausgehen, dass für sämtliche Reliefs biblischer Geschichten und für die Figuren an den Altären der gesamten Prenzlauer Altargruppe Kupferstiche als

Die vier Evangelisten

Oben: Kupferstichvorlagen von Philipp Galle nach Anthonie van Blocklandt (um 1575)

Unten: Holzreliefs am Altaraufsatz Melzow (1610)



Evangelist Lukas, Symbol: Stier



Evangelist Johannes, Symbol: Adler



Schnitzvorlagen genutzt wurden. Einige druckgraphische Vorlagen davon sind bereits in früheren Heften dieser Reihe (zu den Altären in Meichow 2019 und in Schönfeld 2021) sowie in den *Mitteilungen des Uckermärkischen Geschichtsvereins* (St. Marien Angermünde 2017, St. Nikolai Prenzlau 2021) vorgestellt worden.

Für die geschnitzten Evangelisten am Altaraufsatz in Melzow konnten die druckgraphischen Vorlagen ermittelt werden. Die rund 23 x 28 cm großen Stiche schuf der niederländische Kupferstecher Philipp Galle um das Jahr 1575, also etwa 35 Jahre vor der Errichtung des Altars. Galle wiederum nutzte für seine vier ovalen Kupferstiche mit auf den Wolken schwebenden Evangelisten Zeichnungen von Anthonie van Blocklandt, der ebenfalls in den Niederlanden tätig war. Der geschnittene und, wie alle Figuren am Altar, kolorierte Matthäus mit dem auf die Bibel weisenden Engel ist ziemlich genau vom Stich übernommen worden, allerdings sitzt er in Melzow auf

einem Felsen. Markus mit zwei Büchern und dem Tintenfass schwebt auch als Schnitzfigur. Der auf dem Stich geflügelte Löwe wurde von Holzbildhauer völlig anders dargestellt. Lukas sitzt auch nicht mehr auf einer Wolke, sondern auf einem Steinquader. Der Stier ist nicht mehr geflügelt. Der stets bartlos gezeigte Evangelist Johannes wurde vom Bildhauer ebenfalls auf einen Felsen gesetzt und sein Attribut, der Adler, gegenüber dem Stich stark verändert. Der Vogel hält dem Evangeliumschreiber das Tintenfass. Mit der weiten Verbreitung der Kupferstiche und der Nutzung dieser Entwürfe für die Gestaltung der Altaraufsätze kam somit vor mehr als 400 Jahren die große europäische Kunst in das kleine Dorf in der Uckermark.

Der Altaraufsatz ist mit einer dritten Gruppe von Holzskulpturen verziert. Es handelt sich dabei meist um nackte Frauenfiguren, die die Tugenden symbolisieren. Diese Aufstellung von Allegorien als Hinweis



Evangelist Matthäus, Symbol: Engel



Evangelist Markus, Symbol: Löwe



auf die sittliche Vollkommenheit im christlichen Sinn im Gegensatz zu Laster und Sünde gehörte auch zu einem Renaissancealtar. Bei den Tugenden wird zwischen den Kardinaltugenden und den christlichen Tugenden unterschieden. Zu der ersten Gruppe gehören Klugheit (Prudentia), Gerechtigkeit (Justitia), Tapferkeit (Fortitudo) und Mäßigung (Temperantia) als klassische Grundtugenden. Auf die Gebote des Alten Testaments und deren Erneuerung durch Christus zum Beispiel in der Bergpredigt gehen die christlichen Tugenden Glaube (Fides), Hoffnung (Spes) und Liebe (Caritas) zurück. Weitere Allegorien können hinzukommen, so zum Beispiel die Geduldssamkeit (Patientia).

Am Melzower Altaraufsatz befinden sich die Figuren von fünf Tugenden. Der Bildschnitzer hat als Vorlagen dafür Kupferstiche der acht Tugenden vom Nürnberger Antonius Eisenhoit aus dem Jahr 1591 verwendet. Die gedruckten Stiche wurde von Balthasar Caymox verlegt und gelangten auch nach Prenzlau. 19 Jahre später wurden diese Stiche für den Altar in Melzow, aber auch für die Altaraufsätze in Blindow (1601) und Hetzdorf (1620) sowie in Form von Gemälden am Flügelaltar der Dorfkirche Möbiskrüge in der Niederlausitz (1596) genutzt. Von mehreren der in halbrunden Nischen und auf der Spitze des Altars stehenden Holzfiguren fehlen heute die Attribute, so dass deren Bedeutung oft nicht mehr zu erkennen ist. Durch die Kenntnis der Kupferstiche können die Tugenden jedoch rekonstruiert werden. So sind diese nun ausgeschnitten aus den rechteckigen Graphikblättern mit Landschaftshintergründen von Antonius Eisenhoit in voller Schönheit in der Abbildung zu bewundern.

Im Hauptgeschoss des Altaraufsatzes stehen die Personifikationen von Spes mit dem großen Ruder sowie dem Anker zu ihren Füßen und Justitia mit Schwert und Waage. Beidseitig vom Auferstehungsrelief wurden Prudentia und Fides angebracht. Erstere hält den die Erkenntnis fördernden Spiegel in der rechten und statt einer Schlange einen Himmelsglobus in der linken Hand. Fides, wie alle personifizierten Tugenden von einem großen Tuch umfangen, hält ein Kruzifix in der Hand, welches sie unverwandt betrachtet. Obenauf steht die Temperantia. Die mit dem langen Gewand bekleidete Frauengestalt gießt Wasser aus einer Kanne in eine Schale. Ihren linken Fuß hat sie auf einen auf dem Boden liegenden leeren Krug gestellt. Der unter jedem Kupferstich stehende lateinische Text ist zur Erklärung neben die Abbildungen gesetzt. ♦

Dieser Beitrag zu den Evangelisten und Tugenden ist Bernd Janowski gewidmet, der in unmittelbarer Nähe zur Dorfkirche in Melzow wohnt. Der langjährige Geschäftsführer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. und Redakteur des Jahresheftes „Offene Kirchen“ hat sich intensiv mit den Altaraufsätzen aus der Zeit um 1600 in der Uckermark beschäftigt. Im Spätherbst 2022 bat er den Autor, sich umfassend mit den Bildwerken der Altaraufsätze und deren druckgraphischen Vorlagen zu beschäftigen. Bernd Janowski wäre dankbar, wenn es zu dieser überaus bedeutenden Fülle frühneuzeitlicher Kirchenkunst in der Uckermark weitere Restaurierungen, eine umfassende Monographie zu den Schnitzwerken und für die einzelnen Objekte Faltblätter vor Ort sowie zum Beispiel eine „Straße der uckermärkischen Renaissancealtäre“ gäbe. Auf diese touristische Attraktion kann bereits an den durch das Land führenden Autobahnen mittels touristischer Unterrichtungstafeln hingewiesen werden.

Die Fotos für diesen Beitrag hat der Verfasser aufgenommen und bearbeitet. Für die Zusammenstellung der Kupferstiche von Antonius Eisenhoit wurde das von Christoph Stiegemann herausgegebene Buch Wunderwerk. Göttliche Ordnung und vermessene Welt (Mainz 2003) genutzt und die Kupferstiche der Evangelisten stammen aus der privaten graphischen Sammlung des Autors (GSRB 2301-2304).

TORSTEN FOELSCH

Eine außergewöhnliche Sammlung

Sakrale Kunstwerke im Perleberger Stadt- und Regionalmuseum

Torsten Foelsch ist selbständiger Hotelier, Publizist und wissenschaftlicher Mitarbeiter des Stadt- und Regionalmuseums in Perleberg.

Vermutlich einmalig, in jedem Falle aber außergewöhnlich in der Mark Brandenburg ist die umfangreiche Sammlung sakraler Kunstwerke des Stadt- und Regionalmuseums Perleberg, die seit 2013 in einem eigens dafür geschaffenen klimatisierten Raum zu bestaunen ist. Auch wenn man bei einer Reise zu den Prignitzer Dorfkirchen möglicherweise nicht jede Kirche geöffnet vorfindet, so kann man sich im liebevoll gestalteten Stadt- und Regionalmuseum Perleberg qualitätsvolle kirchliche Kunst aus verschiedenen Dorfkirchen ansehen. Die zufälligen Zeitläufe brachten es mit sich, dass schon früh sehr schö-

ne wertvolle sakrale Kunstwerke und Baudetails in die Sammlung des 1905 gegründeten Perleberger Stadt- und Regionalmuseums wanderten. Waren es in den ersten Jahren zunächst Wetterfahnen oder Spruchbretter aus um- oder neugebauten Kirchen (Postlin und Glövizin), so fanden recht bald auch in den 1920er und 1930er Jahren und nach dem Zweiten Weltkrieg sakrale Kunstwerke, liturgische Gegenstände und Holzbildhauerarbeiten Eingang in die Sammlungen des Perleberger Museums. Die drei ehrenamtlichen Museumspfleger dieser Zeit, der Begründer des Museums Wilhelm Ratig, Fritz Martins und Ferdinand Meyer, waren aktiv bestrebt, inner-

Foto: Torsten Foelsch

Blick in die „Klimakammer“ des Stadt- und Regionalmuseums mit den sakralen Schätzen



halb des Museums einen Kirchenkunst-Raum zu gestalten. Dieser Raum wurde 1931 eröffnet. Dafür erbaten sie entsprechende Gegenstände aus den Kirchgemeinden der Umgebung. Vor allem vorreformatorische Ausstattungsstücke fristeten seit dem 16. Jahrhundert ein vielfach trauriges Dasein auf staubigen Kirchendachböden oder in alten Abstellkammern und sahen ihrem Verfall entgegen. 1909 heißt es da z. B. zur Kirche Kreuzburg summarisch in den Kunstdenkmälern der Westprignitz: „Monstranz mit Architektur aus Messing, unvollständig. Auf dem Kirchboden eine Figurengruppe von Holz: St. Anna mit Maria und Jesus auf dem Schoß, unvollständig und verdorben.“

So gelang es den Akteuren, binnen weniger Jahre eine interessante Sammlung kirchlicher Kunst für das Museum aus einzelnen Kirchengemeinden als Leihgabe oder Zustiftung zu beschaffen. Die in Perleberg heute versammelten unterschiedlichen Kunstwerke zeigen einen repräsentativen Querschnitt von der spätgotischen Schnitzkunst bis hin zu den gängigen barocken Ausstattungen des 18. Jahrhunderts in unseren Prignitzer Dorfkirchen und verkörpern in ihrer „spirituellen Intensität und expressiven Virtuosität“ den jeweiligen lokalen Anspruch der gemeindlichen Kirchengestaltung. Die hier vereinten Schreine, Heiligenfiguren und Christusdarstellungen sind aus Eichen- oder Lindenholz gefertigt und meist mit goldenen und farbigen Fassungen versehen.

Die Gründe für die Aufnahme dieser Ausstattungsgegenstände waren ganz unterschiedlicher Natur. Oft gaben die Kirchgemeinden die alten Inventarstücke ab, weil sie vor Ort keine Verwendung mehr dafür hatten. So sind heute in der 2013 eingerichteten Klimakammer, in der die empfindlichen Kunstwerke in einer gelungenen Inszenierung bei gleichbleibender Temperatur und Luftfeuchtigkeit ausgestellt werden, Kirchenkunstwerke aus Bälitz, Burghagen, Bresch, Garlin, Hülsebeck, Klein Lüben, Kreuzburg, Perleberg, Rohlsdorf und Sargleben vereint.

Bemerkenswert ist eine Statue des Apostels Jakobus, hergestellt am Anfang des 16. Jahrhunderts, die ...

... 1939 aus dem Nachlass des Perleberger Fotografen Max Zeisig angekauft worden war. Die Statue stammt vermutlich aus der Kirche in Sargleben. Eine besonders interessante Bischofsfigur ist 1955 in das Museum gelangt. Sie gehörte zu dem gotischen Schnitzaltar der St. Jakob-Kirche in Perleberg, der vor dem Kirchenumbau 1850

an die Kirche in Wustrau verkauft wurde. Ein außergewöhnliches Möbelstück stellt der vom Ende des 15. Jahrhunderts stammende Sakristei-Schrank aus der Kirche in Kreuzburg dar. Front und rechte Seite des Schreins sind mit Schablonenmalerei auf Kreidegrund verziert. Neben der Aufnahme des liturgischen Geräts diente der Schrank vermutlich auch als Libarium (Bibliothek).

Von einem spätgotischen Altarretabel aus der 1904 abgerissenen und danach neu erbauten Kirche in Klein Lüben werden die elf erhaltenen, farbenprächtigen und



Thronender Bischof aus der St. Annenkirche in Alt Krüssow, Eichenholz, Mitte 13. Jahrhundert (Leihgabe)

Kirchenflaschen aus Burghagen, 1703 (l) und aus Berge, 1741(r)



*Apostelfigur aus Sargleben
Apostel Jakobus aus Perleberg*



Bankwange aus Sükow von 1562



*Bischofsstatuette aus St. Jakobi in
Perleberg um 1400*

detaillierten Schnitzfiguren in der rekonstruierten Aufstellung präsentiert. Im Zentrum stehen die drei Hauptfiguren Madonna mit der heiligen Katharina und dem heiligen Georg. Sie werden von acht kleineren Heiligenfiguren darunter links Dyonisius, Anna, Andreas und Margareta und rechts ein Apostel, Magdalena, Barbara und eine weitere Heilige flankiert. Das Altarretabel ist um 1500 gefertigt worden.

Aus derselben Zeit ist aus der 1914 abgerissenen Kirche in Bälów ein spätgotischer Altarschrein mit einer zentralen Figurengruppe: hl. Anna Selbdritt, flankiert vom hl. Dyonisius und dem hl. Georg als Drachentöter. In den Flügeln stehen acht weitere Heiligenfiguren.

Die Barockzeit ist mit typischen Ausstattungsstücken vertreten. Dazu gehören der 1931 aus der Kirche Sargleben übernommene Taufengel aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts und das Altarbild mit der Abendmahlszene aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Dieses Bild stammt aus der alten Kirche Rohlsdorf und kam 1936 ins Museum. Seit dem Neubau der Rohlsdorfer Kirche 1881 lagen diese Altarteile auf einem benachbarten Bauerndachboden. Von dort wurden sie 1936 geborgen. Ebenfalls vom Ende des 17. Jahrhunderts stammt die hölzerne Taufe mit Deckel, die 1909 noch „in Trümmern auf dem Kirchenboden“ in Bresch lag und 1934 in das Museum geholt wurde.

Von besonderem Reiz ist eine lebensgroße, vollplastische Kruzifix-Schnitzfigur der Zeit um 1500, die aus der Kirche Uenze stammte und 1924 in das Museum übernommen wurde. Die monumentale Plastik zeichnet sich durch ihren kraftvollen Korpus und eine gedrungene Darstellung aus, die sich von der zeitgenössischen Schnitzkunst deutlich absetzen. Aus der kleinen Kirche in Burghagen gelangten 1931 diverse, u. a. liturgische Gegenstände in das Museum, z. B. eine vergoldete kupferne Patene des 15. Jahrhunderts, ein Zinn-

leuchter von 1688, eine sechseckige Weinflasche aus Zinn von 1703 und vor allem eine weißleinenene, schwarz bedruckte Altardecke von 1673, die von der Patronin M. E. von Burghagen gestiftet wurde. Aus der baufälligen Gutskapelle in Klein Linde, einem reizvollen Barockbau von 1736, kam 1977 die schöne bronzene Glocke von 1738 in das Perleberger Museum. Sie wurde bei Johann Georg Ziegner in Salzwedel gegossen.

Ein interessantes Beispiel für die vielfältigen, im Detail oft künstlerisch sehr individuell von Bildschnitzern bearbeiteten nachreformatorischen Kirchenbänke des 16. Jahrhunderts liefert eine Bankwange von 1562 aus der Kirche Sükow mit dem Wappen der Patronatsfamilie Vielrogge (Wartenberg) und der Inschrift: WETE ALLE OVERHEIT IS VA GADE (Wisset, alle Obrigkeit ist von Gott). Sie gehört zu einem Typus, der in jener Zeit in der Gegend verbreitet war und vermutlich ein und derselben Werkstatt zuzuschreiben ist.

Als seltene Beispiele für die weltliche Baudekoration des 16. Jahrhunderts werden in der Kirchenkunstsammlung auch sieben der insgesamt 13 originalen, aus Eichenholz geschnitzten Knaggenfiguren vom Kaufmannshaus Großer Markt 4 aufbewahrt. Vor Ort wurden sie 2003/05 aus konservatorischen Gründen durch Repliken ersetzt. Das an der Hausfassade vorhandene dreizehnteilige Figuren-Programm umfasst sowohl christliche – darunter Jesus, Petrus, Johannes, Georg und Christophorus – als auch weltliche Motive. Dazu zählen ein König, Knappe, Ritter, Magd und Landsknecht. Die Figuren entstanden um 1525 zusammen mit dem repräsentativen Fachwerkhäus. ♦

*Stadt- und Regionalmuseum Perleberg
Mönchort 7–11, 19348 Perleberg, 03876 781422
www.stadtmuseum-perleberg.de
Di–Fr 10.00–16.00 Uhr, So 11.00–16.00 Uhr*



1



2



3

UWE DONATH

Kulturerbe Oderbruch

Kirchen als prägende Elemente der Landschaft

Uwe Donath ist Regionalbetreuer des Förderkreises Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. und zuständig für die Landkreise Märkisch-Oderland und Oder-Spree.

Seit 2011 vergibt die Europäische Union das Europäische Kulturerbe-Siegel an Stätten, die symbolisch für die europäische Einigung sowie für die Ideen Europas stehen. Unter dem Motto: „Oderbruch – Menschen machen Landschaft“ erhielt im vergangenen Jahr eine Region diese Auszeichnung, die in besonderer Weise durch eine vom Menschen geformte Natur und wechselvolle Ereignisse der europäischen Geschichte geprägt ist. Inzwischen tragen europaweit sechzig Stätten das Siegel, davon sechs in Deutschland, wobei mit dem Oderbruch erstmals ein ganzes Gebiet prämiert wurde.

Tradition wird gepflegt in Heimatstuben und Dorfmuseen. Schöpfwerke sowie Schiff- und Windmühlen

zeigen die technische Entwicklung, Bodenfunde bezeugen die Siedlungsgeschichte. Älteste Baudenkmale sind die Dorfkirchen. So verwundert es nicht, dass allein acht Kirchen als Orte des kulturellen Erbes dieser Landschaft im Bericht genannt werden. Insbesondere würdigt man das Engagement der Bewohner für die Erhaltung der Gebäude und die vielfältige kulturelle Nutzung im Sinne des Zusammenlebens. Die Dorfkirchen Neutornow und Altwustrow, die Kolonistenkirche in Sietzing, die Marienkirche in Wriezen, die Ersatzkirche Altwriezen, die Schul- und Bethäuser in Altlangensow und Wuschewier sowie die Kirchenruine in Podelzig sollen im Folgenden vorgestellt werden.

1 Bauernkirche Altwustrow

Im Unterschied zu der nachfolgend unter Punkt 3 beschriebenen Kirche in Neutornow entstand die Kirche in Altwustrow ohne Genehmigung des Landesherrn. „Gott zu Ehren hat eine christliche Gemeinde nemlich Altwustrow Anno 1789 dieses Gotteshaus aus eigenen Mitteln neu erbauet“ – so kündigt es eine Tafel seitlich hinter dem Altar. Es waren dreizehn Familien des Rundlingsdorfes, Bauern und Fischer, die eine protestantische Fachwerkkirche im Stil einer Scheune errichteten. Die Gestaltung des Innenraums ist bauzeitlich im Stil des Frühklassizismus gehalten. Die Ausstattung besteht aus Kanzelaltar, Emporen, einem Taufengel und es dominieren weiße und goldene Farbtöne. 1832 wurde der Turm hinzugefügt, 1845 eine Orgel der Firma Dinse eingebaut. Besonders auffällig ist die farbige Decke: 1890 wurden die bemalten Holzbalken mit Zeitungspapier als Malgrund überklebt und neu gefasst.

Bei der aufwendigen Sanierung in den Jahren 2001 bis 2007 wurde leider hier wie an anderen Stellen der Feuchtigkeit nicht genug Beachtung geschenkt, weswegen es zu neuerlichen Schäden kam, die 2021/22 mit besonderer Sorgfalt beseitigt wurden.

Am 21. August 2022 konnte die Altwustrower Kirche, die zu den wenigen Oderbruchkirchen dieser Zeit zählt, und deren reizvolle bäuerliche Innenausstattung bis heute nahezu vollständig erhalten ist, wieder in Dienst genommen werden. Sie steht zum Besuch offen.

2 Marienkirche Wriezen

Einst als Kathedrale des Oderbruchs bezeichnet, ereilte die mächtige gotische Backsteinkirche das Schicksal der ganzen Stadt – im April 1945 fiel sie den Kampfhandlungen zum Opfer. Der Turm wurde wieder aufgebaut, für die Gottesdienste im südlichen Chorschiff eine Behelfskirche eingerichtet. In den 1990er Jahren begannen umfangreiche Sicherungs- und Teilaufbauarbeiten am Kirchenschiff, inzwischen ist das Bauwerk „unter Dach und Fach“ und im Oktober 2021 konnte Richtfest gefeiert werden – nach altem Brauch im Beisein von Bürgermeister und Pfarrer und vieler Bürger von Wriezen. Künftig soll die Marienkirche gemeinsam von der Gemeinde, der Stadt und den Schulen für Veranstaltungen genutzt werden. Die engagierten Mitglieder des 1991 ins Leben gerufenen Fördervereins, zahlreiche Geldgeber und die Menschen im Oderbruch hoffen auf einen baldigen Abschluss der Sanierungsarbeiten.

MITEINANDER

„Menschen machen Landschaft“ – so lautet der Untertitel in der Bewerbung um die Auszeichnung als europäisches Kulturerbe. Gerade die so unterschiedlichen Kirchen des Oderbruchs dokumentieren das Engagement der Bewohner. Mit großer Achtung und Liebe vor dem Althergebrachten gingen die Bürger zu Werke und legten, wo es sinnvoll schien, selbst Hand an. Kirchenmitglieder und Nichtchristen sehen sich in gemeinsamer Verantwortung, das kulturelle Erbe vor dem Verfall zu bewahren und zugleich bisherige Nutzungsmöglichkeiten zu erweitern. Örtliche Fördervereine schaffen die Voraussetzungen, dass sich weitere Geldgeber, darunter der Förderkreis Alte Kirchen, und Sponsoren fanden, um die notwendigen Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten in Angriff zu nehmen.

In den vergangenen drei Jahrzehnten hat sich eine Bürgerbewegung zusammengefunden, die vielen Dörfern zu neuem Schwung verholten hat. Fördervereine fusionierten mit dörflichen Initiativen und kommunale Stiftungen kooperierten mit kirchlichen Bemühungen um die Bewahrung der in die Jahre gekommenen Bauten. „Unser Dorf hat Zukunft“, ein bundesweiter Wettbewerb, der die Dorfentwicklung, wie auch die Bewahrung historischen Erbes und das Miteinander in der Gemeinschaft würdigt, ist solch ein Beispiel.

3 Dorfkirche Neutornow

Hoch über der Oderebene erhebt sich die Kirche als Landmarke – ein heller Putzbau, 1770 auf Weisung des Königs Friedrich II. für die Kolonisten errichtet. Zu Fuß gelangt man über einen Hohlweg hügelan und findet auf diesem malerischen Friedhof das Grab Louis Henri Fontanes, Vater des Dichters Theodor Fontane. Dieser Ort lässt den ganzen Reiz der Oderlandschaft erahnen; der Blick schweift über Altarme des Flusses, Polder und Wiesen. Die Kirche erhielt ihren imposanten Turm erst 1877 – gut hundert Jahre später. Die alte Turmuhr wird auch heute noch von Hand aufgezogen.



4 Kirchenruine Podelzig

Podelzig, ein Dorf mit 850 Einwohnern, gilt als Tor zum Oderbruch. Während der Kriegshandlungen 1945 lag der Ort in der Hauptkampfzone und war am Ende zu 85 Prozent zerstört worden. Die schwer beschädigte Kirche wurde den wenigen Überlebenden und vielen Umsiedlerfamilien zur Entnahme von Baumaterial für Neubauhäuser freigegeben und verfiel. Seit 1990 engagierten sich die Podelziger für eine Rettung des Baus. 2005 fand man eine akzeptable Lösung, indem die noch vorhandenen Teile der Außenmauern des Kirchenschiffs gesichert, der Kirchturmstumpf fast bis in seine ursprüngliche Höhe aufgemauert, überdacht und mit einer Aussichtsplattform versehen wurde, die über eine außen angebaute Wendeltreppe erreichbar ist. Von oben bietet sich dem Besucher ein weiter Blick in die reizvolle Landschaft. Unterschiedliches Mauerwerk macht sichtbar, dass der Turm im Laufe der sechshundertjährigen Geschichte drei Mal massiv beschädigt wurde. Im Innern entstand ein geschlossener Raum, der für ein vielseitiges Veranstaltungsleben genutzt wird. Der freie Blick ins Glockengeschoss fasziniert viele Gäste, hier verbindet sich modernes Dorfleben mit dem Gedenken an Zerstörung und Verlust.

An die kurbrandenburgische Geschichte erinnert eine Marmorbüste Konrad von Burgsdorffs (1595–1652), seinerzeit einer der hochrangigsten Heerführer. Es handelt sich um eine Replik der bis 1945 im Berliner Tiergarten aufgestellten Figur. Im Jahr 2008 wurde der beschädigte



Zinnsarkophag des Feldherrn bei archäologischen Grabungen am Berliner Schlossplatz in einem verschütteten Gewölbe des ersten Berliner Doms zusammen mit den Särgen anderer Mitglieder der Familie entdeckt.

Der Kirchturm mit Aussichtsplattform ist nach Anmeldung zu besichtigen, die Ruine ist frei zugänglich.

Podelzig gewann 2021 im bundesweiten Wettbewerb „Unser Dorf hat Zukunft“, denn das bürgerschaftliche Miteinander prägt die Dorfentwicklung weiterhin, es gibt ein reges Vereinsleben in und an dem neuen alten Turm. Der Heimatverein plant eine Gedenkstätte auf dem Gelände des ehemaligen Schlachtfeldes, mehr als 200 tote Soldaten und 62.000 Granaten konnten allein in den letzten Jahren geborgen werden. Was mit dem multifunktionalen Kirchturm begann, setzt sich in Aktivitäten fort, die zum friedlichen Zusammenleben mahnen.

5 Kolonistenkirche Sietzing

Eine erste Kolonistenkirche gab es in Sietzing bereits 1761, doch der einfache Fachwerkbau hielt nicht lange. 1803 wurde auf den alten Grundmauern ein neues Bethaus errichtet, das im Wesentlichen bis heute steht. In den 1990er Jahren war die Kirche ein ernster Schadensfall, 2015 wurde ein Förderverein zur Rettung des Gebäudes gegründet. Es gelang ein aufwändiger Rückbau von tragenden Teilen, Turm und Gefachen. Alles Charakteristische des alten Bauwerks blieb, heutige Anforderungen nach Küche und WC konnten berücksichtigt werden. Durch die Entfernung einer in den 1970er Jahren vorgenommenen Raumteilung (Winterkirche) entdeckte man den Kanzelaltar neu: Die Kanzel, überdacht mit dem Schalldeckel, befindet sich etwas erhöht hinter dem Altartisch.

Sietzing ist ein anschauliches Beispiel für bürgerschaftliches Engagement und kreative Raumnutzung. Mitten im Dorf stehend wirkt der vollständig sanierte Fachwerkbau einladend, als Radfahrerkerche ist er verlässlich geöffnet, zeigt die Kirche wechselnde Ausstellungen und unterschiedliche kulturelle Angebote.

6 Schul- und Bethaus Altlangsow

In dem kleinen Dorf Altlangsow unweit von Seelow wurde 1832 nach Plänen von Karl Friedrich Schinkel ein Schul- und Bethaus errichtet. Der Backstein-Fachwerkbau mit Satteldach beherbergte den Betsaal, die Einklassenschule und die Lehrerwohnung. Der architektonisch interessante Betsaal gliedert sich in ein Hauptschiff und zwei Seitenschiffe. Das Hauptschiff wird von einem hölzernen Tonnengewölbe überspannt.

Original erhaltene Bänke stehen vor dem Haus und laden zum Verweilen ein. Beeindruckend ist die Helligkeit im Raum, ein großes Fenster an der Westseite schafft eine besondere Atmosphäre.

Bis 1974 wurde der Betsaal für kirchliche Zwecke genutzt, danach dem Verfall preisgegeben. Anfang der 1980er Jahre begann eine denkmalgerechte Rekonstruktion, die sich bis Mitte der 1990er Jahre hinzog. Ein 1991 gegründeter Förderverein nutzt das Haus für kulturelle Zwecke. Von März bis Oktober finden hier Ausstellungen bildender und angewandter Kunst statt, es gibt Lesungen und kleinere musikalische Veranstaltungen.

7 Ersatzkirche Altwriezen

Seit 1842 prägte ein mächtiger Fachwerk-Saalbau mit einem 27 Meter hohen Turm am Ufer der Alten Oder das Ortsbild von Altwriezen. Nach 1945 gab es nur geringe Kriegsschäden, aber es mangelte an Kraft, Geld und Material. So folgte 1973 der Abriss. Seitdem dient eine Notkirche mit Glockenschauer als Ersatz. Ein Förderverein erinnert daran: Da fehlt was! Deshalb haben sich dessen Mitglieder den schrittweisen Wiederaufbau zum Ziel gesetzt, beginnend mit dem Turm, „denn eine Kirche gehört ins Dorf und bedeutet gleichzeitig Leben und Kultur“.

8 Schul- und Bethaus Wuschewier

Der seltsame Ortsname des 1757 gegründeten Kolonistendorfes bezieht sich auf ein Fließ, Wuschewiere, an dem die Siedlung entstand. Schon sieben Jahre später errichtete man ein stattliches Fachwerkhaus, das sich äußerlich in keiner Weise von den umliegenden Behausungen unterschied. Wuschewier ist wohl das eindrucksvollste Beispiel an Einfachheit und Multifunktionalität. Der Bau vereinte Betsaal, Schultube, Lehrer- und Hirtenwohnung unter einem Dach. Mitte des 19. Jahrhunderts waren Erweiterungen nötig, denn 1850 gab es 140 Schulkinder. Und obwohl mehrere An- und Umbauten erfolgten, Flutkatastrophen massive Schäden verursachten, blieb das Gebäude mit dem Rohrdach bis heute erhalten. Der Kirchturm wurde 1855 errichtet, Glockenläuten kam in Gebrauch. Bis dahin war der Ruf zum Gottesdienst von Nachbar zu Nachbar durch Klappbrettchen angekündigt worden. Konfessionelle Differenzen prägten das soziale Leben, die Dorfgemeinschaft war tief gespalten. Die Altutheraner lehnten die neue Gottesdienstordnung ab, viele von Ihnen wanderten in die USA aus. Die Schulchronik berichtet von Auswanderungswellen in den Jahren 1842, 1848 und 1856.

Man betritt den Kirchsaal durch einen kleinen Vorraum von der Straße aus. Der Innenraum überrascht durch seine Großzügigkeit. Der Fußboden ist mit roten Ziegeln ausgelegt, die Emporenbrüstungen tragen ein gedecktes Rot. Der einfache Altar, ein Taufstein, ein Lesepult und die Mickley-Orgel von 1850 ergänzen die Innenausstattung.

1995 gründete sich wegen dringenden Sanierungsbedarfs ein Förderverein, zahlreiche Unterstützer brachten das Geld für die notwendigen Arbeiten auf. Die Einweihung nach Abschluss der Sanierung des Betsaals fand am 27. September 1997 mit einem Festgottesdienst statt. ♦

GISELA DONATH

Ein faszinierendes Kunstprojekt

Das Tuch der Heimat

Gisela Donath ist Kirchenpädagogin.

Der Begriff „Heimat“ wird seit einiger Zeit wieder stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gebracht, zuweilen auch kontrovers diskutiert. Nun gar im Plural? Ein bewegendes Kunstprojekt entdeckte ich im Sommer 2020 in der Kirche Altranft im Oderbruch, es gehörte zum Programm „Heimat zwischen Krieg und Frieden“ des benachbarten Oderlandmuseums.

Ein riesiges Tuch schwebt von der Orgelepore, die Künstlerin Antje Scholz hat es zusammengesetzt aus vielen Teilen, bestickt mit jeweils einer Jahreszahl und Ortsangabe. Die ganz unterschiedlichen Stoffstücke – von einer Bluse, einem Turnbeutel, von Bett- oder

auf, Farben und Stoffmuster sprechen beim Betrachter eigene Gefühle an. Stoff ist ein warmes Material, Tuch etwas Schützendes. Allein die knappe Information von Ort und Jahr bringt die erinnerten Personen hinein in den Kirchenraum, ohne ihre Namen zu nennen sind sie präsent. „Frankreich 1765“ – also vor der Französischen Revolution, nach dem Siebenjährigen Krieg? Daneben: „Zwickau 2003“ – willkommen im 21. Jahrhundert! „Ostpreußen 1950“ – So spät?

Die optische Wahrnehmung begleitete eine Audiocollage von Julius Breitenfeld, in der Betroffene ihre Flucht- und Heimaterlebnisse schildern: zwei älteren Frauen, die vor fast 80 Jahren als Kinder – die eine aus der Ukraine,



Tuch der Heimat



Tuch der Heimat

Tischdecke – fügen sich zu einem Ganzen. „Findelkind 1960“ steht auf weißem Batist. Die Herkunft der Besitzer verweist auf verlassene Heimat und Neubeginn, Verwurzeltheit seit langer Zeit, Abschied und Ankunft, Verlust und neue Gemeinschaft. Es sind Erzählungen, die mehrere Generationen verbinden, wie es für das Land an der Oder prägend war und blieb.

Die leere Kirche ist gefüllt mit dem Schicksal vieler Menschen, das farbenfrohe Tuch verbindet plötzlich Zeiten und Räume. Assoziationen drängen sich

die andere aus Weißrussland – vertrieben wurden, und zwei Familienväter, die erst kürzlich aus Tschetschenien bzw. Syrien hier Zuflucht gefunden haben.

Die Ausstellung endete im Herbst 2020, seitdem suchte das Tuch eine neue Herberge. Kirchen sind Orte der Erinnerung, der gefeierten Gemeinschaft und des Neubeginns. Viele Dorfkirchen Brandenburgs laden ein zu Einkehr und Besinnung, sie strahlen Ruhe und Geborgenheit aus, erwartungsvoll drücken die Besucher die Türklinke. Es sind nicht allein altehrwürdige Bild-

Ein großer Erfolg blieb dem Tuch der Heimaten versagt, denn die Pandemie beschränkte die öffentliche Aufmerksamkeit für dieses wie für alle kulturellen Angebote. Immerhin hatte es die Künstlerin noch einmal von September 2021 bis April 2022 in der Kirche Gorgast installiert und weitere bestickte Tücher und Zitate

Wünschen wir dem „Tuch der Heimaten“ eine freundliche neue Herberge im Sommer 2023. 🍀



FÖRDERKREIS ALTE KIRCHEN BERLIN-BRANDENBURG e.V.

Zur Verwirklichung unserer Ziele bedarf es einer breiten bürgerschaftlichen Unterstützung. Tragen Sie durch Ihre Mitgliedschaft dazu bei!

Herzlichen Dank.

Gerne senden wir Ihnen weitere Informationen.



Mitglied werden

www.altekirchen.de

SPENDENKONTO

Förderkreis Alte Kirchen e.V.

IBAN: DE94 5206 0410 0003 9113 90

BIC: GENODEF1EK1

Evangelische Bank

Bei Spenden und Mitgliedsbeiträgen bis zu 300 Euro je Zahlung ist eine formale Zuwendungsbescheinigung nicht mehr erforderlich (§ 50 Abs. 4 Nr. 2 EStDV).

Als Nachweis gilt der Kontoauszug, die Buchungsbestätigung der Überweisung oder der Einzahlungsbeleg. Auf Wunsch wird jedoch auch für Beträge unter 300 Euro eine Spendenbescheinigung ausgestellt.

RUDOLF BÖNISCH

Was Fontane nicht kannte

Dorf und Kirche Senzke müssen nicht untergehen

Rudolf Bönisch ist Diplom-Geologe. Er war Leiter und Initiator von zwei internationalen Orgelmusikfestivals. Seit nunmehr zehn Jahren beschäftigt er sich mit den sakralen Bildwerken in Kirchen Ost-, Mittel- und Norddeutschlands.

In der Kirche des havelländischen Dorfes Senzke befinden sich wie in den Kirchen Milow und in Schmetzdorf zahlreiche Gemälde biblischer Personen, Geschichten, Engel und Allianzwappen. Während in Schmetzdorf 21 und in Milow sogar 105 Bilder zu betrachten sind, beheimatet die Kirche in Senzke immerhin 83 derartiger Gemälde. Neben 34 Wappen zeigt die Westempore in Senzke zehn Bilder alttestamentlicher Personen. Dazu kommen noch vier einzeln aufgehängte Tafelgemälde mit Männern des Alten Testaments. An der Kanzel befinden sich die Bilder der vier Evangelisten und des Salvator Mundi. Auch ein ehemaliges Chorgestühl ist mit Bildwerken versehen. Diese stellen die zwölf Apostel dar. Am Taufständler von 1676 ist ein Bild des Salvators als Kind angebracht.

Senzke wurde 1662 von einer Feuersbrunst heimgesucht. Danach ist die Kirche wieder neu erstanden, für die diese vielen verschiedentlich angebrachten Gemälde geschaffen wurden. 1857 errichtete man die heutige Kirche als Saalbau mit halbrunder Apsis, in die einige Einrichtungsgegenstände der alten Kirche übernommen wurden. Auch 19 einzelne Gemälde aus der alten Kirche wurden in der neuen Kirche aufgehängt. Diese 78 x 53 bzw. 79 x 65 cm großen Bilder zeigen Geschichten aus dem Alten Testament.

Auf eines dieser Gemälde wird bei jeder Kirchenführung in Senzke besonders hingewiesen. Das ist die Darstellung der Sintflut. Darauf ist ein großer See zu sehen, der sich durch starken Regen immer mehr anfüllt. Im Wasser treiben Menschen umher, versuchen reitend auf einem Pferd das Ufer zu erreichen, hängen sich an einen Pferdeschwanz, um so noch an Land gezogen zu werden, steigen aus dem Wasser, um auf den umgebenden Hügeln sicher zu sein. Es wird aber nicht gelingen. Der prasselnde Regen wird nicht nur alle Menschen ertrinken lassen, sondern auch die Kirche und Häuser eines Ortes stehen schon bis zum Dach in den Fluten. Im Hintergrund schwimmt ein Schiff, das einzig Rettung verspricht: die Arche des Noah.

Zu diesem Gemälde gehören thematisch zwei weitere Bilder. Das ist einmal die von Noah gebaute Arche selbst, in die über eine steile Rampe mehrere Paare von Tieren hineinlaufen. Noah kniet davor und blickt zum Himmel. Und auf dem anderen Bild sind Noah und seine Familie sicher auf dem Land zu sehen. Sie sind offenbar mit dem Himmel im Gespräch. Die Arche steht auf der Spitze eines Berges, nachdem sich die Wassermassen zurückgezogen haben. Im Tal sind mehrere Tiere, darunter ein Elefant zu sehen. Am Horizont steht ein Regenbogen, der von den sich verziehenden Regenwolken und der aufgehenden Sonne kündigt. Diese drei Bilder präsentieren die biblische Geschichte von der Sintflut, von Gottes Auftrag zum Bau der Arche über den Einzug der Familie Noahs in die Arche, vom Kommen der Flut bis zum Ende dieser, und dem mit Gott geschlos-

Foto: Annett Xenia Schulz

Dorfkirche von 1857 in Senzke



senem Bund, dass zukünftig die Erde nicht mehr durch eine Flut ausgelöscht werde: „Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“ (1. Mose 6,5 bis 9,17).

Beim Betrachten des Sintflutgemäldes wird gerne darauf hingewiesen, dass Theodor Fontane (1819–1898) die Kirche besucht und sich auch dieses Bild angesehen hat. In seinem 1896 in Buchform veröffentlichten Roman *Die Poggenpuhls* hat dieses Kunstwerk sogar einen Auftritt. Dort lässt er den Onkel von Sophie, General Eberhard von Poggenpuhl, erzählen: „Als ich noch in Berlin bei >Alexander< stand, war ich ‘mal auf Besuch in einer benachbarten Dorfkirche, drin viele Bilder wa-

ren, auch eine Sündflut. Und aus der Sündflut ragte nicht bloß, wie gewöhnlich, der Berg Ararat mit der Arche hervor, nein, neben dem Ararat befand sich auch noch in geringer Entfernung ein zweiter Berg, und auf diesem zweiten Berge stand eine Kirche. Und diese Kirche war genau die kleine märkische Dorfkirche mit einem Laterenturm und sogar einem Blitzableiter, in der wir uns in jenem Augenblick gerade befanden. Und das hat damals einen so großen Eindruck auf mich gemacht, daß ich dich bitten möchte, du machtest es auch so und liebest auch zwei Kuppen aufsteigen, und auf der zweiten Kuppe stände die Kirche von Adamsdorf. Das heißt die protestantische.“ (Fontane 2006, S. 92f.)

Tafelgemälde der Sintflut in Senzke
(seitenverkehrt zum Kupferstich)

Kupferstich zur Sintflut von Matthäus Merian



Tafelgemälde zum Bund Gottes mit Noah in Senzke
(seitenverkehrt zum Kupferstich)

Kupferstich zum Bund Gottes mit Noah von Matthäus Merian





Ausschnitt mit Kirche und Arche aus dem Emporenbild der Sintflut (seitenverkehrt zum Kupferstich)

Sophie, gehandicapt durch eine Verletzung, findet zu künstlerischer Tätigkeit und malt Bibelszenen für die protestantische Kirche.

Um nun diese Beschreibung in Fontanes Roman auf die Kirche in Senzke zu beziehen, soll ein Aufsatz des emeritierten Professors und Fontaneforschers James N. Bade aus Auckland (Neuseeland) vorgestellt werden, der 2020 in den Fontane-Blättern erschienen ist. Bade hat die Kirche von Senzke besichtigt. Dabei stellte er fest, dass diese kleine märkische Dorfkirche, die jenes Bild einer Sintflut, enthält, das auf Onkel Eberhard in Fontanes Roman einen so großen Eindruck macht, die Dorfkirche in Senzke ist. Fontane hat diese Dorfkirche wohl im Jahr 1889 besucht. Das geht aus seinen Notizen zum Entwurf für *Das Ländchen Friesack und die Bredows* hervor. Fontane schreibt darin, dass die Bilder, die „an den Chorstühlen“ angebracht sind, vermutlich auch sämtlich aus der alten Kirche stammen. „Sehr interessant in ihrer Naivität“ findet er, dabei die biblischen Bilder mit den von ihm so benannten Titeln „Paradies, Sündenfall, Vertreibung, Kain und Abel, Sintflut (die Kirche in den Fluten), Lot und seine Töchter in der Höhle mit untergehendem Sodom und Gomorrha (zwei große Schornsteine), Moses, feuriger Busch, Sinai, Joseph, Rote Korah etc.“ (zitiert nach Bade 2020, S. 109).

James N. Bade erkennt im Sintflutgemälde eine Darstellung der Arche auf dem Ararat, daneben einen weiteren Berg mit einer Kirche, die er als die Senzker Kirche zur Zeit der Entstehung der Bilder im Jahr 1680 identifiziert. Bade beschreibt die Gemälde mit ihren Landschaften, Gebäuden, Personen und Tieren, die dem Maler aus

der Umgebung bekannt waren. Nach der detaillierten Vorstellung des Sintflutbildes kommt er zur Frage, ob das Wasser noch am Steigen oder ob es schon am Abebben sei und die Menschen, die man sieht, die letzten Opfer der Flut seien. Die Kirche sei in Gefahr, wenn die Wasser steigen. Wenn das Wasser abebbt, haben die Kirche sowie die Arche die Flut überlebt. Er fasst zusammen, dass das Senzker Bild trotz der symboltragenden Kirche eine Stimmung von Verzweiflung und Ausweglosigkeit vermittele. Mit den Figuren von Eberhard und Sophie im Roman verwandle Fontane das Vorbild in ein hoffnungstragendes Symbol für die Zukunft, da die Arche schon auf dem Ararat und die Kirche auf einem anderen Berg steht. Die Flut sei vorbei und ein neues Leben fängt an.

Diese Gedanken von Bade zur Verarbeitung des Senzker Emporenbildes in *Die Poggenpuhls* von Theodor Fontane bedürfen zweier Kommentare. Zunächst darf festgestellt werden, dass die Senzker Kirche mit dem spitzpyramidalen Turm 1857 im Rundbogenstil der Schinkel-Nachfolge errichtet wurde. Auf dem Gemälde könnte also nur die Vorgängerkirche zu erkennen sein. Die Emporenbilder zu den Bibeltexten von Mose beschreibt Fontane als „an den Chorstühlen“ angebracht, womit er die Emporenbrüstungen meint. Das würde bedeuten, dass die Emporen mit den Bildern noch zur Zeit seines Kirchenbesuches 1889 vorhanden waren. Denkbar ist auch, dass die im Roman beschriebene Situation ihm von der alten Kirche berichtet worden ist. Seitliche Emporen besitzt die heutige Kirche nicht. Die oben genannten von Fontane notierten Bilderthemen entsprechen im Wesentlichen den heutigen. Nur Lot und seine Töchter sind nicht auf den Bildern dar-

gestellt. Es könnte sein, dass dieses Gemälde in den letzten 130 Jahren verloren gegangen ist.

Eine Kirche ist aber auf dem Gemälde der Sintflut gut zu sehen. Sicher ist allerdings, dass das Motiv die noch steigenden Fluten zeigt und so die Kirche, alle Menschen und Tiere auf dem Bild noch untergehen werden. Das Bild ist nach dem biblischen Bericht gemalt. Um die zurückgegangenen Fluten und damit die auf dem Berg gestrandete Arche des Noah zu sehen, muss das andere Bild zur Sintflut-Thematik betrachtet werden. Dieses zeigt den Bund Gottes mit Noah unter dem Regenbogen. Darauf lässt sich aber kein zweiter Berg mit der Kirche von Senzke erkennen, die die Fluten überstanden hätte. Dieses wäre auch nicht zu erwarten. Und übrigens: Fontane konnte nur die Kirche auf dem Bild sehen, die auch wir heute sehen können. Die hat weder einen Laternen-turm noch einen Blitzableiter. Der beschriebene Strich auf dem Kirchturmdach ist sicherlich die Wetterfahne. Insgesamt bleibt festzuhalten, dass die Situation auf dem Gemälde wirklich ausweglos war, aber die Familie Noahs mit den Tieren die sprichwörtlich gewordene Sintflut dem biblischen Text nach überlebt, woraufhin Gott mit ihm den Neuen Bund schließt, der das ganze Geschehen ins absolut Positive wandelt.

Und ein Zweites muss zu diesen Bildern, der Verarbeitung durch Fontane und der Interpretation von James N. Bade hinzugefügt werden. Die uns namentlich unbekannten barocken Maler haben die Bildmotive nicht selbst entworfen. Die zwölf Apostel mit ihren Attributen am Chorgestühl wurden nach Kupferstichen, die Johann Matthias Kager entworfen und Lucas Kilian 1623 in Augsburg gestochen und verlegt hat, gemalt. Den Evangelisten an der Kanzel lagen Druckgraphiken von Wolfgang Kilian zugrunde, die Christoph Schwartz in München entworfen hat.

Die 19 nun einzeln in der vom Kirchensaal abgetrennten Winterkirche aufgehängten Emporengemälde zu den Büchern Mose hat Ulrich Schöntube 2008 erstmals vorgestellt. Dass der schweizerisch-deutsche Kupferstecher Matthäus Merian d. Ä. (1593–1650) die Vorlagen lieferte. Merian hat seine Kupferstiche 1627 veröffentlicht und auch zur Illustration einer Lutherbibel zur Verfügung gestellt. Diese ist heute als „Merian-Bibel“ bekannt. Der Maler in Senzke hat die Bilder sämtlich seitenverkehrt zu den Kupferstichen gemalt. Das ist sehr ungewöhnlich, denn der weitaus überwiegende Teil von nach druckgraphischen Vorlagen gemalten Kirchenbildern wird seitenrichtig wiedergegeben. Seitenverkehrte Darstellungen deuten auf verwendete Kopiestiche hin. Von den Bildern des Matthäus Merian d. Ä. gibt es Kopien. So hat der Niederländer Pieter Hendricksz Schut die Stiche für eine von Nicolaes Visscher verlegte Ausgabe nachgestochen und um weitere Stiche ergänzt. In diesem Album



Ausschnitt mit Kirche und Arche aus dem Kupferstich der Sintflut von Matthäus Merian

sind die meisten Bilder seitenverkehrt zu den Originalen Merians. An Details im Gemälde mit Jacobs Kampf mit dem Engel wird aber deutlich, dass in Senzke auf keinen Fall das Kopiealbum von Schut Verwendung fand. Eine Tafel von diesen 19 Emporenbildern, diejenige mit dem Sündenfall, wurde seitenrichtig nach einem Druck von Crispijn de Passe (1564–1637) gemalt.

Mit diesen Augen betrachtet sieht die Geschichte mit der Kirche von Senzke auf dem Bild der Sintflut unabhängig von Laternen- oder Pyramidenturm und Blitzableiter oder Wetterfahne völlig anders aus. Auch die Frage nach dem Steigen oder Sinken des Wasserspiegels bedarf keiner Diskussion mehr. Dargestellt ist damit nicht die Kirche in Senzke, sondern eine Kirche aus der Phantasie des Matthäus Merian aus Basel. Weder Theodor Fontane noch Bade haben etwas von dem im 17. Jahrhundert üblichen Malen nach graphischen Vorlagen geahnt. Auch heute noch ist längst nicht überall bekannt, dass die Bildwerke in unseren Kirchen Kopien europäischer Künstler sind. Und so gibt es eine Reihe weiterer Kirchen in Deutschland, in denen dieser Kupferstich von Merian mitsamt der Kirche in den Fluten ebenfalls kopiert wurde, z. B. in St. Marien zu Hemme in Schleswig-Holstein. In Burkersdorf, Dippoldiswalde und Sebnitz (alle Sachsen) und Steinbach-Hallenberg (Thüringen) wurde die Kirche in den Fluten nicht mitgemalt. Dieses geschah vielleicht, um dem diskutierten Untergangsszenario für die eigene Gemeinde entgegenzuwirken. Dorf und Kirche in Senzke müssen also nicht in den Fluten untergehen. Es gilt nicht nur der Alte Bund zwischen Gott und Noah, sondern auch der Neue Bund durch den gekreuzigten und vom Tod auferstandenen Christus.

Übrigens ist das Umhängen der Gemälde in die biblische Reihenfolge (vgl. die Tabelle unten) einfach realisierbar. Bei einer Restaurierung der Gemälde sollten die alten Kupferstichvorlagen bei der Retusche der Fehlstellen beachtet werden. ♦



Kirche Senzke mit Pfarrhaus, Postkarte von 1935 (Ausschnitt)

Die Emporengemälde von Senzke

Die 19 erhaltenen Emporengemälde in der Dorfkirche Senzke in der biblischen Reihenfolge mit Angabe der dargestellten Themen und Bibelstellen sowie der Seitenzahl in *Icones Biblicae* von Matthäus Merian aus Basel, verlegt um 1625/1630 von Lazari Zetzner Sel. Erben (um 1625–1630) und in der heutigen Reihenfolge der Aufhängung im Westteil der Kirche (WW-Westwand v.l.n.r.; NW-Nordwand v.l.n.r.). „Der Sündenfall“ wurde nach einem Kupferstich von Crispijn de Passe gemalt.

1	Die Schöpfung	1. Mose 1, 1-25	13	WW 1
2	Erschaffung des Menschen	1. Mose 2, 1-8	15	WW 6
3	Der Sündenfall	1. Mose 3, 1-7		WW 7
4	Die Vertreibung aus dem Paradies	1. Mose 3, 22-24	19	WW 8
5	Kain und Abel	1. Mose 4, 1-12	23	WW 9
6	Noah und die Arche	1. Mose 6, 5-8	25	WW 2
7	Die Sintflut	1. Mose 7, 17-13	27	WW 10
8	Bund Gottes mit Noah	1. Mose 9, 8-17	29	WW 3
9	Die drei Männer bei Abraham	1. Mose 18, 1-16	39	WW 4
10	Hagar und Ismael in der Wüste*)	1. Mose 21, 9-21	43	(NW)
11	Die Opferung Isaaks	1. Mose 22, 1-19	45	WW 5
12	Jacobs Traum von der Himmelsleiter	1. Mose 18, 10-19	55	(NW)
13	Jacobs Kampf mit dem Engel	1. Mose 32, 23-33	59	NW 14
14	Joseph wird aus der Grube gezogen	1. Mose 37, 23-36	65	NW 13
15	Joseph vor Pharao**)	1. Mose 41, 14-43	71	NW 16
16	Der brennende Dornbusch	2. Mose 3, 1-12	83	NW 15
17	Untergang der Ägypter im Roten Meer***)	2. Mose 14, 5-31	91	NW 19
18	Die Erscheinung Gottes auf dem Sinai****)	2. Mose 19, 16-25	95	NW 17
19	Die eherne Schlange	4. Mose 21, 1-9	107	NW 18

*) bei Schöntube 2008 mit „Auffinden des Mose“ bezeichnet

**) bei Schöntube 2008 mit „Joseph empfängt seine Brüder“ bezeichnet

***) Gemälde fehlt in der Aufstellung von Schöntube 2008, S. 110

****) bei Schöntube 2008 mit „Gesetzesempfang“ bezeichnet

Gründe für die fehlerhaften Bildtitel waren der z. T. schlechte Erhaltungszustand der Gemälde und die damals noch nicht zugeordneten druckgraphischen Vorlagen.

LITERATUR ZUM VERTIEFEN

Fontane 2006

Fontane, Theodor: Die Poggenpuhls. Roman. Hrsg. von Gabriele Radecke (Große Brandenburger Ausgabe. Das erzählerische Werk 16). Berlin 2006.

Bade 2020

Bade, James N.: Sophies Sintflut-Gemälde in Die Poggenpuhls und ein Blick auf Stralau. In: Fontane-Blätter 109 (2020), S. 103–113.

Schöntube 2008

Schöntube, Ulrich: Emporenbilderzyklen in der Mark Brandenburg. Ein Beitrag zum lutherischen Bildprogramm des 16.–18. Jahrhunderts. Frankfurt am Main u.a. 2008.



Foto: Constantin Beyer

Dieser fesselnde Gobelin mit dem Thema: „Erfüllung der biblischen Verheißung“ stammt von der Künstlerin Gitta Kuhl und kann in der Kirche St. Joseph in Luckenwalde besichtigt werden. Er wurde 1978/79 geschaffen und ist der zweite Teil eines Diptychons.

KONSTANTIN MANTHEY

Sakralbauten in der Diaspora

Kleine Geschichte des katholischen Kirchenbaus in Brandenburg

Konstantin Manthey ist katholischer Theologe und Kunsthistoriker an der Katholischen Akademie Berlin e.V.

NACH DER REFORMATION

Die Geschichte des katholischen Kirchenbaus in Berlin und Brandenburg nach der Reformation beginnt im Wesentlichen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts (St. Hedwig war die einzige Kirche vor 1800). Die ersten Katholiken in der Stadt Berlin waren vor allem Diplomaten und Gäste. Veränderungen kamen mit den katholischen Soldaten und Rüstungsarbeitern. Seit dem Bau der Hedwigskirche in Berlins Mitte (1747–1773) wuchs allmählich das Interesse von katholischer sowie staatlicher Seite an der Gemeinde in der Hauptstadt und Umgebung. 1821 wurde, nach langem Ringen, ein fürstbischöflicher Delegat installiert. Berlin, Mark Brandenburg und Pommern wurden somit dem Fürstbischof von Breslau zugeteilt.

WEIMARER REPUBLIK UND NS-ZEIT

Trotz erhöhter Baukosten war es in der Weimarer Republik das erklärte Ziel aus sozial-pastoralem Interesse heraus die Seelsorgebezirke zu verkleinern. Dabei war die junge Demokratie ein Motor des Ausbaus. Mit der Gründung des Bistums Berlin im Jahr 1930 entstand zudem eine regionale Kirchenstruktur und der Sakralneubau wurde verstärkt. Diese Freiheit wurde unter nationalsozialistischer Herrschaft sehr eingeschränkt. Ab 1937 wurde es zunehmend schwerer, Bauprojekte überhaupt zu realisieren. Nach 1938 war es gar nicht mehr möglich. Es sind vereinzelt nur noch Projekte fertiggestellt worden, die man zuvor begonnen hatte. Kirchen für Neu-Siedlungen wurden das Hauptaufgabengebiet. Die Kirchenbauten nach 1933 waren stilistisch wenig prägnant.

KAISERZEIT UND KULTURKAMPF

Unter dem Reichskanzler Otto von Bismarck verschärfte sich die Politik gegenüber der katholischen Kirche. Dieser Kulturkampf machte den dringenden Gemeinde- und Schulausbau unmöglich. Es gelang unter dem Delegaten Joseph Jähnel ab 1888 wieder Kirchen vor allem in Berlin zu errichten. Zwar gab es juristisch keine Diskriminierung der Katholiken, doch es existierte eine Vorliebe für evangelische Bauprojekte. Die katholischen Vorhaben der Kaiserzeit wurden oft durch reichsweite Sammelaktionen finanziert.

SEIT 1945

Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele katholische Flüchtlinge nach Brandenburg, so dass der Bedarf an Gottesdienstorten wuchs. Zwar war die politische Stimmung bereits in den 1950er Jahren angespannt, doch seit der Errichtung der Grenzanlagen und der Berliner Mauer ab 1961 gab es wenig Chancen, neue Kirchen zu errichten. Neubauten entstanden im Verborgenen und durch Feierabendarbeit der Gemeindemitglieder. Seitdem die DDR-Regierung, Mitte der 1970er Jahre, Devisen ebenfalls über Kirchenbauprojekte erwirtschaftete, konnten beispielsweise in neugebauten Großwohnsiedlungen neue Kirchen für den Kurs 1:1 (1 Mark für 1 DM) errichtet werden. In der Wendezeit wurden noch einige dieser Projekte fertiggestellt. Bis auf die Kirche St. Maria in Storkow-Hubertushöhe (Bistum Görlitz) gab es nach der deutschen Wiedervereinigung in Brandenburg keine größeren Kirchenneubauten. Mittlerweile diskutieren auch die katholischen Bistümer und Gemeinden die Frage der Kirchenraumnutzung.



1

1 Luckenwalde (Teltow-Fläming)

In den 1840er Jahren wurde ein „Kirchlein“ durch preußische Baubeamte projektiert. Dieser Betsaal wurde 1847 eingeweiht. Für Luckenwalde entwarf Max Hasak einen Neubau mit hoher neugotischer Doppelturmfassade, der Anklänge an Backsteingiebel der Mark Brandenburg aufweist. Der Bezug auf die mittelalterlichen Gründerväter, die Zisterzienser, ist im Kirchenbau der Region weit verbreitet. Trotz stilistischer Rückgriffe nutzte Hasak die bautechnischen Möglichkeiten seiner Zeit aus. Besonders erwähnenswert sind die beiden Gobelins von Gitta Kuhl (1977/78). Dieses Diptychon thematisiert die erlösungsbedürftige Menschheit sowie die Erfüllung der biblischen Verheißung.



2

2 Kyritz (Ostprignitz-Ruppin)

Die Gründung der Kyritzer Gemeinde ist besonders ihrer Lage zuzuschreiben. Für viele Orte im Umkreis war die Kreisstadt das Zentrum. Die 1912 benedizierte Heilig-Geist-Kirche ist bis heute innen wie außen nahezu ursprünglich erhalten und eine Zierde der katholischen Sakralarchitektur. Der Architekt Josef Welz schuf eine malerische Landkirche, die aufgrund der fein komponierten Zusammenfügung regionaler Stile und Materialien eine besondere Wirkung erzielt. An den in Backstein gemauerten Querriegelturm auf einem Feldsteinsockel mit abschließendem Dachreiter schließt sich ein gemauertes und verputztes Langhaus an.

Im Inneren stößt man auf eine Dreischiffigkeit. Die hölzerne Decke und die reich verzierten Stützen kontrastieren den Laienraum zum Chor. Hier trägt ein Netzrippengewölbe die Decke. Der Hochaltar ist seit der Restaurierung in den 1980er Jahren wieder an seinem Platz. Er zeigt als Hauptbild das Pfingstereignis, bezogen auf das Patrozinium der Heilig-Geist-Kirche.



3

3 Biesenthal (Barnim)

Die neubarocke St. Marien-Kirche in Biesenthal ist ein Unikum. Der Zentralbau liegt an der Hauptstraße. Sein Grundriss nähert sich dem griechischen Kreuz an. Über eine fünfstufige Treppe mit seitlichen Balustraden erreicht man durch ein neubarockes Säulenportal mit Marienemblem auf einer Steinkartusche mit Festons und Cherub die Kirche. Die Portaltüren mit getriebener Kupferblechverkleidung aus dem Jahr 1986 stammen vom Biesenthaler Künstler Friedrich Schötschel. Das Innere der Kirche ist ein heller, plastisch bewegter Saal. Teilweise ist Stuck angebracht. Als Vorbilder dienten Barockkirchen Süddeutschlands. Der Raum unter der zentralen Kuppel mit runder Laterne ist durchfenstert und mit einem Wolkenhimmel ausgemalt.



4

4 Werneuchen (Barnim)

Der Bernauer Pfarrer Herrmann bemühte sich um ein kirchliches Zentrum für die Gegend mit gut 200 Gläubigen in der kleinen Stadt Werneuchen. Die St.-Joseph-Kirche entstand nahe dem Bahnhof und wurde Ende 1932 eingeweiht. Sie ist ein kleiner kubischer Klinkerbau mit flach gedecktem stumpfen Fassadenturm, orientiert an den strengen schmucklosen Formen der Bauhausarchitektur. Das Innere ist ein kleiner Saal mit 70 Sitzplätzen. Die Ausstattung kam 1942 dazu, Dr. Egbert Lammers entwarf das Altar-Mosaik „St. Joseph Custos Domini“ sowie die im Krieg zerstörten Fenster. Eine neue Glasgestaltung schuf 1972 Johannes Römer aus Leipzig.



5



6

5 Jeserig (Potsdam-Mittelmark)

Unweit von Brandenburg an der Havel liegt die Kirche St. Josef in Jeserig, ein Bau von Felix Hinssen, dem zweiten Diözesanbaurat Berlins. Trotz großer Schwierigkeiten Baumaterial zu beschaffen, wurde die Kirche am 11. Juli 1953 geweiht. Die gut 500 Katholiken erhielten nun eine eigene Kirche, die vor allem aus Bruchsteinen aus Berlin bestand. Die Kirche hat einen wehrhaften Westriegel als Turm. Innen ist die Kirche einschiffig; eine Gruppe von kleinen Rundbogenfenstern beleuchtet den Altarraum von links. Rechts sind die Sakristei und weitere Räume angebaut. Die architektonisch klar gegliederte Emporenwand und die kleinen Fenster links im Altarraum weisen neuromanische Züge auf. Der monumentale Korpus am Kreuz an der Altarwand ist erwähnenswert. Sein Künstler ist bisher unbekannt.

6 Hennigsdorf (Oberhavel)

Mit der AEG kam seit 1913 großes Wachstum für den Ort Hennigsdorf vor den Toren Berlins. Dort konnte nach langen Bemühungen 1925 eine erste Kirche eingeweiht werden. Diese war zum Schluss baufällig, so dass ein Abriss und erweiterter Neubau zwischen dem Pfarr- und dem Gemeindehaus nötig wurde. Innerhalb von neun Monaten wurde dies, vor allem durch Gemeindeglieder realisiert. Den Entwurf des längs ausgerichteten Raumes auf rechteckigem Grundriss lieferte der Architekt Lothar Feitel. Die Künstlerische Ausstattung übernahm Friedrich Schötschel. Zu Weihnachten 1977 war der Bau fertig, die Ausstattung kam in wesentlichen Teilen 1978 hinzu.



7

7 Storkow, St. Maria (Oder-Spree)

Nachdem der Vorgängerbau wegen Bauschäden 1992 aufgegeben werden musste, entstand auf einem Waldgrundstück die neue St.-Maria-Kirche, die 1998 geweiht wurde. Dort wurde durch den Bistumsarchitekten Thomas Backhaus und die Architektin Susanne Döbel-Winkler eine Kirche in Holzständerbauweise realisiert und im Grundriss dem urchristlichen Fischsymbol nachempfunden. Den Altarbereich gestaltete der Erfurter Holzkünstler Ulrich Minkus und das Fensterband der Glaskünstler Helge Warme. Das gewölbte Schieferdach und die runde Langwand erzeugen das Gefühl, man wäre in der kleinen Kirche mit 50 Sitzen im Bauch eines Wales. ♦

NUR EINE AUSWAHL

Dieser Beitrag hat noch viel mehr Beispiele verdient. Manche prominente Kirche wie St. Peter und Paul in Potsdam fehlt. Bewusst wurde der Blick bei der Auswahl eher auf das Berliner Umland fokussiert. Anhand dieser Kirchen lassen sich Tendenzen für den katholischen Sakralbau im heutigen Land Brandenburg ablesen. Hier gründeten sich etliche Gemeinden selbst. Katholischer Kirchenbau in Brandenburg stieg trotz schwieriger allgemeiner Bedingungen in der Zeit zwischen den Weltkriegen spürbar an. Es wurde auch danach unter den politischen Gegebenheiten weiterhin gebaut, nun jedoch weniger sichtbar als zuvor.



kirchenbauforschung.info

MATTHIAS FRISKE

Ein Ausflug in die Altmark

Mittelalterliche Kirchen in der Region Gardelegen

Dr. Matthias Friske studierte mittelalterliche Geschichte und Theologie und ist Pfarrer in St. Katharinen zu Salzwedel (Altmark).

Nachdem an dieser Stelle bereits besonders interessante Kirchen im Altkreis Salzwedel vorgestellt worden sind, soll nun der Blick auf die südlich daran anschließende altmärkische Region um Gardelegen herum gerichtet werden.

Die ehemalige Hansestadt Gardelegen zeichnet sich dabei durch einen außergewöhnlichen Reichtum an erhaltener mittelalterlicher Kirchenausstattung aus. Obwohl es „nur“ zwei Pfarrkirchen und eine erhaltene Spitalkapelle (von ehemals wohl vier kleinen Kapellen) gibt – also kein Kloster existierte – lassen sich noch heute zehn Altarretabel mehr oder weniger vollstän-

dig bzw. wenigstens in Resten nachweisen. Allerdings hat der überwiegende Teil dieser Werke umfangreiche Wege und Umwege zurückgelegt und ist gegenwärtig bis nach Magdeburg und in benachbarte Dörfer verstreut. Ausgangspunkt dieser Odyssee(n) war die Auflösung der Spitälerei nach der Reformation, aber einen richtigen Schub bekam die Wanderungsbewegung erst durch die Kriegszerstörung der Nikolaikirche im Norden der Stadt im Jahr 1945. Damals begann eine Wanderung, die viele Ausstattungsstücke in die Marienkirche führte, während dortige Gegenstände nach auswärts gelangten. In jüngster Zeit konnten zwar einige Objekte zurückgeführt werden, aber eben längst nicht alles.

Algenstedt Glockenstuhl





Heilig-Geist-Altar



Nodus des Horn-Kelches

So befindet sich gegenwärtig ein Altarretabel im Depot des Kunstmuseums Magdeburg in der Liebfrauenkirche, das historisch von besonderem Interesse ist. Es zeigt nämlich seinen Stifter, der als Johann(es) bzw. Hans Fal(c)ke identifiziert werden kann. Falcke stammte aus einer angesehenen Gardelegener Familie und erlangte etliche Pfründe in der Stadt Stendal. Offenbar beim Fortgang nach Stendal stiftete er für das Gardelegener Heilig-Geist-Spital am 9. Oktober 1508 einen Altar. Das erhaltene Retabel stammt eindeutig von diesem Altar. So zeigt es (neben einer mittigen Anna Selbdritt) die in der Stiftungsurkunde genannten Titelheiligen Simon Thaddäus und Judas Zelotes. Deren Festtag, der 28. Oktober, wird 1508 zweifellos auch der Tag der Altarweihe gewesen sein.

Von besonderer historischer Bedeutung sind auch etliche Vasa Sacra in der Region um Gardelegen.

So gibt es eine ganze Gruppe von Kelchen, die einem namentlich bekannten Goldschmied namens Hinrik Horn zugeordnet werden können, der um 1400 herum lebte. Seine Werke zeichnen sich durch eine markante Gestaltung aus, zu der vor allem jeweils ein architektonisch gestalteter Nodus (Mittelteil des Schaftes) gehört. In einem besonders großen Kelch der Marienkirche stehen dort in Maßwerkgiebeln zehn kleine Figuren. Dabei handelt es sich um Jungfrauen – offenbar die klugen Jungfrauen aus dem biblischen Gleichnis – die sich abwechseln mit fünf Engeln, die die Leidenswerkzeuge Jesu in ihren Händen tragen. Noch wichtiger ist an diesem Kelch jedoch eine unter dem Fuß eingravierte Inschrift: „+ orate pro hinriko horne avrifabro“ – also zu deutsch „Bete für den Goldschmied Hinrik Horn“. Letztlich ist es dieser Kelch

(und ein zweiter signierter), der es ermöglicht eine ganze Werkgruppe von sieben Kelchen eben diesem Hinrik Horn zuzuordnen, der 1397 und 1410 urkundlich in der Stadt Gardelegen bezeugt ist.

Der zweite von Horn signierte Kelch gehört dem Kloster Neuendorf, das unmittelbar östlich von der Stadt angesiedelt ist. Von diesem ehemaligen Frauenkloster hat sich eine Backsteinkirche des 13. Jahrhunderts erhalten, die zwar weitgehend ihre mittelalterliche Ausstattung verloren hat, dafür aber zwei – sonst in der Region eher unterrepräsentierte – Gattungen beisteuern kann: Glasmalerei und Grabplatten. So besitzt die Kirche einen umfangreichen Zyklus von farbigen Glasfenstern aus der Mitte des 14. Jahrhunderts sowie etliche jüngere Glasmalereien. Zudem konnten seit dem 19. Jahrhundert neun Grabsteine gesammelt werden. Unter ihnen ist ein Memorienstein von besonderem Interesse; also ein Stein der eigentlich kein Grab bezeichnet, sondern an eine Stiftung erinnern soll. Gewidmet ist er einer gewissen Adelheid, der Frau des Adligen Erich von Gardelegen, der 1254 urkundlich bezeugt ist und offenbar eine wichtige Rolle bei der Gründung des Kloster spielte. Der Stein nennt den Todestag der Adelheid (10. Juni, leider ist das Jahr nicht genannt) und erinnert an eine jährlich an diesem Tag zu leistende Abgabe.

Die Dorfkirchen um Gardelegen herum sind besonders stark durch die naturräumlichen Gegebenheiten geprägt. So finden sich in der Region westlich von Gardelegen, wo das Sumpfgebiet des Drömling den Übergang zur Ohre bildet, als ältere Kirchengebäude praktisch nur Fachwerkkirchen. Diese reichen, aufgrund ihrer mangelhaften Haltbarkeit, natürlich nicht mehr bis in das Mittelalter zurück, verfügen aber ebenfalls noch über einzelne ältere Stücke, wie Altarreste oder Glocken. Die nächste

Zone bildet eine Art Halbkreis, der sich von den Zichtauer Bergen im Norden als Bogen um Gardelegen herum bis zur Letzlinger Heide erstreckt und der geprägt ist durch magere Böden. In diesem Streifen begegnen nur einige wenige spätmittelalterliche Feldsteinkirchen.

Dagegen gibt es nordöstlich der Stadt Gardelegen etliche Feldsteinbauten der älteren Epoche. Neue Dendrodaten zu den Kirchen in Algenstedt, Estedt, Groß Engersen und Wiepke belegen eine relativ gleichzeitige Entstehung dieser Kirchen. Offenbar errichtete man dort in den 1180er/90er Jahren zunächst hölzerne Primärbauten, die dann etwa im zweiten Jahrzehnt des 13. Jahrhunderts durch Feldsteinkirchen abgelöst wurden. Dabei zeichnet sich das jeweilige Mauerwerk dadurch aus, dass man zwar unregelmäßige Feldsteine verwendete, diese aber lagig versetzte.

Die Kirche von Algenstedt sei an dieser Stelle noch etwas näher vorgestellt. Neben einem mutmaßlichen Holzbau der 1190er Jahre, aus dem wohl Reste wieder verwendet wurden und der aus rechteckigem Chor und breiterem, ebenfalls rechteckigem Schiff bestehenden Kirche aus der Zeit um 1215, wurde dort um 1349 (dendrodatiert!) ein quadratischer Turm in Schiffsbreite angebaut, dessen Untergeschoss gewölbt ist. Dieser Turm zeigt bereits das völlig regellose Mauerwerk das für das Spätmittelalter typisch ist. Noch später (aber wohl noch im Mittelalter) wurde der Turm auf die heutige Höhe aufgestockt.

Neben einer inschriftlich auf 1513 datierten Taufe ist in Algenstedt das Geläut von besonderem Interesse. Es bestand noch bis zum Jahr 1917 aus vier mittelalterlichen Glocken. Vom Umfang her entsprach es damit einem städtischen Geläut. Bis heute haben sich drei dieser Glocken erhalten. Von außergewöhnlicher Bedeutung ist dabei die große Glocke, denn sie kann dem Opus der 1505 in Gardelegen tätigen Glockengießer Hinrik van Kampen und Arnd van Wou zugerechnet werden. Diese Glocke besitzt einen exzellenten Klang und eine perfekte äußere Gestaltung. Klanglich herausragend ist auch die (heute) zweitgrößte Glocke, ein mit Medaillons verziertes Stück der Zeit um 1300. Die kleine Glocke zeigt in der Datumsangabe zwar keine Hunderter und Tausender (also nur „xviii“ = 19), ihre Gestalt belegt jedoch, dass sie aus dem Jahr 1519 stammt. Die Ausführung der Buchstaben lässt sie zudem sogar einem bekannten Glockengießer zurechnen: Arnd Blome, der in der Altmark zwischen 1515 und 1525 belegt ist.

So bieten die Kirchen der Region um Gardelegen einmalige Einblicke in die Religiosität des Mittelalters. Gerade ihre Abgeschlossenheit (und die Tatsache, dass die Region lutherisch wurde) sorgte dafür, dass einmalige Schätze bis heute bewahrt wurden. Sie sprechen zu uns heute und wir haben die Aufgabe dieses Erbe künftigen Generationen zu bewahren. ♦



Kirche Neuendorf von Osten

BUCHTIPP

Matthias Friske

**Die mittelalterlichen Kirchen
in der südwestlichen Altmark**

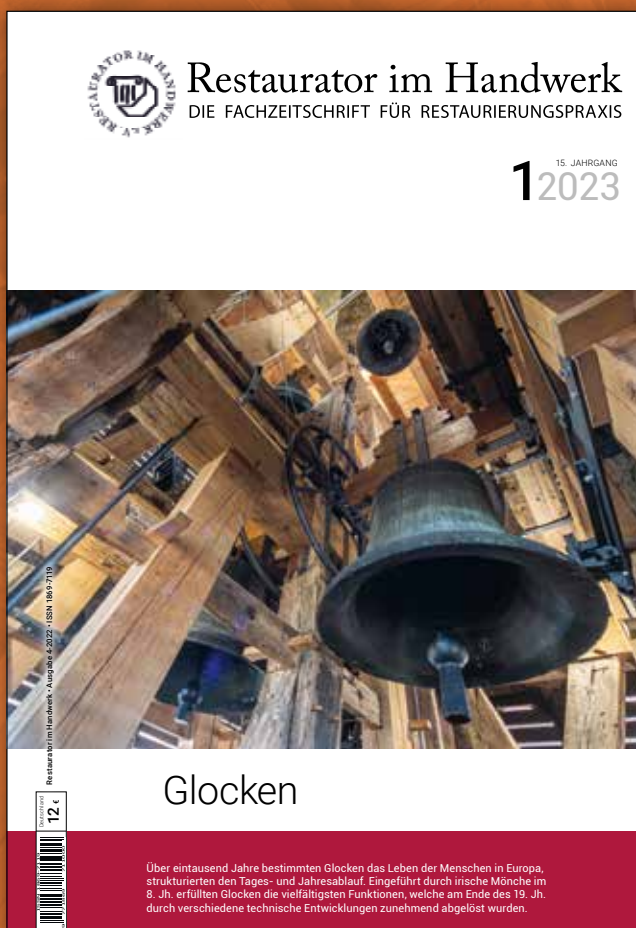
Geschichte - Architektur - Ausstattung
Kirchen im ländlichen Raum, Bd. 10

303 Seiten, 228 Abb.

Preis: 30,00 Euro



ISBN 978-3-86732-405-2



LESETIPP

Restaurator im Handwerk
Die Fachzeitschrift für Restaurierungspraxis

Ein gelungenes Heft, was nicht verwunderlich ist, sind doch zwei Mitglieder der Redaktion auch Mitglieder im Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg.

Sie können das Heft bestellen bei:
Rainer W. Leonhardt
030 63963049
redaktion@restaurator-im-handwerk.de
www.restaurator-im-handwerk.de

Preis: 12,00 Euro

Seit über eintausend Jahren bestimmten Glocken das Leben der Menschen in Europa, strukturierten den Tag – und Jahresablauf. Eingeführt durch irische Mönche im 8. Jahrhundert erfüllten Glocken die vielfältigsten Funktionen, welche am Ende des 19. Jahrhunderts durch verschiedene technische Entwicklungen zunehmend abgelöst wurden.

Heute nehmen wir Glocken vornehmlich im Zusammenhang mit Kirchen und ihren Festen wahr.

In der aktuellen Ausgabe der Zeitschrift „Restaurator im Handwerk“, herausgegeben von der gleichnamigen Berufsvereinigung, beschäftigen sich zahlreiche Autoren in ihren Beiträgen mit Glocken, die in ihrer Themenvielfalt weit über die religiösen Aspekte hinausgehen. So werden die vielfältigsten Funktionen von Glocken in der Vergangenheit angesprochen. Im Mittelpunkt steht dabei die Glocke an sich, ihr Guss, die Glockenreparatur und Restaurierung, die Herstellung eines Glockenklöppels, die verschiedenen Arten von Glockenstühlen, deren Ertüchtigung und Restaurierung.

Ein Beitrag widmet sich auch dem Spannungsverhältnis zwischen Glocken- und Kanonguss und dem

Umgang mit Glocken in Kriegszeiten, dem politischen Missbrauch von Glocken während der Zeit des Nationalsozialismus sowie dem heutigen Umgang mit diesen Glocken.

Ein Glockensachverständiger berichtet über seine Arbeit. In einem anderen Beitrag geht es um den musikalischen Fingerabdruck von Glocken und daran anknüpfend findet man auch einen Artikel über Glockenspiele.

In kleinen Glockenportraits werden acht bemerkenswerte Glocken bzw. Glocken, die symbolisch für ein Ereignis stehen, vorgestellt. Auch ein Mitglied des Förderkreises Alte Kirchen befindet sich unter den Autoren. Herr Killus berichtet in einem Interview über sein Engagement als Glockenvermittler.

Diese Vielfalt an Informationen wird unterstützt mittels umfangreichem Fotomaterial, und durch Sprichwörter über Glocken, Gedichte und einen historischen Text zum Glockenguss unterhaltsam aufgelockert.

Bernd Janowski



Katholische Kirche St. Maria in Storkow

IMPRESSUM

Herausgeber:

Förderkreis Alte Kirchen

Berlin-Brandenburg e.V.

Postfach 024675, 10128 Berlin

030 2453 5076

altekirchen@gmx.de

www.altekirchen.de

Redaktion:

Annett Xenia Schulz

Redaktionelle Mitarbeit:

Konrad Mrusek, Wolf-Rainer Marx

Lektorat:

Thomas Lehner

Layout und Satz:

Kathrin Reiter Werbeagentur

www.reiter-design.de

Titel:

Erster Spatenstich in Landin im September 2018

Foto: Annett Xenia Schulz

Rückseite:

Ein Ausblick auf die Jahresschrift Offene Kirchen 2024:

Die Kirche in Paulinenaue

Foto: Annett Xenia Schulz

Ein Orts- und Personenregister der „Offenen Kirchen“

von 2000–2023 finden Sie unter:

www.altekirchen.de/offene-kirchen/register



BENEFIZKONZERTE FÜR BRANDENBURGS KIRCHEN

Im Rahmen der jährlichen Benefizkonzertreihe »Musikschulen öffnen Kirchen« öffnen im Jahr 2023 über 70 Kirchen und Kapellen im Land Brandenburg ihre Pforten. Junge Musikerinnen und Musiker aus den brandenburgischen Musikschulen geben Konzerte für ein breites Publikum. Präsentiert werden KLASSISCHE WERKE — SINFONISCHE KLÄNGE — CHOR- UND KAMMERMUSIK — FILMMUSIK, BIG BAND-JAZZ und mehr. Die Spenden aus den Konzerten gehen direkt an die Kirchen und helfen, diese zu erhalten und zu restaurieren.

MUSIK SCHULEN ÖFFNEN KIRCHEN LAND BRANDENBURG

ERÖFFNUNGSKONZERT

MIT DER JUNGEN PHILHARMONIE BRANDENBURG

SAMSTAG, 15. APRIL, 16 UHR, EVANGELISCHE STADTPFARRKIRCHE ST. KATHARINEN SCHWEDT/ODER

Künstlerische Leitung: Peter Sommerer

LUDWIG VAN BEETHOVEN — Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 55

EDVARD GRIEG — »Peer Gynt« – Suite Nr. 1 & 2 für Orchester

GIUSEPPE VERDI — Ouvertüre zu »La forza del destino«

Alle Ticket-Informationen unter:

WWW.MUSIKSCHULEN-OEFFNEN-KIRCHEN.DE

SCHIRMHERRIN: DR. MANJA SCHÜLE, MINISTERIN FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KULTUR

GEFÖRDERT VOM MINISTERIUM FÜR WISSENSCHAFT, FORSCHUNG UND KULTUR DES LANDES BRANDENBURG

